

**OM.
3137**

Dupl. RB.

Bg-o. 17-18

OM. 3137

250
100
43

Eberhard II., Bischof von Bamberg.

Ein Beitrag
zur Geschichte Friedrichs I.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der
philosophischen Doctorwürde,

welche mit Genehmigung

einer hohen philosophischen Facultät

der

vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg
mit den Thesen öffentlich verteidigen wird

am 9. November Vormittags 12 Uhr

Paul Wagner

aus Reichenbach in Schlesien.

Opponenten :

Ludwig Mann, Dr. phil.

Carl Droysen, stud. rer. nat.

1876



Halle a. S.,
Plötz'sche Buchdruckerei.



Herrn Professor

Karl Wilhelm Nitzsch

und

Herrn Dr. phil.

Friedrich Wagner

in dankbarer Verehrung.

Kaiser Friedrich I. hat bei der Ausführung seiner umfassenden Pläne eine Anzahl vortrefflicher Männer, namentlich geistlichen Standes, als Helfer mit Rat und Tat zur Seite gehabt. Je mehr indessen bei der Hauptaufgabe seines Lebens, dem Kampf gegen das Papsttum, die persönlichen Interessen, Gefühle und Anschauungen der einzelnen Ratgeber in das Spiel gezogen wurden, um so weniger lässt sich erwarten, dass die Art und Weise ihrer Einwirkung auf denselben bei allen die gleiche gewesen ist. Wenn auch im Beginn des grossen Kirchenstreites die deutschen Bischöfe fast ausnahmslos auf die Seite ihres Kaisers traten, so besaßen sie doch nicht alle die politische Begabung und die rücksichtslose Energie eines Rainald von Dassel, um an der einmal ergriffenen Sache consequent festzuhalten. Die Festigkeit und Sicherheit, mit der Alexander III. seine Ansprüche verfocht, und das Gefühl von der unwürdigen Stellung, in die die Kirche durch das Schisma gebracht wurde, verfehlten ihre Wirkungen auf einen Teil derselben nicht und brachten ihre Reichstreue in erhebliche Schwankungen. Zu offenem Abfall von Kaiser und Reich kam es allerdings nur in wenigen Fällen, wol aber gab es in Friedrichs Umgebung manche, die glaubten, Kaiser und Papst könnten neben einander bestehen, ohne dass der eine das Werkzeug des andern wäre, die auf eine Aussöhnung Friedrichs mit dem Papst bedacht waren

und an der Herbeiführung des Friedens arbeiteten. Wol der bedeutendste und merkwürdigste unter ihnen ist der Bischof Eberhard II. von Bamberg, ein Mann, dessen besonderer Einfluss auf Friedrich ausdrücklich bezeugt wird [Gesta Frider. Ragew. IV, 29] und der es darum wol verdient, dass seine Wirksamkeit besonders für das Reich und seine Beziehungen zu Friedrich einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden. Leider verhindert aber das äusserst dürftige Material auch hier, wie so oft, eine erschöpfende Darstellung und wir müssen uns völlig ausser Stande erklären, ein allseitiges Bild von dem Wirken und der Persönlichkeit Eberhards zu entwerfen.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass in dem litterarisch regsamen Bamberg, in dem zu Eberhards Zeiten die beiden Lebensbeschreibungen des Bischofs Otto I. von Ebo und Herbord entstanden, sich niemand gefunden hat, der es unternahm, das Leben Eberhards II. zu schildern. Erwägt man aber, dass selbst von dem weit bedeutenderen Rainald von Dassel keine ausführliche Darstellung seines Lebens vorhanden ist, so wird es nicht schwer sein den Grund dieser auffallenden Erscheinung in dem politischen Standpunkte beider Männer zu finden. Denn so sehr auch Eberhard zwischen den streitenden Mächten zu vermitteln gesucht hat, das liess sich doch nicht verwischen, dass er dem Kaiser zu Liebe einen schismatischen Papst anerkannt hatte, und zu einer Zeit, in der man aus theologischen Gesichtspunkten Geschichte schrieb, mochte es nicht geraten erscheinen, einen wenn auch noch so zahmen Schismatiker zum Gegenstande seiner Darstellung zu wählen. Dazu kommt für Eberhard, dass seine diplomatische Wirksamkeit den Zeitgenossen nicht

so in die Augen fiel, wie etwa die Missionsthätigkeit eines Otto I. von Bamberg. Wenn indessen auch andere wenig von ihm zu erzählen wissen, so hat er sich doch selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt durch die Briefe, die er dem Fortsetzer der Gesta Friderici I., Ragewin, zur Benutzung übergab, und die über die Anfänge des grossen Streites zwischen Kaiser und Papst für uns die vornehmste Quelle bilden. Wer da weiss, wie gering die Zahl solcher mitten aus den Ereignissen heraus von wolunterrichteten Männern geschriebenen Aktenstücke ist, der wird dem Bamberger Bischof sicherlich Dank wissen. Dagegen haben die umfangreichen Briefe und Abhandlungen Eberhards theologischen Inhalts für die Geschichte desselben keine Ausbeute gewährt.

Ausser den Briefen sind wir nur auf Urkunden und gelegentliche Erwähnungen bei den Schriftstellern angewiesen. Ueber den Wert der letzteren werden die Noten und Excuse nähere Aufklärung geben.

I.

Sind die Nachrichten über das Leben Eberhards II. von Bamberg im allgemeinen schon spärlich, so lassen sie uns über sein Geburtsjahr gänzlich im Stich. Nur aus dem Umstande, dass er die Würde eines Bischofs 24 Jahre lang bekleidete [1146 — 1170], und dass zu solchem Amte unter normalen Verhältnissen nur bejahrtere Cleriker gelangten, wird man folgern dürfen, dass er ein nicht unbeträchtliches Alter erlangt hat, und dass seine Geburt in das Ende des 11. oder in den Anfang des 12. Jahrhunderts fällt.

Auch von seiner Herkunft melden glaubwürdige Quellen nichts ¹⁾. — Wahrscheinlich stammte er aus einem in der Nähe von Bamberg ansässigen freien Geschlechte. Dass er

¹⁾ Man hat ihn wol zu einem Herzog von Baiern gemacht [Vgl. Jacob Ayrers *Bamberger Reimchronik* herausg. v. Heller im 3. Bericht des hist. Vereins zu Bamberg p. 42, Hofmann bei Ludewig: *script. rer. Bamberg* p. 6 u. 121. Usserman: *episcopatus Bamberg* 102] und man berief sich dafür auf eine Stelle in den *Acta Sanct.* [Mens. Juli. tom. III, 717], die von der Auffindung zweier Schriftstücke bei Oeffnung des Grabes des in Bamberg beerdigten Kaisers Heinrich II. berichtet, und von denen das eine folgenden Inhalt gehabt habe: *D. Eberhardus primus hujus Babenb. ecclesiae episcopus praescriptum s. Henricum tumulavit, Egilbertus nonus B. ep. canonizavit ipsum s. H. et Eberhardus dux Bavariae, decimus ep. Bamb. transtulit praefatum patrem . . .* Wie die Bollandisten zur Kenntniss dieses Manuscriptes gekommen, erfahren wir nicht. Das *dux Bavariae* ist äusserst verdächtig. Abgesehen davon, dass namentlich die Urkunden von einer Verwandtschaft Eberhards mit den Herzögen von Baiern [denn so hat man diese Stelle aufgefasst], also mit den Welfen oder den Babenbergern, die 1147 bei der Translation der Gebeine Heinrichs II. im Besitz Baierns waren, nichts wissen, ist der Titel *dux Bavariae* höchst befremdlich. Selbst als Mitglied der bairischen Herzogsfamilie wäre Eberhard doch immer nicht *dux* gewesen. Ein anderer Grund, ihn so zu nennen, etwa wie bei den Würzburger Bischöfen als Herzögen von Franken, liegt selbstverständlich nicht vor, würde auch für seine Herkunft nichts beweisen. Entscheidender noch

die Bamberger Domschule besuchte, ist zu vermuten, doch finde ich nicht bestätigt dass er zu Paris studirt hat, wie wol behauptet worden ist [Schmidt im 14. B. des hist. Vereins zu Bamberg p. 18 Anm.]. In der Domschule, die durch Bischof Otto I. wieder zu hoher Blüte gebracht war, wird er den Grund zu seiner umfassenden Kenntniss, namentlich der Bibel und der kirchlichen Schriftsteller gelegt haben, die wir in seinen theologischen Streitschriften bewundern und wegen

spricht dagegen der Umstand, dass in den von ihm ausgestellten Urkunden häufig sein Bruder Reginold als Zeuge erwähnt wird, aber nicht etwa an hervorragender Stelle, wie man von einem Manne erwarten sollte, der doch gleichfalls dem Geschlecht der Herzöge von Baiern angehört haben müsste, nicht unter den *comites*, sondern erst unter den *liberi* und *nobiles* und selbst da noch nicht an erster Stelle [s. besonders Stumpf *acta imperii* N. 116 die Zeugen]. Erwägt man, mit welcher peinlichen Sorgfalt Rangunterschiede in den Urkunden beachtet wurden, kann es da auch nur wahrscheinlich sein, dass Reginold und also auch Eberhard ein *dux Bavariae* gewesen, oder von den Herzögen abstammten? Ebenso wenig gibt aber die Erwähnung jenes Reginoldus, *frater episcopi* und eines Wolfherus *frater episcopi Bavinbergensis* [Urkundenbuch des Landes ob der Ems I 342 f.] einen festen Anhaltspunkt für die Herkunft Eberhards. In den von ihm ausgestellten Urkunden erscheinen nämlich ausser dem Reginoldus *frater episcopi* nur noch zwei andere Reginolde mit Angabe ihres Geschlechtsnamens, ein Reginold v. Reifenberg [z. B. U. B. d. L. ob der Enns II 269] und ein Reginold v. Otelingen [z. B. Oestereicher Denkwürdigkeiten zur fränk. Geschichte III 88]. Man hat nun mit grosser Bestimmtheit behauptet, der Reginoldus *fr. ep.* und der Reginoldus de Riphemberc, der gleichfalls unter den *liberi* und *nobiles* erwähnt wird, seien identisch, und darum sei auch Eberhard ein Reifenberg gewesen [vergl. Hellers Anmk. 65 zu Ayrers Bamb, Reimchronik im 3. Bericht d. h. V. z. Bamberg, Schweitzer Gründungsbuch des Collegiatstiftes St. Jacob p. XI im 21. Bericht]. Indessen in keiner der mir bekannt gewordenen Urkunden findet sich neben Reginoldus de Riphemberc der Zusatz *frater episcopi*. Ebenso wenig wird das *frater episcopi* neben R. de Otelingen erwähnt. In 15 Urkunden kommt R. *frater ep.* 7mal, R. de Riphemberc 5mal, R. de Otelingen 3mal vor, so dass auch dieses Zahlenverhältniss keine sichere Entscheidung zulässt. Man wird sich daher mit dem im Text Gesagten begnügen müssen. Eine Ansicht, die kaum der Widerlegung bedarf äussert Oestereicher [die Altenburg bei Bamberg p. 54], dass Eberhard von einem Ministerialengeschlecht von Aurach stammen soll. Die Erwähnung des *frater episcopi* unter den *nobiles* spricht schlagend genug dagegen.

deren er von seinen Zeitgenossen rühmend erwähnt wird [Ragew. IV 29, Vita Eberhardi Salisburg archip. MG. XIII 44].

In Bamberger Urkunden begegnet seit dem Jahre 1127 ein Eberhard zuerst als *canonicus* der Domkirche [Ussermann *episc. Wirzeburg* C. p. 31], auch als *capellanus* [21. Bericht d. h. V. z. Bamberg p. 22] bezeichnet, dann 1138 als Notar des Bischofs Otto I. und 1138 als *magister* neben dem *magister scholarum* Tuto genannt [Hund: *Metropolilis Salis*. II. 58]. In allen diesen Fällen wird dieselbe Person und eben der spätere Bischof gemeint sein ¹⁾. Sicher ist, dass Eberhard 1139 Propst des Stiftes St Jacob zu Bamberg wurde ²⁾.

¹⁾ Beweisend scheint dafür zunächst die regelmässige Stufenfolge der Aemter, in denen Eberhard erscheint: *canonicus* [*capellanus*] — *notarius* — *magister* — *praepositus* [wie oben sogleich erwähnt wird]; dann aber auch der Umstand, dass in den Urkunden neben dem alten Dompropst Eberhard eben immer nur ein Eberhard genannt wird, nie mehrere zusammen in derselben Urkunde, woraus man wird folgern dürfen, dass es unter der Domgeistlichkeit eben nur einen Eberhard gegeben hat, der dann der spätere Bischof gewesen sein muss. Wenn später in Urkunden von 1151 und 1154 [Ussermann: *episc. Bamberg*. C. pr. 106, *ibid.* p. 107, und 16. Bericht d. h. V. z. B. p. 39] ein Eberhard als *magister scholarum* und *electus ecclesiae Tridentinae* genannt wird, so folgt daraus nicht, dass dieser schon früher vor 1139 im Domcapitel gewesen ist, und dass der in Urkunden von 1127—1139 genannte E. mit ihm identisch ist. Sonst nämlich bliebe es unerklärlich, dass in den Urkunden von 1140—1150 ausser dem Bischof E. und dem alten Dompropst kein anderer dieses Namens genannt wird.

²⁾ Vita Eberh. M. G. XIII 78: „Affuit in illo ipso comitatis serenissimus Eberhardus tunc *praepositus*, paululum vero in eadem ecclesia Bavenbergensi successor creatus.“ Dass er Propst von St. Jacob war, sagen die ann. Babenb. a. a. 1146 [M. G. S. XII 4]: Egilbertus... ad Christum migravit, cui ipsa die d. Eberhardus s. Jacobi *praepositus*, substituitur. Damals lebte noch der alte Dompropst Eberhard, der gleichfalls Propst von St. Jacob gewesen war und erst 1143 starb [Ann. St. Petri Babenb. a. a. M. 43 M. G. Ss. 17 p. 636]. Doch scheint dieser, wie Schweitzer [21. Bericht des h. V. Copialbuch des Collegiatstiftes St. Jacob p. X, XI] mit Recht vermutet, die Propstei von St. Jacob lange vor seinem Tode schon niedergelegt zu haben. Sein Name begegnet nur noch in 2 Urkunden [Oestreicher Denkwürdigkeiten z. fr. G. II 28, Reg. Poica I. 157]. Wenn Schweitzer a. a. O. p. XI sagt, der Bischof Eberhard sei mit dem älteren Propst verwandt, so beruht dies

Als Bischof Otto I. von Bamberg 1139 gestorben war, und sein Nachfolger Egilbert nach Rom reiste um sich von Papst Innocenz II. Consecration und Pallium zu erbitten, wählte er den Propst Eberhard und den späteren Bischof Eberhard I. von Salzburg zu Begleitern. Beide Männer waren auf das engste mit einander befreundet, wol schon von der Domschule her. Denn auch der spätere Erzbischof hatte die Bamberger Schule besucht und am Bamberger Dom eine Canonicusstelle innegehabt [Gruber: Eberhard I. Erzbischof von Salzburg p. 4]. „Hic [sc. Eberhard II. v. Bamberg] Eberhardi nostri fidissimus et unum par fuerat“, sagt der Verfasser der Biographie des Erzbischofs. Der Salzburger war damals bereits zum Abt des Klosters Biburg gewählt worden, hatte sich aber beharrlich geweigert, die päpstliche Consecration nachzusuchen. Um nun diesen Mangel endlich zu beseitigen, baten die Mönche von Biburg unsern Eberhard, die Weihe für ihren Abt bei Innocenz II. zu erwirken, da man voraussehen konnte, dass dieser selbst sich darum nicht bemühen würde. Eberhard entsprach der Bitte und der Papst consecrirte den Abt eingehändig. [Vita Eberhardi archiepiscopi Salisb. MG. Ss. XIII 78].

Von Eberhards Tätigkeit als Propst nach der Rückkehr erfahren wir nichts weiter, als dass er sich 1143 an Papst Coelestin mit der Bitte wandte, die St. Jacobskirche in seinen Schutz nehmen zu wollen, was dieser in einer Urkunde vom 28. Octbr 1143 auch that [21. Bericht d. h. V. p. 30].

Am 29. Mai 1146 starb Bischof Egilbert von Bamberg¹⁾; noch am selben Tage folgte ihm nach einstimmiger Wahl durch Clerus und Volk der bisherige Propst Eberhard [Ann. Babenb. 1146 MG. Ss. XII p. 4].

auf einem merkwürdigen Missverständniss. Bischof Eberhard sagt in einer Urkunde [Oestreicher Denkwürdigkeiten III 92] vom Dompropst „qui in Christo nos genuit et aluit“. Aller Nachdruck liegt hier, wie jeder sofort erkennt, auf dem „in Christo“.

¹⁾ Einzelne Nachrichten geben fehlerhaft das Jahr 1145 als Todesjahr Egilberts, so Ann. St. Petri Babenb. M. G. XVII 636. Die Ann. St. Disiboldi a. a. 1145 MG. XVII 25 dagegen geben 1147 an, ebenso die Ann. Pruveningenses [MG. XVII 606], denen Prutz: Friedrich I.

König Konrad III, das Oberhaupt des Reiches befand sich damals in der Nähe von Bamberg. Kaum acht Tage vorher hatte sich Eberhard mit Bischof Egilbert an seinem Hofe zu Nürnberg aufgehalten [E. Zeuge Stumpf 3517]. Ohne Schwierigkeiten erkannte jener die Wahl an. Bereits am 10. Juni finden wir Eberhard als episcopus Babenberg unter den Zeugen einer zu Regensburg ausgestellten Urkunde Konrads erwähnt [St. 3519]. Um auch die päpstliche Bestätigung zu erhalten, ging er Ende 1146 selbst nach Italien, und Eugen III. erteilte ihm zu Viterbo eigenhändig die Consecration und gewährte ihm in üblicher Weise auch das Pallium, ein Vorzug, dessen sich die Bamberger Bischöfe, obgleich sie keine Metropolen waren, seit langer Zeit erfreuten [Ussermann: episc. Bamb. c. pr. 103 Vgl. Monachi Priflig. vita Ottonis I. 7 MG. S. XII 885 Nach der Rückkehr aus Italien hören wir, dass Eberhard mit einer Feierlichkeit beschäftigt war, die seiner Kirche neuen Glanz verlieh. Noch durch Egilbert war nämlich die Canonisation Kaiser Heinrichs II., des Gründers des Bistums beim Papste beantragt worden, und schon am 14. März 1146 hatte Eugen III. dem Wunsche des Bischofs entsprochen [Act. SS. Julii III 716, vgl. Jaffé; Conrad III. 294 Anmk.]. Doch blieb es Eberhard vorbehalten, die Gebeine des neuen Heiligen aus ihrem bisherigen Grabe zu erheben, sie dem Volke zur Verehrung auszustellen und dann sie von neuem beizusetzen, was unter grossen Feierlichkeiten in Anwesenheit des Erzbischofs Eberhard von Salzburg und Hartmanns von Brixen am 13. Juli 1147 geschah [Act. SS. a. a. O. Ludewig: Scriptores rer. Bamberg I 788].

Dass sich Eberhard damals mit anderen Angelegenheiten

B. I 263 mit Unrecht folgt. Alle glaubhaften Quellen [Ann. Babenb. MG. Ss. XII p. 4. Continuatio Admuntensis MG. Ss. IX 581, Ann. Herbipol. MG. XVI 3, Ann. Ratisp. MG. XVII 586 u. s. f.] haben 1146, womit die Urkunden übereinstimmen. Als den Todestag Egilberts gibt das Necrologium St. Michaelis Bamb. [Jaffé Bibl. V, 558 572] den 29. Mai an, ebenso ein Calendarium von Banz [herausg. von Schweitzer im 7. Bericht d. h. V. p. 9]. Dagegen hat das Necrologium Windbergense M. Boica XIV 99] den 28 Mai. Vgl. auch Giesebrecht: Kaiserzeit IV 188.]

als den zur Verwaltung seiner Diöcese notwendigen beschäftigt habe, ist um so weniger zu erwarten, als Reichsangelegenheiten fast gänzlich ruhten. König Konrad hatte Ostern 1147 den Kreuzzug angetreten. Als seinen Stellvertreter hatte er seinen noch sehr jungen Sohn Heinrich zurückgelassen und ihn auf den Rat und die Unterstützung des Papstes Eugen und Wibalds von Corvey angewiesen. Auch der Erzbischof Heinrich von Mainz sollte an der Regierung Anteil nehmen. Dieser nun, ein herrischer und zu Willkürlichkeiten geneigter Kirchenfürst, scheint die günstige Gelegenheit, die ihm seine einflussreiche Stellung bot, zu einem Schlage gegen die Bamberger Kirche haben benützen zu wollen. Allerdings stand Bamberg seit Heinrich II. unmittelbar unter dem Papst, und war nur nominell dem Erzbistum Mainz unterworfen, nur in *canonicis causis*, wie es in einer päpstlichen Urkunde heisst [M. G. Ss. IV 802 Jaffé reg. p. R. 3256]. Gleichwol muss sich die Selbstständigkeit des Bistums nicht so weit erstreckt haben, dass der Bischof die Weihen unmittelbar vom Papste, wie ein Erzbischof erhielt. Wenigstens findet sich in den älteren Privilegien Bambergs ein solches Vorrecht nicht erwähnt und gleich der erste Bischof Eberhard I. erhielt die Weihe vom Erzbischof Willigis von Mainz [Giesebrecht Kaiserzeit II 58]. Otto I scheint es gewesen zu sein, der sich zum ersten Male unmittelbar von einem Papste consecriren liess. Es mag dahingestellt bleiben, was ihn zu diesem aussergewöhnlichen Schritt bewogen hat, ob es das Streben war, sich gänzlich der Metropolitangewalt von Mainz zu entziehen, oder ob es wirklich nur die traurige Lage des damaligen Erzbischofs Ruthard war, der, wie Otto behauptete, nicht genug rechtmässig erwählter Geistlicher habe, die bei der Consecration mitwirken könnten [Epistola Ottonis ad Paschalem Ebonis Vita Ottonis ed Jaffé p. 116]. Nur darauf wird aufmerksam zu machen sein, dass es Otto für nötig hielt, dem Papst Paschalis gegenüber eine Entschuldigung deswegen anzubringen, dass er von ihm die Weihe nachsuchte und nicht von seinem Metropoliteten [Epist. Ottonis a. a. O.], womit er doch eingestand,

dass dieser, und nicht der Papst zur Vornahme der Feierlichkeit berechtigt war. Auch das Schreiben des Papstes Paschalis an Erzbischof Ruthard, in dem er diesem Mitteilung von der stattgefundenen Consecration Ottos macht [ep. Paschalis Ebonis Vita Ottonis ed. Jaffé p. 118] ist mehr eine Entschuldigung des Eingriffes in die Rechte des Mainzer Metropolitens als eine einfache Anzeige. Ottos Nachfolger Egilbert und, wie wir sahen, auch Eberhard erhielten gleichfalls Consecration und Pallium unmittelbar vom Papst. Man sieht, dass man in Bamberg bereits als Gewohnheitsrecht in Anspruch nahm, was unter Otto I. nur durch aussergewöhnliche Umstände veranlasst worden war. Wie sich nun die früheren Mainzer Erzbischöfe zu dieser Frage gestellt, ist unbekannt. Heinrich aber war nicht gewillt auf das Recht der Consecration zu verzichten. Es muss darum zwischen ihm und Bischof Eberhard zu erbitterten Streitigkeiten gekommen sein, die so weit geführt haben sollen, dass Heinrich dem letzteren mit dem Tode und seinem Bistum mit Vernichtung drohte [Vgl. Jaffé: Konrad III. p. 163, Ussermann: ep. B. c. pr. 104. Vom Reich konnte Eberhard keinen Schutz erwarten, da die Regierung desselben eben mit in den Händen Heinrichs lag. Daher wandte er sich an den auch in Deutschland allmächtigen Papst Eugen III. und klagte ihm in einem Briefe¹⁾, der überfließt von Ehrfurcht und Ergebenheit die Verfolgung

¹⁾ Was die Datirung des Briefes betrifft, so wird kaum von der Ansicht Jaffés [Konrad III, p. 163 und 164] abzuweichen sein, der ihn nach dem Vorgange von Pez [Thesaurus anecd. VI 1 p. 368] in den Anfang des Jahres 1148 setzt. Namentlich die Einleitung, in der Eberhard in den überschwenglichsten Ausdrücken von Eugen spricht, weist auf eine Zeit hin, in der der Papst auf dem Höhepunkte seiner Macht stand, und das war eben Anfang 1148 der Fall, als die Könige von Deutschland und Frankreich unter seinen Auspicien den Kreuzzug angetreten hatten, als er den Clerus des Abendlandes um sich versammelte. Auf den Kreuzzug deuten wol auch folgende Worte des Briefes „Vere enim vestris et temporibus et meritis exortum est in tenebris lumen rectis in corde, lumen utique ad illuminationem gentium et gloriam plebis Israel, qua luce illuminati fideles in fide per dilectionem operantur et infideles ad fidei unitatem in brachio divinae virtutis aggregantur.“

die er zu dulden hatte [Ussermann a. a. O. 104.] Es ist begreiflich, dass Eugen, bei dem jedenfalls noch andere Klagen über Heinrich einliefen [Jaffé: Konrad III. p. 164], dem Erzbischof um so mehr zürnte, als er in der Bestätigungs-urkunde für Eberhard noch ausdrücklich die bevorzugte Stellung Bamberg's anerkannt hatte. Da er nun damals im Begriff stand, den Clerus Deutschlands und Frankreichs auf einer grossen Synode zu Rheims zu versammeln, so mochte er hoffen, hier auch den Streit Eberhards mit dem Erzbischof zu erledigen. Ostern 1148 trat die Synode zusammen. Eberhard war erschienen, ¹⁾ Heinrich von Mainz blieb aus. Der Papst wurde dadurch nur um so mehr gegen ihn aufgebracht, suspendirte ihn endlich von seinem Amt und verlangte dringend, dass er sich in Italien vor ihm verantworte. Zwar entschuldigte ihn König Heinrich in einem besonderen Schreiben bei Eugen mit seiner Unentbehrlichkeit bei den Reichsgeschäften und der schwierigen Lage des Reichs [Epist. Henrici bei Jaffé: ep. Wib. 190.] Auf einer Versammlung von Fürsten zu Frankfurt erhielt indessen der Erzbischof die Genehmigung zur Reise, die er Ende 1148 antrat. Ob und wie hierbei der Streit mit Eberhard von Bamberg geschlichtet worden ist, erfahren wir nicht. ²⁾ Dürfen wir nach späteren Verhältnissen urtheilen, so mussten die Mainzer Erzbischöfe auf die Durchführung ihrer Ansprüche in Bezug auf Bamberg verzichten; den Bamberger Bischöfen blieb das Vorrecht, unmittelbar vom Papste consecrirt zu werden. [Vgl. Ussermann: ep. Bamb. c. pr. 140 u. 155.] —

Nach der Rückkehr Konrads aus dem Orient erscheint Eberhard von Bamberg mehrfach am Hofe des Königs, ³⁾ aber

¹⁾ U. B. d. Landes ob der Enns II 242... qui.... in consilium nostrum se dedit saepe dictum praedium coram Babinbergensi episcopo et Brixienti in manum nostram prope Remensem civitatem.

²⁾ Heinrich berichtet zwar an Abt Wibald über seine Verhandlungen mit dem Papst [Ep. Wib. Jaffé: 298], erwähnt aber den Streit mit Eberhard nirgends.

³⁾ Bei der Rückkehr vom Kreuzzuge traf Konrad mit Eberhard in Salzburg zusammen [Stumpf 3558 E, Zeuge]. Dieser begleitet den

er genügte damit wol eben nur seiner Pflicht als Reichsfürst. Dass er schon damals politischen Einfluss gehabt hat, sind wir nicht berechtigt anzunehmen.

Doch es nahte die Zeit, da man auch seiner staatsmännischen Kraft bedurfte. König Konrad III. war Ende Januar 1152 nach Franken gekommen und hatte einen Hoftag zu Bamberg angesagt. Noch ehe er aber denselben abhalten konnte, begann er zu kränkeln. [Ann. Palid. a. a. 1152 M. G. XVI. 86.] Die Krankheit nahm rasch einen gefährlichen Charakter an.¹⁾ Eberhard und der Herzog Friedrich von Schwaben, des Königs Neffe, waren um ihn und werden seine letzten Verordnungen empfangen haben. Es ist bekannt, wie er vor seinem Tode die Reichsinsignien seinem Neffen übergeben und ihn damit den Fürsten als seinen Nachfolger empfohlen hat. [Gesta Frid. Ottonis Fris. I 63.] Am 15. Februar 1152 starb er. Er hatte gewünscht, wie erzählt wird, in Lorsch beerdigt zu werden. Die Bamberger Kirche und sicherlich ihr Bischof an der Spitze sträubte sich dagegen und erklärte dies als unehrenvoll für sie. Sie setzte es durch, dass Konrad III. an der Seite Heinrichs II. im Dome zu Bamberg beerdigt wurde. [Gesta Frid. Ottonis Fris. a. a. O.]

Ob und wie weit Eberhard auf den letzten Willen Konrads in Bezug auf die Thronfolge von Einfluss gewesen ist, wird sich nicht mehr ermitteln lassen. Nur das dürfen wir behaupten, dass er zuerst auf den Wunsch desselben eingegangen ist und sich für die Wahl des Herzogs von

König über Regensburg [St. 3567] nach Forchheim, wo eine das Bisthum Bamberg interessirende, schon lange streitige Schenkung geregelt wird [Oestreicher Denkwürdigkeiten III 88]. Eberhard ist dann auf dem Hoftage von Bamberg am 25. December 1149 anwesend [Wib. epist. ed. Jaffé 230 und 31 p. 348 und 350]. Er ist am Hofe Conrads im Juni 1151 zu Regensburg [St. 3582] im September zu Würzburg [St. 3585 auch Wib. ep. 343 Jaffé].

¹⁾ Siehe die Schlussworte der Urkunde Eberhards bei Ussermann: ep. B. c. pr. 106: *tenente autem monarchiam Romani imperii rege Conrado sed graviter aegrotante.*

Schwaben ausgesprochen hat. Am fünften Tage nach dem Tode Konrads, am 20. Februar, hatte er mit Friedrich und dem Bischof Gebhard von Würzburg eine Zusammenkunft am Main zur Beratung über den Zustand des Reiches¹⁾, wie ja in ähnlicher Weise auch anderwärts die Fürsten zusammen kamen. [Wib. ep. 365 Jaffé p. 494.] Unzweifelhaft ist hier die Frage über die Person des zukünftigen Königs erörtert worden, und sicherlich wurde auch Gebhard für Friedrichs Wahl gewonnen. Am 4. März versammelten sich die Fürsten wider Vermuten zahlreich in Frankfurt zur Neuwahl, auch Eberhard fehlte nicht.²⁾ Ueber den Gang, den die Wahlverhandlungen nahmen, können wir nicht mit Sicherheit urteilen. Keinenfalls hat aber die Wahl, wie man wol gemeint hat, lebhaftes Opposition erfahren [Prutz: Friedrich I. B. I. 399 ff. Wetzold: Die Wahl Friedrichs I. Görlitz 1872 p. 28 u. 34]. Mochte auch der Erzbischof Heinrich von Mainz dagegen sein [Ann. Col. max. rec. II a. a. 1152 M.G. XVII. 764], so konnte das doch nicht hindern, dass alle übrigen Anwesenden, so weit wir sehen, sich für Friedrich erklärten [Gesta Frid. Ottonis Fris. II. c. 1]. —

Nachdem Friedrich in Frankfurt noch die Huldigung und den Lehnseid der Fürsten entgegengenommen hatte, zog er mit einem Teile derselben — unter ihnen auch Eberhard — nach Aachen und empfing hier vom Erzbischof Arnold von Köln unter grossen Feierlichkeiten die Krone. Wenige Tage darauf, am 12. März, übertrug er Eberhard zur Belohnung der Dienste, die dieser ihm bei der Wahl

¹⁾ ... quinto die post obitum domini Conradi gloriosi Romanorum regis in ripa Mogi fluminis inter colloquium, quod dux Fridericus cum Wirceburgensi et Babinbergensi episcopis de reformando et componendo regni statu celebravit. [Urkunde Gebhards vom 20. Febr. Ussermann: ep. Wirceburg c. pr. 107.]

²⁾ Ein direktes Zeugnis liegt dafür nicht vor; aber da sich Eberhard schon am 9. März mit dem König in Aachen befunden haben wird [sicher zu beweisen erst für den 21. März St. 3618], so ist wol anzunehmen, dass er am 4. März in Frankfurt war und mit Friedrich die Reise nach Aachen machte.

erwiesen hatte und noch weiter erweisen sollte, die bisher reichsfreie Abtei Niederaltaich. [St. 3618].

Die Wahl Friedrichs bildet einen jener Wendepunkte, wie sie in der Geschichte zuweilen einzutreten pflegen, an denen die Gegensätze, die bisher das Leben eines Volkes beherrschten, sich auflösen, und an die die Keime zu neuen Verbindungen ansetzen. Sie war hervorgegangen aus einem Compromiss derjenigen Parteien, deren Zwiespalt seit Lothar die innere Entwicklung Deutschlands bestimmt hatte. Nur unter diesem Gesichtspunkte lässt sie sich verstehen und eben darin liegt ihre grosse Bedeutung für die folgende Periode der deutschen Geschichte. Mag definitiv der Streit zwischen Staufern und Welfen erst 1156 beigelegt sein, principiell war er entschieden, als Heinrich der Löwe dem Herzog Friedrich seine Stimme bei der Königswahl gegeben hatte. Friedrich hatte jetzt die Möglichkeit die Kräfte des Reiches, die bisher im inneren Kampf aufgebraucht waren, nach aussen zu verwenden, und das geschädigte Ansehen Deutschlands wieder fester zu begründen. Ohne jenen Compromiss wäre die spätere Politik des Königs unmöglich geworden.

Freilich nicht sogleich begann die Ausführung grosser Pläne, deren sich Friedrich vielleicht noch nicht deutlich bewusst gewesen sein wird. Aber es kam doch sogleich durch ihn in die Reichspolitik ein frischeres Leben, eine freiere Bewegung und eine grössere Selbstständigkeit. Die Abhängigkeit von der Curie, die bisher bestanden, hörte auf. Zwar gab Friedrich die Verbindung mit ihr noch nicht auf, denn er bedurfte ihrer, aber mit ihrem Einfluss auf das Reich ist es dahin. Die grösseren Laienfürsten sind eng um den Kaiser geschaart, die meisten Bischöfe ihm treu ergeben; nur diejenigen treten mehr und mehr in den Hintergrund, die rückhaltslos dem Interesse des Papstes gedient hatten. Es war ein Zeichen der veränderten Zeit, dass die Laienfürsten dem Antrag der Bischöfe, [an ihrer Spitze Arnold von Cöln], sofort nach Italien zu ziehen, um den Papst gegen die aufrührerischen Römer zu schützen, entschieden

widersprachen, und dass der König ihrer Ansicht folgte [Wib. ep. 375 Jaffé p. 504]. — Es gehört nun sicherlich auch zu diesem Umschwung der Verhältnisse; dass, als es sich in den Beratungen zu Aachen nach der Wahl darum handelte, dem Papst Eugen III. Mitteilung von der Neuwahl zu machen, und die Beziehungen zwischen ihm und dem Könige anzuknüpfen, nicht ein ausgesprochener Anhänger der päpstlichen Partei als Gesandter dazu bestimmt wurde, sondern ein Mann, der sich in politischen Dingen bisher noch gar nicht hervorgetan hatte, Eberhard II. von Bamberg. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass dies auf Friedrichs eigenste Veranlassung geschah, da er seit Konrads Tode Gelegenheit genug gehabt hat, die Brauchbarkeit des Bischofs und seine Ergebenheit für ihn zu erproben. Für jenen mochte noch sprechen, dass er mit den Verhältnissen Italiens nicht unbekannt war, die er auf seinen zwei Reisen 1139 und 1146 kennen gelernt, dass er mit Eugen, wenn auch nur in eigenen Angelegenheiten bereits in Berührung gekommen war, dass er von allen Veränderungen seit Konrads III. Tode unterrichtet, dass er mit den Absichten und Wünschen des neuen Königs und der Laienfürsten — augenblicklich der massgebendsten Faktoren des Reiches — genau vertraut, und dass er endlich politisch nach keiner Seite hin compromittirt war.

Man wird den Brief, den er 1148 in seiner Bedrängniss durch Erzbischof Heinrich von Mainz an Eugen geschrieben hatte [vgl. oben p. 14] nicht als ein Zeichen von entschieden päpstlicher Gesinnung betrachten dürfen, da er in aussergewöhnlicher Lage geschrieben und durch aussergewöhnliche Umstände veranlasst war. Seine erste, für uns erkennbare politische Tat war die Beteiligung an der Wahl Friedrichs.

Stand er aber nach der einen Seite hin als ein Freund des Königs da, und war er nach der andern weder für noch gegen den Papst besonders beteiligt, so war er sicherlich die geeignetste Person, um die ersten Beziehungen mit dem Papste anzuknüpfen, so bezeichnet seine Wahl zum Unterhändler zwar nicht eine entscheidende Politik gegen den

Papst, aber ebensowenig eine solche für denselben, wie sie unter der vorigen Regierung eingeschlagen war. In den Kreisen der päpstlichen Partei scheint man die Wahl Eberhards auch nur mit Misstrauen angesehen zu haben, ein deutliches Zeichen, dass man die Veränderung der Verhältnisse wol bemerkte. Namentlich traute Wibald dem Bischofe wenig zu. Ihm nämlich war der Auftrag vom Könige und den Fürsten geworden, das Schreiben Friedrichs an den Papst im Entwurfe anzufertigen, nachdem vielleicht die allgemeinsten Gesichtspunkte zu Aachen festgestellt worden [Wib. ep. N. 376, 377 Jaffé 505 ff.]. Eberhard, der inzwischen von Aachen nach Bamberg zurückgekehrt war [Urkunde vom 27. März bei Ussermann: ep. B. c. pr. 108] wartete hier auf den Brief und die dafür notwendigen Siegel, die Wibald ihm durch den Schultheissen von Aachen zusenden sollte [Wib. ep. N. 377 Jaffé p. 505.] Da er sie nach Verlauf einiger Zeit nicht erhielt, muss er sich an die königliche Kanzlei gewandt haben; wenigstens machte Friedrichs Notar Heinrich dem Abte Vorwürfe über die Verzögerung, die die Gesandtschaft durch ihn erlitt [Ep. Heinrici in Wib. ep. N. 376 Jaffé 505.]. Wibald zeigte sich empfindlich und erwiderte, dass er schon am 27. März die Schreiben an Eberhard, den er mit einer ironischen Wiederholung der Worte des Notars einen *vir prudens et constans* nennt abgesandt hätte [Wib. ep. N. 377 Jaffé 505.] Bald darauf muss dieser die Briefe in der Tat erhalten haben. — Das Schreiben Friedrichs an Eugen III. war, wie es Wibald übersandte, nur ein Entwurf, den Eberhard ändern konnte, wenn er es für notwendig hielt. Es war im Sinne der päpstlichen Partei abgefasst und atmete die grösste Unterwürfigkeit unter die Curie. Der Abt legte vielen Wert darauf, dass es wesentlich in der Form dem Papste überreicht würde, die er entworfen. Er ermahnte Eberhard, wenigstens die Hauptpunkte darin nicht zu beseitigen, wenngleich es ihm „ohne herben Tadel“ freistände, im einzelnen manches wegzulassen oder hinzuzufügen. Keine Kunst lerne man ohne Lehrer zu voller Sicherheit. Als er (Wibald) als junger Mensch an den

Hof gekommen sei, habe er noch ältere Männer aus der Schule Heinrichs IV. getroffen, die Worte, welche ihnen vom Kaiser an den Papst und an die Stadt Rom aufgetragen worden seien, wie abgemessen auswendig behielten und nicht geduldet hätten, dass sie von ungebildeten Gesandten verändert würden. Es wäre dies geschehen, damit nicht die Majestät des Reiches und die gute Zucht der Schule verletzt würde. Im Vergleiche mit andern Herrschern z. B. des von Constantinopel, von Ungarn, von Dänemark und Norwegen lauten Friedrichs Worte freilich demütig; aber man müsse sich eben aufs sorgfältigste hüten, bei den beiden Gewalten, die zuweilen so uneinig wären, und an die man durch das Band der Treue gebunden sei, durch irgend ein Wort oder irgend eine Handlung seine Aufrichtigkeit in ein zweifelhaftes Licht zu bringen. — So weit Wibalds Ermahnungen [Wib. ep. 374 Jaffé p. 501.]

Man kann sich bei der ausgesprochenen päpstlichen Gesinnung Wibalds diese Furcht vor Aenderungen, die er schlecht durch das Hervorkehren seiner grossen Erfahrungen verdeckt, nur dahin erklären, dass er erwartete, Eberhard würde möglicherweise die Unterwürfigkeit des Königs unter den Papst weniger betonen, dagegen stärker seine Rechte. Das beweist dann aber unwiderleglich, dass sich Eberhard der Partei Wibalds nicht angeschlossen hatte. Uebrigens war die Furcht grundlos. Denn mag Eberhard besorgt haben, durch einen allzu plötzlichen Umschlag den an unterwürfige Schreiben gewöhnten Eugen gleich von vornherein gegen den König einzunehmen, oder mag er, was wahrscheinlicher ist, in seinen mündlichen Verhandlungen mit dem Papste die dem König gebührende Stellung stärker haben betonen, den Anhang Wibalds aber nicht unnütz gegen sich aufbringen wollen, kurz er änderte an dem Entwurfe des Abtes nichts.¹⁾

¹⁾ Mann.: Wibald, Abt von Stablo und Corvey. Halle 1875 p. 76 Ank. 11 glaubt, das eine Aenderung an dem Entwurfe Wibalds vorgenommen sei, dass die Worte der Krönungsformel, die in dem Schreiben

Da nun Eberhard bereits Ende März zur Abreise bereit war, und am 27. März ihm Wibald seinen Entwurf mit den nötigen Bullen und Siegeln zusandte und zwar unmittelbar, nicht erst durch Vermittelung der königlichen Kanzlei, ihm ausserdem noch die Möglichkeit liess, unbedeutende Veränderungen vorzunehmen, so muss König Friedrich auf die Fassung und den Wortlaut des Schreibens von gar keinem Einfluss gewesen sein. Seine Kanzlei erhielt nur eine Abschrift des Entwurfes Wibalds [Epist. Heinrici not. Wib. ep. N. 376 Jaffé 505: Vos autem nudas litteras ad opus domini regis ad curiam transmisistis.] Die Urheberschaft und die Verantwortung für denselben fällt daher einzig diesem Staatsmanne zu. —

Zum ersten Mal trat also hier Eberhard, den übrigens noch Hillin der Erwählte von Trier und Abt Adam von Ebrach begleiteten¹⁾, tätig in die Angelegenheiten des Reiches ein, und die Mission, die er erhielt, war nicht leicht. Man wird sich vergegenwärtigen müssen, dass bei den früheren Königswahlen die päpstliche Partei stets die Entscheidung herbeigeführt hatte. Bei Lothars Wahl wie bei der Konrads waren päpstliche Legaten als Vertreter der Curie anwesend und hatten in engster Beziehung zu den entscheidenden Wählern gestanden. Nun war kaum 17 Tage nach Konrads Tode eine Neuwahl erfolgt, ohne dass man nur entfernt daran gedacht hatte, den Papst davon zu be-

mitgeteilt werden, und in denen Friedrich dem Papst Ehre und Liebe gelobt, weggelassen seien, weil der Papst in seiner Antwort [M. G. Lg. II. 90] dieselben nicht wiederholt, obwohl er einen andern Teil der Formel wörtlich anführt. Allein wie wäre Eberhard dazu gekommen, einen Teil der officiellen, vor allen Bischöfen und Fürsten beschworenen Krönungsformel wegzulassen, und zwar verhältnissmässig noch unschuldige Worte, von denen sich das eine, die dilectio gegen die Person des Papstes im selben Schreiben nochmals wiederholt? Wer zudem an dem übrigen Teil des Schreibens keinen Anstoss nimmt, der wird schwerlich an dem Gelübde der Ehre und Liebe gegen den Papst Anstoss nehmen.

¹⁾ Gesta Frider. Otton. Frising. II. c. 4. Dass Eberhard das Haupt der Gesandtschaft war und der, der alle Verhandlungen leitete, ergibt sich namentlich aus den Briefen Wibalds.

nachrichtigen und ihm Zeit zu lassen, eine Einwirkung auf die Wahlverhandlungen auszuüben. Ja es schien vielmehr, als ob man nur darum den Wahltermin so früh angesetzt hatte, um jede Beeinflussung seinerseits unmöglich zu machen. Man begreift also, mit wie grossem Misstrauen Eugen III. die Entwicklung der Dinge in Deutschland verfolgen musste, zumal für ihn in seiner damaligen Lage alles daran gelegen war, dass der neue König die gleichen Gesinnungen gegen ihn hegte wie der verstorbene. Dieses Misstrauen zu überwinden, den Papst von dem Wolwollen Friedrichs zu überzeugen und ihn zur Anerkennung der geschehenen Wahl zu bewegen, das eben war die schwierige Aufgabe Eberhards. Einigermassen wurde ihm dieselbe erleichtert durch jenes Schreiben, das Wibald im Namen des Königs verfasst hatte, und das an Hingebung, Demut und Unterwürfigkeit nichts zu wünschen übrig liess. „Wir haben, heisst es darin, mit dem vielfachen Schmucke der königlichen Würde, mit dem wir theils durch den Gehorsam der Laienfürsten, theils durch den ehrwürdigen Segen der Priester bekleidet worden sind, königliche Gesinnung angelegt, indem wir mit aller Anstrengung unseres Geistes dahin streben, gemäss der Formel unseres Bekenntnisses, die wir von rechtgläubigen Bischöfen am Throne unseres Reiches und bei der heiligen Salbung empfangen haben, Euch Ehre und Liebe und unserer heiligen Mutter, der römischen Kirche, und allen geistlichen Personen bereitwillig und in schuldiger Weise Recht und Verteidigung angedeihen zu lassen, den Wittwen und Waisen und allem uns anvertrautem Volke Gesetz und Frieden zu verschaffen und zu erhalten. Indem es nämlich ein Doppeltes ist, wodurch diese Welt hauptsächlich regiert wird, die geheiligte Macht der Päpste und die königliche Gewalt, so sind wir bereit, demütig unseren Hals zu beugen dem Gehorsam aller Priester Christi, auf dass mit Gottes Gnade zu den Zeiten unserer Herrschaft das Wort Gottes frei umherzugehen nicht gehindert werde, und keiner wage, die Vorschriften der Väter und die durch die heiligsten Concilien ausgesprochenen Glaubenssätze ohne schwere Busse zu verletzen, damit durch

unseren Eifer die allgemeine Kirche mit den Vorrechten ihrer Würde geschmückt werde und die Hoheit des römischen Reiches unter Gottes Hülfe zu ihrer früheren erhabenen Stärke wiederhergestellt werde. Und da wir wissen, dass Eurer Heiligkeit Gemüt nicht ohne Grund über den Tod des vorgenannten sehr gestrengen Herrschers [sc. Konrads] bestürzt ist, so bekennen wir Euch als unserem teuersten Vater, dass wir, gleichwie wir jenem verstorbenen glorreichen Könige auf dem Throne des Reiches gefolgt sind, so auch wie angeerbt die Neigung überkommen haben sowol im besonderen zu Euch als auch zu dem bereitwilligsten und hingebendsten Schutz der hochheiligen Mutter, der römischen Kirche, nämlich in der Weise, dass wir, was immer jener zur Befreiung und zur Ehre des apostolischen Stuhles beabsichtigt und angeordnet hatte, unweigerlich zu vollenden uns bemühen, dass wir nach dem herrlichen Gebote des Herrn an den Apostel Feind seien Euren Feinden und die betrüben, die Euch hassen.“ [M. G. Leges II, 89.]

Konnte der Papst mit der hier ausgesprochenen Gesinnung auch wol zufrieden sein, so musste er doch wieder auf das empfindlichste dadurch berührt werden, dass von einem Zuge über die Alpen keine Rede war. Fort und fort aber hatte er den verstorbenen König dazu gedrängt und dieser hatte bereits ernstliche Anstalten dazu getroffen. Wie viel Eugen daran gelegen war, ersieht man aus der schon angeführten Tatsache, dass die päpstliche Partei unmittelbar nach der Neuwahl in Friedrich drang das Vorhaben Konrads auszuführen. Wir wissen, dass er es auf Anraten der weltlichen Fürsten für untunlich erklärt hatte. Hierüber nun hatte Eberhard den Papst ebenfalls zu beruhigen. Dass er auch die Frage der Kaiserkrönung zu erörtern hatte [Prutz Fr. I, 33] ist darum unwahrscheinlich, weil sich dieselbe nur im Zusammenhange mit dem Zuge über die Alpen behandeln liess und dazu im Augenblicke keine Aussicht vorhanden war. Man wird also den Zweck der Gesandtschaft ausser in der päpstlichen Anerkennung Friedrichs als König weniger darin zu suchen haben, dass er bindende Verabredungen zwischen

Friedrich und Eugen vereinbaren sollte, sondern vielmehr darin, dass er sie erst anbahnen und vorläufig erst einen Meinungsaustausch herbeiführen sollte, wie das auch daraus hervorgeht, dass die entscheidenden Verträge zwischen Kaiser und Papst erst im Anfang des Jahres 1153 zu Constanz abgeschlossen wurden ¹⁾. — Aber nicht bloss zum Papst, auch nach Rom sollten die Gesandten gehen [Ottonis Fris. G. Fr. II c. 6: ... legati ad Eugenium p. Urbem ac caeteras civitates Italiae directi...]. Wibald befürwortete auch die Absendung eines Schreibens an die Römer, das ähnlichen Inhalt wie das an den Papst gerichtete haben sollte. [Wib. ep. 374, Jaffé 501.] Wir wissen nicht, ob dies geschehen, und welche Aufträge die Gesandten in dieser Beziehung gehabt haben.

Erst im April trat Eberhard mit seinen Begleitern die Reise über die Alpen an ²⁾. In Segni fanden die Ver-

¹⁾ Die Nachricht des Johann von Salsbury [Joannis Saresber. epistolae ed. Giles I 65], Friedrich hätte durch seine erste Gesandtschaft in Aussicht stellen lassen; „se totius orbis reformaturum imperium et urbi subjiendum orbem eventumque facili omnia subacturum, si ei ad hoc solius Romani pontificis favor adesset“ scheint sich mir nicht auf die Gesandtschaft Eberhards, wie Prutz [Friedrich I. Bd. I 34] meint, zu beziehen. Denn einmal fanden die Verhandlungen Eberhards mit dem Papste in Segni statt, wie die Regesten Eugens beweisen, während nach Johanns Bericht offenbar Rom als Ort der Verhandlungen erscheint. Denn er hebt zur Erklärung dessen, wie er zur Kenntniss der Absichten Friedrichs gekommen sei, besonders hervor, dass er damals in Rom gewesen. Andererseits weisen alle anderen Quellen darauf hin, dass Eberhards Gesandtschaft erst vorbereiten sollte, dass ihr Hauptzweck die Anzeige des Thronwechsels war. Es empfiehlt sich vielmehr, die Worte des Johann auf die noch im selben Jahr abgeschickte Gesandtschaft der Bischöfe Anselm von Havelberg und Hermann von Constanz zu beziehen, die den Papst allerdings in Rom traf [Reg. pontif. Rom Dec. 1152] und die wirklich den Zweck hatte, bestimmte Vereinbarungen zu treffen, die endlich zu dem Constanzer Schutz- und Trutzbündniss führten. Vielleicht liegt bei Johannes Saresb. ein Irrtum vor in Betreff der prima legatio, der um so leichter eintreten konnte als Johann seine Nachricht erst mehrere Jahre nach seiner Anwesenheit in Rom geschrieben hat [Vgl. Mann: Wibald p. 80].

²⁾ Es geht dies hervor aus dem Schreiben Wibalds an den Notar Heinrich [Wib. ep. 377 Jaffé p. 505] worin Wibald erklärt, Eber-

handlungen statt, deren Verlauf wir indessen nicht kennen. Das Ergebniss war in Reichsangelegenheiten ein Schreiben Eugens an Friedrich, in dem er seine Freude über die erfolgte Wahl und seine Billigung derselben kundgibt und die Erwartung ausspricht, Friedrich werde endlich den Plan Konrads, nach Italien zu kommen, erfüllen. Auch stellt er bereits seine Mitwirkung zur Kaiserkrönung in Aussicht, verheisst aber binnen kurzer Zeit einen Legaten nach Deutschland zu senden, der die näheren Verhandlungen führen sollte. [Epist. Eugenii M. G. Lg. II, 90.] — Persönlich erhielt Eberhard die päpstliche Bestätigung für die der Bamberger Kirche gemachte Schenkung der Abtei Niederaltaich [Mon. Boica XI, 168] und für mehrere Verträge [Lang Reg. Boica IV, 736]. Hillin von Trier erhielt Consecration und Pallium und eine Bestätigungsurkunde für die Besitzungen Triers [Jaffé: Reg. p. Rom. 6664 u. 6647]. —

Ende Juni kehrten dann die Gesandten nach Deutschland zurück. Friedrich war nach seiner Krönung vom Niederrhein durch Sachsen nach Baiern gezogen und hielt Anfang Juli einen Hoftag zu Regensburg [Ottonis Fris. Gesta Fr. II, 6]. Hier trafen ihn Eberhard und Hillin und legten Bericht ab, der auf ihn und die anwesenden Fürsten einen günstigen Eindruck machte [Ott. Fris. G. Fr. a. a. O. und Wibald. ep. N. 391 p. 522].

In der That hatte Eberhard erreicht, was der Zweck seiner Sendung gewesen war. Der Papst hatte Friedrich anerkannt, ein Zwist zwischen beiden Gewalten war vermieden und die Grundlage zu weiteren Verhandlungen gelegt. Eberhard hatte nicht nur Friedrichs und der Fürsten Vertrauen gewonnen sondern auch das des Papstes. Er hatte sich als einen geschickten Unterhändler zwischen König und Papst erwiesen und wir werden sehen, wie er in der Rolle, die er

hard hätte Briefe und Bullen am vierten Tage der Osterwoche [am 2. April] erhalten können. Durch die entstandene Verzögerung mag daher Eberhards Abreise erst Mitte April erfolgt sein. Am 16. Mai erhielt er schon die Privilegien vom Papst [Lang: reg. Boica IV, 736].

hier gespielt, auch weiter tätig war. Gelegenheit dazu fand er während der Regierungszeit Friedrichs hinreichend, und noch ehe er zurückgekehrt, war in dem Magdeburger Kirchenstreit der Anfang eines Conflictes zwischen Kaiser und Papst gegeben, in der er seine vermittelnde Tätigkeit weiter fortsetzen konnte. Friedrich hatte bekanntlich den von der Minderheit der Magdeburger Domcapitels zum Erzbischof gewählten Wichman, bisherigen Bischof von Zeiz, anerkannt. Das Wormser Concordat gab ihm dazu allerdings die Berechtigung, nur hatte er in sofern gegen eine päpstliche Satzung verstossen, als Wichman bereits Bischof war und ohne päpstliche Genehmigung sein Bistum nicht mit einem andern vertauschen durfte [Ott. Fris. G. Fr. II, 6]. Das musste man im deutschen Episcopate ohne Zweifel wissen und es ist daher eine sehr merkwürdige Tatsache, dass trotzdem eine Anzahl Bischöfe — unter ihnen auch Eberhard — für den Candidaten des Königs beim Papst eintraten „ob amorem regis“, wie Otto von Freising sagt [G. Fr. II, 8]. Wie sehr hatten sich die Verhältnisse seit Konrads Tode geändert! Sie baten in einem Schreiben den Papst um die Genehmigung der Wahl¹⁾. Bezeichnend genug schlossen sich diejenigen Männer, die bisher die Hauptvertreter der päpstlichen Partei in Deutschland gewesen waren, Arnold von Cöln und Abt Wibald, dem übrigen Episcopate nicht an. Vergleicht man die Namen derer, die das Schreiben unterzeichneten, mit jenen, die in den zu Regensburg ausgestellten Urkunden genannt werden, so kann es kaum zweifelhaft sein, dass dasselbe hier beraten wurde und zu Stande kam²⁾. Hält man sich

¹⁾ Wir besitzen ihr Schreiben nicht mehr, sondern kennen den Inhalt desselben nur aus der Antwort des Papstes bei Otto Fris. Gest. Fr. II. 8.

²⁾ Das Schreiben erliessen, wie man aus der Antwort des Papstes G. Fr. II 8 ersieht: Eberhard v. Salzburg, Hartwig v. Bremen, Hillin v. Trier, Eberhard v. Bamberg, Hermann v. Constanx, Heinrich v. Regensburg, Otto v. Freising, Konrad v. Passau, Daniel v. Prag, Anselm v. Havelberg, Burkhard v. Eichstedt. In den Regensburger Urkunden werden genannt [St. 3632 u. 3633]: Wichman v. Magdeburg, Eberhard,

nun gegenwärtig, dass Eberhard und Hillin von Trier eben von dem Papste zurückkehrten, an den man sich wenden wollte, dass sie von seiner Stimmung gegen Friedrich aufs genaueste unterrichtet waren, so wird sich die Annahme nicht abweisen lassen, dass beide dem Beschluss der Bischöfe nicht fern stehen, wenn sie ihn nicht gar hervorgerufen haben. Eberhards Beziehungen zu Friedrich und sein späteres Benehmen können diese Vermutung nur bestätigen. Allein er hatte diesmal noch zu viel auf das päpstliche Vertrauen gebaut, wenn anders wir ihm diesen Schritt zuschreiben dürfen. Eugen III., der an eine Conspiration gegen die Interessen des Papsttums innerhalb des deutschen Clerus nicht gewöhnt war, wurde wegen dieser offenen Parteinahme der Bischöfe für den König überrascht und erbittert zugleich, und verwies ihnen nachdrücklich ihr Unterfangen, indem er ihnen auftrag, den König zu ermahnen, von seinen Plänen abzustehen und der Magdeburger Kirche ihr freies Wahlrecht zu gewährleisten. Doch Friedrich war nicht der Mann, ohne weiteres den Forderungen des Papstes nachzugeben, wo sie seinen Absichten zuwiderliefen. Wichman blieb aller Proteste Eugens ungeachtet Erzbischof von Magdeburg und auch die Bemühungen der Legaten, die der Papst im folgenden Jahre an Friedrich sandte, scheiterten an dem nachdrücklichen Auftreten des Königs [G. Fr. II, 9].

So sehen wir also Bischof Eberhard seit dem Regierungsantritt des neuen Königs aus seiner bisherigen politischen Zurückhaltung heraustreten und für diesen nach mehreren Seiten hin wirksam und tätig. Es entspricht dem, dass wir, als es sich noch vor Ablauf des Jahres 1152 darum handelte, eine neue Gesandtschaft aber diesmal mit bestimmten, concreten Aufträgen nach Rom zu senden, auch Eberhard in den darüber beratenden Fürstenversammlungen treffen. [G. Fr. II. 7. E. Zeuge in Wirzburg St. 3646—3651.] [Vgl. Prutz Fr. I

v. Salzburg, Anselm, Eberhard v. Bamberg, Heinrich, Conrad, Eberhard von Trient, Hermann, Otto; dass auch Hillin v. Trier anwesend war, ergibt sich aus dem oben Gesagten.

46 Ank. 2.] Allein er übernahm nicht selbst wieder die Verhandlungen mit Eugen III., sondern Anselm von Havelberg und Hermann von Constanz leiteten sie. Sie führten am 23. März zum Abschluss des Constanzen Vertrages. Eberhard war dabei nicht anwesend [St. 3664 — 66 fehlt sein Name unter den Zeugen], er hat an demselben keinen Anteil.

Die Geschäfte des Reiches in der nächsten Zeit waren wesentlich innerer Natur. Wir hören nicht, dass Eberhard an ihnen Anteil genommen hat. Dagegen fand er um so mehr Zeit, sich seinem Bistum zu widmen. Wir besitzen aus den Jahren 1153 und Anfang 1154 eine Reihe von Urkunden, aus denen wir erkennen, wie sehr er bemüht war, den Besitzstand seiner Diöcese zu sichern und für die Erhaltung und Blüte der zu derselben gehörigen Kirchen und Klöster Sorge zu tragen. [Ussermann: ep. Bamb. c. pr. I 109, 110 Lang. reg. Boica I 209, 211, 213. XVI. Bericht d. h. V. z. Bamberg p. 39, U. B. d. L. ob der Enns II 269, 272]. Besonders liess er es sich angelegen sein, die durch Friedrich ihm übertragene Abtei Niederaltaich eng an Bamberg zu ketten. Zwar erhoben die Mönche derselben lauten Widerspruch gegen den Verlust ihrer Selbstständigkeit [Wib. ep. N. 391 J. 522, Eberh. Urk. Pez. th. anecd. VI. 1 p. 366], aber auch der Papst hatte die Schenkung anerkannt [M. Boica VI 168] und auf dem Reichstage zu Regensburg 1152 erhielt Eberhard die Bestätigung der Fürsten [s. die Urk. Friedrichs M. Boica XI, 169]. Ein Teil der Mönche gab sich selbst damit noch nicht zufrieden, sondern setzte seine Opposition fort, so dass die Sache zur gerichtlichen Verhandlung kam. Da indessen die verklagten Mönche dabei nicht erschienen, so entschied Bischof Heinrich von Regensburg in Übereinstimmung mit den Fürsten definitiv zu Gunsten Eberhards [s. Urk. Friedrichs a. a. O.]. Den Mönchen und ihrem Abte Polizlaus blieb unter diesen Umständen nichts anderes übrig als sich zu fügen und die Oberhoheit Bambergs anzuerkennen, wofür Eberhard den Abt als *collateralis* anerkannte, die Mönche und Kleriker in ihren Aemtern bestätigte und die Ministerialen der Abtei denen des Bistums in allen Stücken gleichstellte

[Eberh. Urk. Pez thes. anecd. VI, 1, p. 366]. Endlich bestätigte Friedrich im Februar 1154 bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Bamberg von neuen die Uebertragung der Abtei und die Vogtei über dieselbe der Bamberger Kirche und ihrem Bischof [M. Boica IX, 169].

Im Herbste 1154 war Friedrich I. endlich in der Lage den schon lange beabsichtigten Zug nach Italien anzutreten. Die Verhältnisse dieses Landes, das seit lange keinen deutschen König gesehen hatte, und seine eigene tatendurstige Seele machten es ihm unmöglich, denselben noch länger zu verschieben. Mit dem Papst waren die notwendigen Verabredungen schon getroffen. Auf dem Reichstage zu Goslar war dann der Streit zwischen Heinrich dem Löwen und Heinrich Jasomirgott von Oestreich, der hauptsächlich das Unternehmen in Frage zu stellen schien, zu Gunsten des ersteren entschieden worden. Die Beteiligung des mächtigen Sachsenherzoges am Römerzuge war damit gewonnen und auch von den geistlichen Fürsten war Unterstützung zu hoffen. Natürlich fehlte unter den letzteren Eberhard von Bamberg nicht. Als tätiger und eifriger Anhänger des Königs hatte er seine auf den bambergischen Gütern in Franken, Baiern und Kärnten wohnenden Ministerialen zahlreich aufgeboten ¹⁾. Er vereinigte sich mit ihnen in Regensburg [U. B. d. L. ob d. Enns I, 313] und zog Anfang Oktober in die Gegend von Augsburg, wo um diese Zeit auch die andern am Römerzuge teilnehmenden Fürsten sich einfanden [Ott. Fr. a. a. O.]. Friedrichs Heer war nicht gross, es wird nicht viel mehr als 1800 Ritter gezählt haben und ein entscheidendes Auftreten in Italien verbot sich damit von selbst. [Ep. Frid. ad Ott. Fris. p. 4 Separatausg. der Gesta] Langsam setzte sich Friedrich von Augsburg über den Brenner in Bewegung. Anfang December langte er auf den roncalischen Feldern bei Piacenza an und

¹⁾ Ep. Gerhohi Richersperg. U. B. d. L. ob d. Enns I 313, wo die Stelle über die Zusammenkunft mit den Ministerialen von Stülz [Gerhoh von Reichersberg in Denkschriften d. Wiener Academie I 144] ohne ersichtlichen Grund in das Jahr 1153 gesetzt wird.

hielt hier in üblicher Weise die grosse Heerschau ab. [Gest. Fr II, 12]. Auch die Gesetzgebung beschäftigte ihn. Das einst von Lothar erlassene Gesetz über die italienischen Lehen wurde von ihm erneuert und verschärft. Dieses am 5. December erlassene Gesetz hat seine Fassung offenbar durch Eberhard II. von Bamberg erhalten¹⁾. Ob er das aber auf Grund eines ihm erteilten Amtes getan, oder ob der Grund hierfür nur ein äusserlicher gewesen, und in den Verhältnissen der grade damals stark in Anspruch genommenen königlichen Kanzlei zu suchen ist [Gest. Fr. II, 13.], wird sich schwer entscheiden lassen, da ausreichende Nachrichten mangeln. Nur soviel sehen wir auch hier wieder, dass Friedrich sich mit Vorliebe bei Ordnung der italienischen Angelegenheiten grade Eberhards bediente. —

Es gehört nicht in diesen Zusammenhang, Friedrich auf seinen Zügen in Oberitalien zu begleiten. Erst nachdem das königliche Ansehen hier einigermaßen wiederhergestellt

¹⁾ Darauf deutet der ungewöhnliche Schluss der Urkunde hin [MG. Leg. II 16]: *Data Runcaliae per manum Eberhardi Bavenbergensis episcopi V die Decembris 1154 ind. III.* So häufig der Ausdruck „per manum“ bei der Recognition des Kanzlers in der Zeit Heinrichs VI ist, so ungewöhnlich und auffallend ist er unter Friedrich I. Nur 6 mal findet er sich in dessen Urkunden [St. 3618, 3623, 3781, 4073, 4163, 4490] und zwar bedienen sich die einzelnen Kanzler nur je einmal derselben. In früheren Kaiserurkunden kommt er acht mal von denen aber 5 Urkunden falsch sind [St. 1971, 2739, 3024, 3037, 3305, 3395, 3488, 3514]. Zweifel an der Echtheit der Urkunde vom 5. Dec. 1154 sind durchaus unberechtigt, da sie sonst nichts auffälliges hat; zudem bemerkt Lupi [Cod. dipl. Bergom. II 1131] dazu: *caret omni subscriptione et sigillo est tamen characteris hujus temporis procul dubio.* Man möge beachten, dass wir es hier nicht mit einer Urkunde im gewöhnlichen Sinne zu tun haben, sondern mit einem Gesetz von Wichtigkeit, dessen Wortlaut genau zu präcisiren war. Wenn auch das Lehnsgesetz Lothars benützt ist, so war doch eine Anzahl neuer Sätze aufzunehmen, die kaum ein Notar der Kanzlei formuliren konnte. Es mag ausnahmsweise ein mit den Verhältnissen genau vertrauter, bei den Verhandlungen beteiligter Ratgeber mit dem Entwurf derselben beauftragt worden sein. Dass es eben Eberhard war, ist für dessen Stellung sehr beachtenswert. vgl. auch Ficker: *Forschungen zur Reichs und Rechtsgeschichte Italiens* III 416 zu 182.

war, konnte er zu seiner Hauptaufgabe, der Erlangung der Kaiserkrone schreiten. Die Krönung war im Vertrage von Constanz 1153 allerdings ausdrücklich von Eugen III. zugestanden worden. Da aber dieser inzwischen gestorben, so bedurfte es neuer Verhandlungen mit Hadrian IV., der nach kurzen Zwischenregierung Anastasius IV. auf Eugen gefolgt war. Bei denselben wird Eberhard von Bamberg zwar mit keiner Sylbe erwähnt, sondern sie wurden auf Seite des Königs theils durch diesen persönlich, theils durch Erzbischof Arnold von Köln und Anselm, Erzbischof von Ravenna, geführt [Vita Hadriani bei Watterich: vit. pontif. Rom II, 326]. Beachtet man indessen die Stellung Eberhards zu Friedrich, ferner dass sich Eberhard, wie seine Regesten beweisen ¹⁾ fortwährend in der Umgebung des Kaisers befand, erwägt man endlich, wie bereitwillig Friedrich auf die Forderungen Hadrians einging, wie alles getan wurde, um den misstrauischen Papst zu beschwichtigen, so wäre es sonderbar, wenn Eberhard an der Bereitwilligkeit Friedrichs ganz unbeteiligt gewesen wäre, wenn sein Einfluss sich nicht auch bei Abwickelung dieser schwierigen Verhältnisse geltend gemacht hätte. Die Resultate der Verhandlungen waren für Friedrich die Auslieferung des kühnen Reformators Arnold v. Brescia, die Anerkennung der früheren Verträge, namentlich des Constanzer von 1153 und das Versprechen, den Papst und die Cardinäle an Gut und Leben zu schützen, während sich Hadrian bereit erklärte, Friedrich zum Kaiser zu krönen. [Vita Hadriani Watterich, v. p. II, 325; vgl. Reuter: Alexander III. und die Kirche seiner Zeit I, p. 8]. Gleichzeitig wurde vorher auch eine Zusammenkunft zwischen König und Papst verabredet. Friedrich eilte zu diesem Zweck mit dem Heere nach Sutri, Hadrian ging umgeben von seinen Cardinälen in das nicht weit entfernt gelegene Nepi und zog von hier aus dem Könige zur Begrüssung entgegen. Als der König ihn herankommen sah, stieg er vom Pferde und empfing ihn ehrfurchtsvoll, indem er niederfiel und ihm den Fuss küsste. Allein

¹⁾ Er ist Zeuge St. 3702, 3707. 3710, 3711 etc.

der misstrauische Papst hatte von Friedrich eine stärkere Betätigung seiner ehrfurchtsvollen Gesinnung erwartet; er hatte gehofft, der König werde ihm nach dem Beispiel seiner Vorfahren die Steigbügel halten; da das nicht geschehen weigerte er Friedrich den Friedenskuss. Schon vorher waren die Cardinäle eilends entflohen, erschreckt über die Versagung der gehofften Ehrenbezeugung [Vita Hadriani a. a. O]. Damit schien dieser äusserlichen Ceremonie wegen, die ganze Krönung in Frage gestellt zu sein. Denn Friedrich weigerte sich entschieden, Stallmeisterdienste zu tun. Erst auf das dringende Zureden der Fürsten [und wir werden kaum mit der Annahme irren, dass namentlich auch Eberhard begütigend auf den König einwirkte] liess er sich bewegen, am folgenden Tage, als Hadrian abermals dem Lager der Deutschen nahte, einen Steinwurf weit den Steigbügel des päpstlichen Rosses zu halten, und nun erst erteilte der Papst ihm den Friedenskuss [Helmoldi: chronic. Slavorum I, 80 M. G. XX]. Eberhard von Bamberg richtete darauf Namens des Königs und der Fürsten eine Ansprache an den Papst, in der er Hadrian ersucht haben wird, Friedrich die Kaiserkrone gewähren [Siehe Excurs I]. Sofort begonnen neue Verhandlungen [Reuter: Alexander I, 9 ff. Prutz Fr. I, 70, 71], über deren Verlauf wir nur ungenügend unterrichtet sind, die indessen der Krönung und die Ordnung der Dinge in Rom, wo die antipäpstliche Bewegung noch nicht erloschen, betroffen haben [Romoaldi Salernit. ann. M. G. XIX, 428]. Welchen Anteil Eberhard daran genommen, lässt sich nicht entscheiden. Nur das mag constatirt werden, dass er sich stets in unmittelbarer Nähe des Königs befand [E. Zeuge im Juni und Juli 1155 St. 3711 — 18]. Mit ihm zog auch er in Rom ein und war hier Zeuge der Kaiserkrönung Friedrichs und der darauf folgenden Ereignisse. —

Mit der Erlangung der Krone war der Hauptzweck des Zuges erreicht. Zwar dachte Friedrich noch an neue Unternehmungen, vor allem an die Unterwerfung Unteritaliens. Seine geringen Mittel und der Widerstand der Fürsten liessen ihn davon abstehen [Gest. Fr. II, 24]. In der Mark

Ancona, in die er von Rom mit verschiedenen Unterbrechungen sein Heer geführt hatte, entliess er die Fürsten. Hier trennte sich auch Eberhard von ihm, und während der Kaiser auf dem alten Wege über Verona und durch das Etschtal nach Deutschland heimkehrte, ging Eberhard zu Schiff an der Küste des adriatischen Meeres entlang nach Venetien [Gest. Fr. II, 24] und schlug von da aus wol durch Kärnten, wo die Bamberger Kirche Güter besass, den Heimweg in seine Diöcese ein. —

Während der nächsten Zeit ruhten die Angelegenheiten Italiens. Friedrich war hinreichend beschäftigt mit der Ordnung der inneren Verhältnisse Deutschlands und mit der Herstellung des erschütterten Landfriedens. Er berief zu diesem Zweck mehrere Reichstage, auf denen auch Eberhard anwesend war, so im Februar 1156 zu Frankfurt [E. Zeuge St. 3736], im Juni zu Würzburg [E. Z. St. 3842], am 17. Sept. zu Regensburg, wo endlich der Streit zwischen Heinrich von Oestreich und Heinrich dem Löwen über Baiern endgültig entschieden wurde [E. Z. St. 3742]. Auch 1157 treffen wir Eberhard auf den Reichstagen Friedrichs. — Den Zug gegen Polen [Gest. Fr. Ragew. III, 3 ff.] scheint er gleichfalls mitgemacht zu haben, wenigstens erscheint er unter den Fürsten, die sich im August in Halle zu dem Feldzuge sammelten. [E. Z. St. 3775, 77, 78]. Allein auch nicht die leiseste Nachricht deutet darauf hin, dass er irgend welchen Einfluss auf die Reichsverhandlungen ausgeübt hat. Es kann dies auf unserer sehr ungenauen Kenntniss aller jener Vorgänge beruhen; wahrscheinlicher ist es, dass Eberhard in die deutschen Angelegenheiten weniger eingriff. Nur so viel ist sicher, dass Friedrich die Verdienste Eberhards anerkannte und auch in dieser Zeit fortdauernd ihm seine Gunst bewies. Es zeigte sich dies, als 1156 über den Bischof Ulrich von Halberstadt beim Kaiser Klagen einliefen, wol weil er es unterlassen hatte dem Gebote des Kaisers zur Heeresfolge nach Italien nachzukommen. Friedrich berief in dieser Sache Anfang 1156 die sächsischen Grossen zu einer Versammlung nach Halberstadt. Allein da sich Eberhard für Ulrich verwandte, so verzieh ihm der Kaiser

und nahm ihn wieder zu Gnaden an [Ann. Palid. a. a. 1156 M. G. XVI, 81].

Die Musse, die sich somit Eberhard jetzt bot, widmete er den Geschäften seiner Diöcese. Er schlichtete Streitigkeiten, die gegen die Klöster Ensdorf und Prüfeling ausgebrochen waren [Lang: Reg. Boic. I, 220], ordnete die Vogtei-Verhältnisse von Prüfeling und Osterhoven [M. Boica XIII, 181] bestätigte Schenkungen, und verwandelte 1157 das St. Theodorschospital zu Bamberg in ein Nonnenkloster [Haas: Geschichte des Slavenlandes II. 326]. — Dagegen war er zu ausgedehnterer politischer Tätigkeit erst wieder auf dem zweiten Römerzuge berufen. —

II.

Was bisher von Eberhard hat mitgeteilt werden können, dass er ein ergebener Freund des Kaisers war und von ihm häufig zu diplomatischen Verhandlungen verwandt wurde, ist ohne Zweifel für die Reichsgeschichte von Interesse, nur beruht darauf nicht allein seine hervorragende Bedeutung. Mehr oder weniger lässt sich das gleiche von den meisten seiner damaligen Standesgenossen sagen. Die Eigentümlichkeit seines Wesens und seiner politischen Wirksamkeit trat erst in den Vordergrund, als der grosse Streit zwischen dem Kaisertum und dem Papsttum zum Ausbruch kam, als sich Eberhard entscheiden musste, ob er in demselben Partei ergreifen, und nach welcher Seite hin er dann seinen Einfluss auf Friedrich geltend machen sollte. Die Art und Weise, wie er sich diesen Fragen gegenüber verhalten, und die Ziele, welche er in diesen erregten Zeiten verfolgte, dies macht ihn zu einer eigenartigen Erscheinung auch neben den ungleich bedeutenderen, in Handeln und Denken gänzlich verschiedenen Reinald von Dassel, um so mehr, als Eberhard mit seinen Ansichten nicht allein stand, sondern offenbar nur der Vertreter einer ganzen Richtung im deutschen Episcopate war. —

Wie der Ausbruch des Streites auf dem Reichtage zu Besançon 1157 erfolgte, ist oft genug geschildert worden. Papst Hadrian IV. erhob in einem von den Cardinälen Roland und Bernhard überreichtem Schreiben den Anspruch, dass er Friedrich die Kaiserkrone als ein päpstliches Beneficium übertragen habe. Dieser, aufs tiefste empört, antwortete, indem er die päpstlichen Gesandten sofort aus seinem Lande verwies. Hadrian suchte Hülfe bei den deutschen Bischöfen und hoffte durch sie auf den König einen Druck ausüben zu können [Gest. Frid. IV, 8, ff.]. Da aber trat die merkwürdige Tatsache ein, dass der deutsche Episcopat zwar, wie ihm aufgetragen, die Vorstellungen des Papstes dem Kaiser vortrug, als dieser aber eine geharnischte Erwiderung erteilte, nun

seinerseits den Anschauungen Friedrichs beitrug und seine Zustimmung zu denselben dem Papste zu erkennen gab [Gest. Fr. III, 16]. Seit der Streit zwischen Heinrich dem Löwen und Herzog Heinrich von Oestreich geregelt war, stand Friedrich mächtiger denn je da; eben war er im Begriff, die umfassendsten Vorbereitungen zum zweiten Zuge über die Alpen zu treffen. Schon Anfang 1158 gingen Rainald und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach nach Italien ihm voraus. Nirgends fanden sie Widerstand, überall wohin sie kamen, geboten sie mit fast kaiserlicher Autorität [Ficker: Reinald p. 22. ff.] Dazu kam, dass der mächtigste deutsche Reichsfürst, Heinrich der Löwe, sowie die Bischöfe dem Papste dringend den Rat erteilten, sich mit Friedrich zu versöhnen ¹⁾. Was blieb ihm daher anderes übrig, als einzulenken und den erzürnten Kaiser zu beschwichtigen. Zu diesem Zwecke sandte er zwei Cardinäle, Heinrich und Hyazinth, nach Deutschland mit einem Schreiben, in dem er seinen früheren Anspruch auf ein Missverständniss Friedrichs zurückführte, der den Ausdruck beneficium als Lehen aufgefasst hätte statt als das, was er eigentlich bedeute, eine Woltat. In Modena suchten die Gesandten Rainald von Dassel auf und teilten ihm ihre Aufträge mit, die sicherlich noch andere Dinge betroffen haben werden, als die Ueberreichung des päpstlichen Schreibens, von denen wir aber sonst nichts wissen [G. Fr. III, 21.] Reinald benachrichtigte bald darauf den Kaiser von ihrer Mission, warnt ihn jedoch auf ihre Vorschläge einzugehen und betont besonders, sich durch niemanden dazu bestimmen zu lassen, vielmehr möge Friedrich die Erledigung des Streites bis zu ihrer Zusammenkunft in Italien verschieben [Ep. Rainaldi Sudendorf: Registr. II, 131.] Es ist wichtig dies zu beachten, weil damit ein

¹⁾ Epist. epi. Gest. Fr. III 16 u. ep. papae G. Fr. III 22. Wenn Otto v. St. Blasien [Cont. Chronic. Ottonis Fris. c. 9] sagt, dass Eberhard im Auftrag der Fürsten zum Papst gegangen sei, um denselben zu bewegen sich mit Friedrich zu versöhnen, so wird auf diese Nachricht nicht viel zu geben sein, wie an anderer Stelle nachgewiesen werden soll.

nicht uninteressantes Licht auf das Verhältniss Rainalds zu Eberhard fällt.

Es war Mitte Juni 1158, als der Kaiser sein Heer bei Augsburg sammelte, um den Zug nach Italien anzutreten. Eine grosse Anzahl Fürsten, unter ihnen Eberhard, hatten sich eingefunden. Hier erschienen nun die beiden Cardinäle, die inzwischen noch das Missgeschick betroffen hatte, von zwei dortigen Grafen gefangen genommen und einige Zeit zurückgehalten worden zu sein [G. Fr. III, 22, vgl. Wilmans Anmerk. 3 p. 192 Sprausg. Prutz Fr. I, 414.]. Sofort begannen die Unterhandlungen mit Friedrich, die am zweiten Tage zu einer vollständigen Verständigung führten [G. Fr. III, 23 Ep. Heinrici card G. Fr. IV, 19]. Der päpstliche Brief und die mündlichen Erklärungen der Gesandten stellten den Kaiser zufrieden und der Streit konnte damit als beigelegt angesehen werden. Befriedigt kehrten die Gesandten nach Rom zurück.

Die Versöhnung war im Widerspruch zu den Ratschlägen erfolgt, die Rainald dem Kaiser gegeben hatte, dagegen war sie durchaus im Sinne Eberhards und wir haben die bestimmte Nachricht, dass dieser in die Verhandlungen eingegriffen und an der Vermittelung den regsten Anteil genommen hat. Cardinal Heinrich selbst nennt ihn in Bezug auf diese Vorgänge einen „fidelissimus mediator“ [Ep. Heinrici card. a. a. O.]. Dass er Rainalds Vorschläge nicht gekannt habe, ist bei seiner Stellung zu Friedrich ganz unwahrscheinlich, vielmehr ist anzunehmen, dass er eben im bewussten Gegensatz zu Rainald für die Herstellung des Friedens gewirkt hat, einer Aufgabe, mit der wir ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt sehen werden, und man wird also folgern dürfen, dass die entschieden antipäpstliche Politik Rainalds namentlich sein Auftreten auf dem Reichstage zu Besançon, das auch anderwärts nicht Anerkennung fand ¹⁾, von ihm keineswegs gebilligt wurde, dass also ein politischer Gegensatz zwischen den beiden Männern bestand, der auch später an allen ent-

¹⁾ Rag. G. Fr. III, 10: Talibus litteris lectis et per Rainaldum. cancellarium fida nimis interpretatione diligenter expositis . . .

scheidenden Punkten des Streites zum Vorschein kam, nicht als ob sich Eberhard gänzlich in den Dienst des Papstes gestellt hätte, nur missbilligte er das rücksichtslose und unversöhnliche Vorgehen gegen die Curie und hielt vielmehr die Erhaltung des Friedens und ein gemeinsames Handeln der beiden Gewalten für das notwendige und erstrebenswerte Ziel eines Ratgebers des Kaisers. Den Erfolg, den er mit dieser Ansicht eben errungen hatte, verdankte er freilich zumeist nur der Abwesenheit Rainalds. Denn wäre der Kanzler in der Nähe Friedrichs gewesen, so darf man vermuten, dass es seiner Beredsamkeit gelungen wäre, diesen nach seinem Willen zu lenken. Dadurch aber wird Eberhards Verdienst, den Frieden noch einige Zeit aufrecht erhalten und dem Kaiser zu dem Zuge gegen Mailand freie Hand gelassen zu haben, nicht geringer.

Nach der Abreise der Cardinäle schickte man sich an, die Alpen zu überschreiten. Wenn auch Ragewin [G. Fr. III, 25] den Bischof von Bamberg nicht unter denjenigen Fürsten nennt, die sich in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers befanden, so dürfen wir dies doch annehmen; denn er begegnet in Friedrichs Urkunde vom 10. Juli [St. 3815] als Zeuge neben allen jenen von Ragewin erwähnten Bischöfen. — Der Kaiser hatte es, wie bemerkt, auf diesem Zuge auf die Züchtigung Mailands abgesehen. Am 6. August schloss er die Stadt ein, nachdem er die mailändischen Truppen, die sich ihm im offenen Felde entgegengestellt hatten, zurückgeworfen. Man hat nun behauptet, dass bald nach Eröffnung der Belagerung von den Bischöfen Eberhard von Bamberg, Daniel von Prag und dem Patriarchen Pellegrin von Aquileja zwischen dem Kaiser und den Mailändern Vermittlungsversuche angestellt worden seien, die aber zu keinem Resultate geführt hätten [Tourtual: Mailänderkriege 40 u. 41, Prutz Fr. I, 163 und Anm. 3]. Doch bestätigen die Quellen diese Ansicht nicht [s. Excurs II], die auch schon darum ganz unwahrscheinlich ist, weil erst am 4. August alle Verhandlungen mit den Mailändern definitiv abgebrochen worden, und der Kaiser in formellster Weise die Stadt in die Acht getan hatte [Vinc. Prag M. G. XVII, 673]. Mag auch ein Teil

der deutschen Fürsten nur widerwillig an die Belagerung gegangen sein [V. Prag. a. a. O.], so lässt es sich doch nicht denken, dass wenige Tage, nachdem der Kaiser seine Meinung bestimmt zu erkennen gegeben, schon der Versuch zu neuen Verhandlungen gemacht worden sei. Es begannen vielmehr die kriegerischen Operationen, in denen Friedrichs Heer mehrere, wenn auch nur kleine Erfolge errang. Erst nach Verlauf von vier Wochen, als Mailands erbittertster Feind am Hofe, Anselm von Ravenna, gestorben [Vinc. Prag. ibid. p. 674], als der Hunger in der eingeschlossenen Stadt sich bemerkbar machte und Friedrich durch Errichtung von Belagerungsmaschinen ernstliche Anstalten zur Eroberung der Stadt traf [Vinc. Prag. a. a. O.], schwand den Mailändern der Mut und sie waren zur Annahme des Friedens bereit. Sie wandten sich zu diesem Zweck wol Ende August [Anm. Cremon 1158 M. G. XVIII, 801] an den Patriarchen Pelegrin, von Aquileja, an Eberhard und Daniel von Prag, und riefen deren Vermittelung an [Vinc. Prag. a. a. O. p. 674]. Offenbar geschah dies, weil man diese Fürsten für versöhnlich und einflussreich genug hielt, ihre Bitten beim Kaiser wirksam zu unterstützen. Die drei Männer zogen zu den Verhandlungen den König Wladislaus von Böhmen, den Herzog Leopold von Oestreich und den Erzbischof Friedrich von Cöln hinzu. Auch Rainald und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach sollen Teil genommen haben [Burchardi chronic. Ursperg. p. 28. Separatausg.] Ihren vereinten Bemühungen gelang es in der Tat, den Frieden herzustellen. Freilich lässt sich bei unserem dürftigen Quellenmaterial nicht feststellen, in wie weit grade Eberhard dabei von Einfluss gewesen ist. Allein so viel ist doch gewiss, dass er sich hervorragend für die Mailänder verwandt hat; denn sonst würde wol schwerlich grade er dazu ausersehen worden sein, als am 8. September die Capitulation der Stadt erfolgte, und in langem Zuge die Bewohner, an ihrer Spitze der Clerus, um Vergebung bittend zum Kaiser kamen, mit Bischof Daniel den Erzbischof Ubert zu Friedrich zu geleiten. Von beiden Männern geführt empfing dieser vom Kaiser den Friedenskuss [Vinc. Prag. a. a. O. p. 674]. —

Ein Teil der Fürsten verliess, sobald die Stadt gefallen war, den Kaiser, um nach Deutschland zurückzugehen. Aber es versteht sich, dass bei den grossen legislativen Acten, die Friedrich jetzt vorzunehmen gedachte, ein Mann wie Eberhard nicht fehlen durfte, der bei seiner Kenntniss italienischer Zustände für ihn von grösster Bedeutung sein musste. Doch viel mehr als seine Anwesenheit in Roncalia ist uns nicht bezeugt [E. Zeuge St. 3821, auch G. Fr. Rag. IV, 3], namentlich fehlt jedes Zeugniss über seine politische Wirksamkeit auf dem grossen Reichstage, wenngleich sich erwarten lässt, dass er sich z. B. an den Beratungen über das neue Lehensgesetz beteiligt hat, ein Gebiet, dem er, wie wir sahen, schon auf dem ersten Römerzuge nicht fremd geblieben war. Nur nach einer Seite liegt eine Nachricht über seine Tätigkeit vor. Wir hören, dass er als Schiedsrichter in einem Streite zwischen den Bischof Raimund von Brescia und dem Abte Gonterius von Leno über das Eigentum an der Kirche von Gambarara bei Brescia fungirte [Zaccaria: Storia dell' antichissima badia di Leno p. 131]. Der Streit war bereits in Gegenwart des Kaisers von Rainald zu Gunsten des Abtes entschieden worden, war aber von neuem entstanden und einstimmig wurde die Entscheidung von den Parteien Eberhard übertragen, der ebenfalls zu Gunsten des Abtes entschied und zwar, wie wir ausdrücklich hören, das Urtheil in italienischer Sprache und stehend, nicht sitzend, verkündete. Der Fall zeigt von neuem die steigende Bedeutung, die Eberhard auch in Italien und im italienischen Episcopate gewann. — Wir dürfen es ohne Uebertreibung behaupten, dass es in dieser und in der folgenden Zeit am Hofe Friedrichs keine einflussreichere Persönlichkeit gab als Eberhard. „Dieser Bischof, sagt Ragewin [G. Fr. IV, 29] von ihm, ist reich an Frömmigkeit und Wissen und mit den Vorschriften eines reineren Lebens vertraut; da er durch Treue gegen das Reich und durch Sorge um die Ehre desselben vor allen übrigen bekannt geworden ist, so ist sein Ruf in viele Länder gedrungen. Sein Eifer, den Sinn der Schrift zu erforschen und streitige Fragen zu entscheiden, ist so gross, dass er selbst, im Schlacht-

gewühl die aufsteigenden Sorgen durch eifriges Nachsinnen über jene zurückdämmt. Während der Kaiser alle Bischöfe und jedweden Geistlichen liebt und sie im öffentlichen Leben einer höheren Ehrenstellung für wert hält, so stützt er sich ganz besonders auf den Rat Eberhards und hält ihn für würdig, ihm schwierige Geschäfte anzuvertrauen und Arbeit und Ehre mit ihm zu teilen.“ Keinem Ratgeber des Kaisers hat Ragewin ein gleich ehrenvolles Denkmal gesetzt und selten ist der Einfluss eines anderen besser bezeugt, als der des Bamberger Bischofs, aber selten können wir auch das Wirken eines Mannes im einzelnen weniger nachweisen, wie in diesem Falle. Man ahnt es mehr, als dass man es beobachten kann, und doch müssen alle Angelegenheiten des Reiches durch seine Hand gegangen sein, muss seine Meinung im Rate des Kaisers oft die Entscheidung gegeben haben. Es ist bezeichnend, dass, während andere einflussreiche Personen, wie Rainald von Dassel, Daniel von Prag, Hermann von Verden sehr oft als Legaten Friedrichs weggesandt wurden, Eberhard niemals von seiner Seite wich. Der Kaiser scheint ihn eben nicht haben entbehren zu können. Nur als der Kaiser zu Anfang der Fasten 1159 teils zu neuen kriegerischen Unternehmungen, teils um Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge zu treffen [G. Fr. IV, 27, 28] in Oberitalien umherreiste, dabei aber den grössten Teil seines Heeres bei Bologna zurückgelassen hatte, beauftragte er Eberhard mit seiner Vertretung und vertraute ihm die selbständige Leitung aller Geschäfte, die meist juristischer Natur gewesen sein werden, an [G. Fr. IV, 29]. Kaum hatte ein anderer längere Zeit, ohne nach Deutschland zurückgekehrt zu sein, bei ihm ausgeharrt. Von Juni 1158 bis beinahe zum März 1160 treffen wir ihn ununterbrochen beim Kaiser. Aber eben darin liegt auch der Grund, dass wir so wenig von seiner Tätigkeit wissen. Würde er als Legat umhergesandt worden sein, so würden die Annalen auch seinen Namen, wie den Rainalds, öfter nennen, während sich sein Wirken in der Umgebung des Kaisers den Chronisten ganz entzog.

Am besten konnte natürlich die Curie den Einfluss des Bischofs würdigen, die schon öfters durch ihn mit dem Kaiser in Verbindung getreten war und die sich auch jetzt wieder an ihn wandte, als es galt, Beschwerden anzubringen. Zwischen Kaiser und Papst war von neuem ein Streit ausgebrochen, heftiger, leidenschaftlicher als alle früheren, ein Streit, der zwei Jahrzehnte hindurch fortdauern, Reich und Kirche tief zerrütten und endlich mit einer Niederlage des Kaisertums endigen sollte. Das Verhältniss, in dem die beiden Gewalten zu einander standen, war zu unklar und unbestimmt, die gegenseitigen Ansprüche standen sich zu diametral entgegen, und der streitigen Punkte gab es zu viel, als dass nicht jedesmal der Kampf ausbrechen musste, wenn, wie im gegenwärtigen Augenblick, die Träger der beiden Gewalten zwei kühne, auf ihre Macht eifersüchtige Persönlichkeiten waren. Seit Heinrich V. hatten mit wenig Unterbrechungen die beiden Parteien in Frieden gelebt, weil man auf der einen Seite nicht Mut und nicht Macht genug hatte, sich von dem Uebergewicht des Gegners frei zu machen, auf der andern Seite durch innere Krisen zu sehr gehemmt war, die letzten Consequenzen seiner Ansprüche zu ziehen. Dies hatte sich jetzt geändert. Friedrich besass nicht nur den Mut sondern auch die Kräfte, seine hochgeschraubten Pläne durchzuführen, seit er sich in Deutschland die Fürsten durch Befriedigung ihrer Ansprüche zu Freunden gemacht hatte, und namentlich der Clerus ihm wie nie zuvor ergeben war. Andererseits war auch in Rom Ruhe eingetreten seit Arnolds von Brescia Tode, so dass Hadrian seinen Wohnsitz dort wieder aufschlagen konnte. Sofort aber hatte er sich vom Kaiser dadurch zu emancipiren gesucht, dass er im Widerspruch mit dem Constanzer Vertrage von 1153 sich den Normannen näherte. Nun war er nicht mehr zurückgeschreckt, mit den übertriebensten Forderungen hervorzutreten, erfüllt von dem Gedanken eines weltherrschenden Papsttums. Wol hatte er einen Schritt zurückweichen, hatte vor Friedrich sich beugen müssen; aber eben diese Demütigung grollte in ihm fort, verstärkt durch die Einflüsterungen einer Partei

im Cardinalscollegium, an deren Spitze der ausgewiesene Roland stand [G. Fr. Rag. IV. 15]. Aus diesen Motiven allein erklärt sich indessen das energische, nachhaltige Vorgehen des Papsttums noch nicht. Es kam dazu, dass die Curie in der Tat vor einer Gefahr stand, die ihre selbständige Existenz bedrohte. Gelang es nämlich dem Kaiser, wie es nach dem Falle Mailands den Anschein hatte, allen Widerstand in Italien zu brechen, gelang es ihm seine in Roncalia erhobenen Ansprüche zu verwirklichen, die städtischen Behörden in den italienischen Communen zu ernennen, die Bischöfe zu seinen Vasallen zu machen, so war der Papst machtlos trotz der Normannen, ein Werkzeug in der Hand des Kaisers; alle Erfolge, die seit Gregor VII. errungen, schwanden dahin. Gegen eine solche Gefahr bäumte sich Hadrian mit allen Kräften seiner leidenschaftlichen Natur. Anfangs offenbarte sich der tiefe Zwiespalt zwischen beiden Gewalten in kleinen Reibereien. Als es sich nach dem Tode des Erzbischofs Anselm von Ravenna um die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles handelte, und im Beisein eines päpstlichen Legaten und eines kaiserlichen Boten der Sohn des gut kaiserlich gesinnten Grafen Guido von Blandrate, ein eben erst von Hadrian zum Subdiacon beförderter junger Geistlicher gewählt worden war, so weigerte sich der Papst, denselben anzuerkennen, obwohl Friedrich zunächst durch den Bischof von Vercelli darum anhalten liess ¹⁾ [Gest. Fr. Rag. IV 15]. Freilich war dies, was hervorgehoben zu werden verdient, in einer Form geschehen, die bewies, dass trotz jener Versöhnung vom Juni 1158 auch in Friedrich der alte Groll gegen den Papst keineswegs verschwunden war. Uns ist das Schreiben Friedrichs überliefert worden, das der Bischof Uguccio von Vercelli dem Papste überbracht hat [s. Excurs III] und wir sehen daraus, dass Friedrich in der Eingangsformel desselben seinen Namen dem des Papstes voranstellte und damit einen Verstoss gegen

¹⁾ Reuter: Alexander III. B. I, 38 übersieht merkwürdigerweise die Sendung des Bischofs von Vercelli ganz und lässt fälschlich Hermann v. Verden zweimal zu dem Papst gehen.

die bisher übliche Form in der Correspondenz zwischen Kaiser und Papst beging, der sicherlich nicht unbeabsichtigt gewesen ist. Der Papst beachtete in seinem Antwortschreiben diesen Umstand nicht weiter, zumal er sich durch die kühle Ablehnung des kaiserlichen Gesuches genügend rächte. Zwar war damit der Friede noch nicht gebrochen, aber die Verweigerung des kaiserlichen Gesuches deutete doch bereits auf die wachsende Erbitterung des Papstes und liess trotz jener Versöhnung auf den Wiederausbruch des Conflictes schliessen. Die Verstimmung vergrösserte sich, als der Papst von den Beschlüssen von Roncalia hörte. Dass die Bischöfe, voran der von Mailand, die Regalien aus der Hand des Kaisers genommen und das hominium geleistet hatten [G. Fr. IV, 15], empörte ihn. Es kam dazu ein Streit der Städte Brescia und Bergamo über den Besitz einiger Burgen, den Friedrich entscheiden wollte, während Hadrian darauf Anspruch erhob [Ep. Eberhardi ad Heinric. card. G. Fr. 19], und die Uebergriffe, die sich kaiserliche Boten bei der Einforderung des Fodruns auf päpstlichem Gebiet erlaubt hatten [G. Fr. II, 15]. Das alles veranlasste ihn nach Weihnachten 1158 [Excurs III] dem Kaiser die lebhaftesten Vorstellungen zu machen und nun seinerseits in einer Form, die im diplomatischen Verkehr zwischen Kaiser und Papst bisher nicht üblich gewesen war. Eine niedrige Persönlichkeit, wie Eberhard sagt [Ep. Eberhardi a. a. O.] „ein in Lumpen gehüllter Bote“ überreichte Friedrich ein Schreiben des Papstes und verschwand sogleich nach Ueberreichung desselben. Der Brief war in schärferen Tone gehalten, als es auf den ersten Blick schien ¹⁾. Hadrian verbot darin dem Kaiser gradezu, einen Schiedsspruch in dem Streit der beiden Städte zu geben [Ep. Eberh. a. a. O.] Man begreift leicht, dass dieser Weg zu dieser Zeit unmöglich Eintracht und Frieden herstellen konnte. Der Kaiser brauste anfangs auf, doch liess er sich durch seinen Zorn noch nicht hinreissen gleiches mit gleichem zu vergelten, sondern

¹⁾ G. Fr. IV, 15: litteras, in fronte quidem leniores, diligentius vero consideratae (?) acriori commonitione plenas.

beschloss, einen Gesandten von vornehmer Stellung an den Papst zu senden, um ihm auf seine Beschwerden zu antworten und nochmals um die Genehmigung der Wahl des jungen Guido von Blandrate nachzusuchen. Fast möchte man auch in dieser maassvollen Haltung des Kaisers, dessen Sache doch Mässigung nicht grade war, Eberhards vermittelnden Einfluss vermuten. Friedrich übertrug die neuen Verhandlungen dem Bischof Hermann von Verden. Allein auch diesmal wies die Curie die dargebotene Hand zurück ¹⁾ [G. Fr. IV, 15]. Damit aber war Friedrichs Geduld bis zum äussersten erschöpft. Seiner gereizten Stimmung machte er zunächst durch eine weitere diplomatische Formlosigkeit Luft. Während er bereits in dem durch den Bischof von Vercelli überreichten Schreiben seinen Namen dem Hadrians hatte voranstellen lassen, ertheilte er jetzt seiner Kanzlei den Befehl, den Papst in diplomatischen Schriftstücken im Singular anzureden [G. Fr. IV, 18]. Damit verletzte er natürlich Hadrian auf das empfindlichste und der Conflict verschärfte sich immer weiter.

Eberhard von Bamberg stand, wie er selbst sagt, diesem letzteren Schritt vollständig fern ²⁾. Er erfuhr erst davon, als die Curie sich an ihn wandte und seinen Einfluss in Anspruch nahm, um vom Kaiser Genugthuung zu erhalten. Von den gewechselten Schriftstücken ist uns keins erhalten, wie wir denn überhaupt über die folgenden Verhandlungen bis zum Tode Hadrians schlecht unterrichtet sind. Dass solche in jener Zeit noch mehrfach stattgefunden haben, unterliegt keinem Zweifel. Der Cardinal Heinrich erwähnt in einem Briefe an Eberhard von Bamberg der Schreiben des Kaisers mit jener verletzenden Eingangsformel und Anrede und spricht

¹⁾ Reuter I, 39 u. Prutz Fr. I, 194 meinen, dass Hadrian den Kaiser schon jetzt mit dem Banne bedroht habe. Die von Reuter dafür angeführte Stelle des Briefes Eberhards (Gest. Fr. IV, 19) bestätigt diese Annahme keineswegs.

²⁾ Ep. Eberh. a. u. O. Litteris vestrae paternitatis lectis et relectis admirari satis non potui, quod esset illud verbum immo quod esset illud vae, de quo scripseratis mihi, cum adhuc a me prorsus esset absconditum etc.

davon, dass der Friede so lange nicht werde wiederhergestellt werden, als „homines rerum divinarum ignari“ die Verhandlungen leiten [Ep. Heinrici card. ad Eberhard. G. Fr. IV, 19]. Dass damit die Gesandten nicht gemeint sein können, die wir allein als Unterhändler des Kaisers kennen, nämlich Uguccio von Vercelli und Hermann von Verden ist leicht ersichtlich.

Cardinal Heinrich, derselbe, der im Juni 1158 mit Friedrich in Augsburg verhandelte und dort wol mit Eberhard näher bekannt wurde, scheint es zunächst gewesen zu sein, der dem Kaiser Vorstellungen wegen der veränderten Schreibweise in dessen Briefen an den Papst gemacht hat¹⁾. Er mag gehofft haben, den Streit, der sich bisher nur in Aeusserlichkeiten Luft gemacht hatte, beilegen zu können. Er verkannte, dass die Motive dazu nicht Aeusserlichkeiten waren, sondern in dem Gegensatz verschiedener Principien lagen. Auch an Eberhard wandte er sich und richtete an ihn jenes oben schon erwähnte Schreiben, das ein sehr bezeichnendes Schlaglicht auf die Stellung Eberhards wirft. Die Ratgeber des Kaisers, meint der Cardinal, müssen bei ihren Ratschlägen nicht allein an ihres Herrn sondern auch an ihre eigene Ehre und Unehre und an ihr eigenes Gewissen denken, weil Ehre und Unehre, die jenen zu Teil wird, auf sie zurückfällt; darum wolle er Eberhard nur daran erinnern, dass er, soweit es an ihm liege, dem Kaiser dazu rate, den Frieden wiederherzustellen und zu befestigen. Denn besser als alle anderen Fürsten, die, wenn sie auch noch so edel sind, doch die heiligen Satzungen und Anordnungen der Väter nicht kennen, sei Eberhard in dem bewandert, was Gott und die Freiheit des Rechtes angehe. Darauf drückt der Cardinal seine Verwunderung und Besorgniss über die neuen Maassregeln des Kaisers aus und mahnt den Bischof dringend, auf Gottes und

¹⁾ Dass sich Heinrich auch direct an den Kaiser gewandt, ergibt sich wol aus dem Briefe Eberhards (G. Fr. IV, 19): „Ideoque nec ego meis insinuationibus certum responsum ab eo elicere neque vos litteras ejus in continenti habere potuistis.“

seine eigene Ehre bedacht zu sein und für die Freiheit der Kirche einzutreten, damit ihr bisher schon erschüttertes Ansehen durch neue Pläne nicht noch mehr erschüttert werde. Sein Hauptzweck aber war es, Eberhard zu bestimmen, persönlich zum Papst zu kommen mit dem Propst von Magdeburg, um den Streit zwischen der Curie und dem Kaiser beizulegen.

Der Brief zeigt deutlich, wie hoch man den Einfluss Eberhards auf Friedrich in den Kreisen des Papstes schätzte. Aus seinem bisherigen Verhalten hatte die Curie die Ueberzeugung gewonnen, dass er nicht auf Seiten jener extremen Partei am Hofe Friedrichs stand, deren Haupt Rainald von Dassel war, dass er vielmehr einer versöhnlichen und die päpstlichen Ansprüche unterstützenden Richtung angehörte. Demgemäss erwartete man von ihm, dass er seinen Einfluss beim Kaiser dazu benützen werde, diesen zur Zurücknahme seiner Maassregeln zu bewegen. Die Curie handelte hier genau so, wie sie Ende 1157 gehandelt hatte. Sie war des Kaisers nicht sicher, und wie sie damals durch den Gesamtepiscopat einen Druck auf Friedrich hatte ausüben wollen, so versuchte sie es jetzt durch einen einzelnen Bischof, von dem sie annahm, dass er ihr ergeben sei. Aber genau wie damals musste sie die Erfahrung machen, dass sie auch diesen Bischof nicht in der Hand hatte. Es ist charakteristisch, wie sich Eberhard zu den an ihn gestellten Forderungen verhielt. Der Kaiser hatte sich geheimer Geschäfte wegen aus dem Lager entfernt, als der Brief des Cardinals an ihn eintraf [Ep. Eberh. G. Fr. IV, 19]. Daher antwortete nur Eberhard. Er sei erstaunt gewesen, sagt er, über den Grund der Klagen des Cardinals, der ihm ganz unbekannt geblieben wäre. Erst als er gefragt, habe er erfahren, was er nicht gewollt, und was ihm Betrübniss verursache; er habe erkannt, dass ein böser Feind Unkraut unter den guten Samen gesäet habe. Wenn eine Abweichung von der alten Briefform stattgefunden habe, so sei das geschehen, weil der Streit von neuem mit einem verletzenden Briefe des Papstes angefangen habe. Auf Seite des Kaisers sei man noch täglich bereit, sich zu versöhnen, aber der erste Schritt habe dazu vom

Papste auszugehen. Er, Eberhard, wolle nicht nach Rom kommen als Ueberbringer einer üblen Botschaft und um bitteres zu hören und zu erzählen. Worte treffen sich oft wie drohende Pfeile. Wo sei Weisheit, wo Klugheit bei der weltlichen und der geistlichen Gewalt! Nicht er werde kommen, sondern man möge ihm mit versöhnenden Schritten vorangehen. Man möge nur kommen, den Frieden zu bringen, man solle in gewohnter Weise Briefe schreiben, und die Traurigkeit werde in Freude verwandelt werden. Wie der Kaiser sei, fügt Eberhard hinzu, das werde der Cardinal wissen. Er liebe, die ihn lieben; den andern zeige er sich abgeneigt, da er noch nicht vollständig gelernt habe, auch die Feinde zu lieben.

Ausser diesem Briefe an den Cardinal schrieb Eberhard auch an den Papst selbst [Eberh. ep. ad Hadrianum Gest. Fr. IV, 20]. Er macht ihn wie ein treuer Wächter darauf aufmerksam, dass Gefahr im Verzuge sei, dass ein Funke vorhanden sei, der leicht einen grossen Brand anfachen könne; er wage nicht mit dem Papste zu rechten, warum er dies oder jenes tue, er wünsche und bitte nur um das, was zum Frieden diene. Man solle nicht so genau die Worte abwägen und über sie Rechenschaft fordern; es würde zu nichts führen, weil es besser sei, das Feuer ohne Verzug zu löschen, als zu streiten, auf welcher Seite es entstanden sei. Er halte es für das beste, wenn Hadrian in ruhiger und milder Weise an den Kaiser schriebe und voll väterlicher Liebe ihn zur schuldigen Ehrfurcht auffordere. Samuel möge, so schliesst er, seinen David umarmen und ihn nicht von sich lassen.

Also Eberhard missbilligte das schroffe Vorgehen der Curie; er macht sie entschieden verantwortlich für den Wiederausbruch des Streites¹⁾. Nachdem zwei kaiserliche Gesandtschaften an den Papst abgegangen und beide unver-

¹⁾ Neben dem Papste misst Eberhard am meisten Schuld einer Partei zu, die sich bemühe, Zwietracht zwischen Vater und Sohn zu säen. „Parcat illis Deus, qui oleum quasi camino addentes inter patrem et filium inter regnum et sacerdotium seminant discordias (Gest. Fr. IV, 19.) Dass damit auf Rainald angespielt werde, möchte man vermuten.

richteter Sache zurückgekehrt waren, der Papst mit einer Unhöflichkeit ohne gleichen geantwortet hatte, hielt es Eberhard nicht mehr für angemessen, dass von Seiten des Kaisers der erste Schritt zur Versöhnung ausgehen solle. Seine Haltung wird uns um so erklärlicher, wenn die oben geäußerte Vermutung richtig ist, dass es seine vermittelnde Hand war, die den Kaiser noch einmal nach Empfang des beleidigenden päpstlichen Schreibens vom gänzlichen Bruch zurückhielt und die Absendung Hermanns von Verden bewirkte. Das Zurückweisen der dargebotenen Versöhnung musste dann in ihm wie in dem Kaiser eine bittere Stimmung erwecken. Trotzdem aber behielt er Besonnenheit genug, die letzten schroffen Maassregeln des Kaisers, die ohne sein Wissen erfolgt waren, nicht zu billigen. Wo ist Weisheit, wo Klugheit bei der weltlichen und geistlichen Gewalt? fragt er. Was aber am wichtigsten ist, er lehnt es ab, zu mündlichen Unterhandlungen nach Rom zu kommen, um von neuem die Vermittelung zu übernehmen. Doch gibt er die Hoffnung nicht auf, dass der Friede noch hergestellt werden kann, wenn nur Hadrian ein begütigendes Schreiben an Friedrich sendet. So steht er in einem Streite, in dem es schwer war, nicht Partei zu nehmen, treu zu seinem Kaiser, aber ohne Hass gegen den Papst, bereit zu einer Versöhnung mit diesem, aber nur sofern sie nicht auf eine Demütigung jenes hinauslief, die extremen Ansprüche auf beiden Seiten verdammend und in einer maassvollen Beschränkung der gegenseitigen Forderungen das Wol der Kirche und des Reiches erblickend.

Allein diesmal war Eberhard mit seinen Vorschlägen weit weniger glücklich als bei den Verhandlungen von Augsburg. Der Papst, von dem die ersten Schritte zur Versöhnung ausgehen sollten, scheint nicht geneigt gewesen zu sein, auf den Rat Eberhards einzugehen. Mehr und mehr gewann im Cardinalscollegium die Partei Rolands das Uebergewicht, die von einer Versöhnung nichts wissen wollte, dagegen die Excommunication Friedrichs und eine enge Verbindung mit König Wilhelm von Sicilien forderte [Ep. card. G. Fr. IV, 52]. Die kaiserliche Partei unter den Cardinälen rühmte sich

später, sich dem widersetzt und die Bannung des Normannenkönigs verlangt zu haben [Ep. card. a. a. O.]. Wir erfahren indessen nicht, ob sie oder Eberhards Brief die Veranlassung gab, dass der Papst nochmals mit dem Kaiser Verhandlungen anknüpfte.

Als bald nach Ostern 1159 Friedrich zu seinem Heere bei Bologna zurückgekehrt war, wo Eberhard bisher, wie erwähnt, die Geschäfte an seiner Statt geführt hatte, erschienen auch zwei päpstliche Gesandte [s. Excurs IV]. — wahrscheinlich die Cardinäle Heinrich und Guido — und verlangten im Auftrage Hadrians die Erneuerung des Constanzer Vertrages von 1153. Fast möchte man vermuten, dass der Papst mit diesen verhältnissmässig noch maassvollen Vorschlägen die Aufforderung Eberhards beantwortete. Allein er hatte doch sehr wenig Recht, diese Forderung zu stellen, nachdem er den Frieden gebrochen hatte. Der Kaiser erwiderte daher, er habe den Vertrag unverbrüchlich gehalten, aber seit der Papst ihn durch den Frieden mit den Normannen verletzt habe, wolle auch er ihn nicht länger halten; doch erklärte er, dass er zu weiteren Verhandlungen auf anderer Basis bereit sei; auch dazu zeigte er sich geneigt, einem aus weltlichen und geistlichen Fürsten bestehenden Schiedsgerichte sich unterzuordnen. Den Cardinälen erschienen diese Erbietungen annehmbar, sie wagten aber natürlich nicht, sich auf eigene Verantwortung in Unterhandlungen einzulassen, zu denen sie nicht bevollmächtigt waren, sondern sie beschlossen, erst neue Instructionen einzuholen. Allein es scheint, als ob die Zurückweisung der gemachten Vorschläge in Rom sehr verstimmend gewirkt hatte und als erneuter Beweis für die Unversöhnlichkeit des Kaisers angesehen wurde. Nun hielt auch der Papst nicht mehr an sich, und wol auf Betreiben der antikaiserlichen Partei stellte er neue Forderungen, von denen sich voraussehen liess, dass sie von Friedrich sicher verworfen werden würden. Er bestand nicht allein auf Erneuerung des Constanzer Vertrages, sondern er liess durch neue Gesandte — die Cardinäle Octavian und Wilhelm [Epist. Eberh. ad Eberh. Salz. archiep. G. Fr. IV, 30 u. ep.

cardin. G. Fr. IV, 52; vgl. auch Excurs IV] — fordern, Friedrich solle fortan ohne Wissen des Papstes keine Boten nach Rom senden, da alle Gewalt dort dem heiligen Petrus gehöre, er solle im Patrimonium das Fodrum nur zur Zeit der Krönung fordern, die italienischen Bischöfe dürften nur den Fidelitätseid, nicht das hominium leisten, die Nuntien des Kaisers sollten nicht in den Pfalzen der Bischöfe aufgenommen werden und Friedrich solle dem Papst alle Besitzungen der römischen Kirche zurückerstatten und für eine Reihe von Territorien Tribut zahlen. — Vergleicht man, in welche Aufregung Friedrich im Herbst 1157 bei den Ansprüchen der Curie geriet, so erstaunt man, dass er nicht auch diesmal die päpstlichen Gesandten einfach zurückwies und alle Verbindung mit Hadrian abbrach. Er lehnte nur, ohne sich mit den Fürsten darüber beraten zu haben, alle derartigen Zumutungen mit schneidender Schärfe ab [G. Fr. IV, 30], erklärte sich aber auch jetzt noch bereit, Recht zu geben und zu nehmen. Der Gedanke, die schwebenden Differenzen durch ein aus Geistlichen und Laien bestehendes Schiedsgericht, zu dem jede der Parteien sechs Mitglieder ernennen sollte, entscheiden zu lassen, tauchte in diesem Augenblicke von neuem auf. Da auch jetzt wieder die anwesenden Cardinäle Bedenken trugen, auf eigene Verantwortung dem Plane beizustimmen, so wandten sie sich nach Rom und baten zugleich um Absendung neuer Cardinäle zur Vervollständigung des Schiedsgerichtes [Rag. G. Fr. IV, 31 und Ep. Eberh. ibid.]. Man sieht, dass sich diese Boten des Papstes dem Kaiser gegenüber entgegenkommend verhielten. Es ist das um so weniger merkwürdig, als wenigstens zwei von ihnen — Octavian und Guido — schon längst die Hauptvertreter der kaiserlichen Partei im Cardinalscollegium waren. Aber eben da sie sich beim Kaiser aufhielten, so hatte die Partei Rolands das entschiedene Uebergewicht bei Hadrian und sie setzte es in der Tat auch durch, dass er die Vorschläge des Kaisers verwarf und damit den Stillstand der Verhandlungen veranlasste. Friedrich gab freilich in soweit den Bitten der anwesenden Cardinäle nach, dass er sich bereit zeigte, seinerseits Gesandte nach Rom zu senden

mit dem Auftrage, in erster Linie nochmals mit dem Papste zu verhandeln, wenn aber daraus wieder nichts werden sollte, dann definitiv mit den Römern in Verbindung zu treten, die damals ebenfalls Unterhändler an Friedrich geschickt hatten und wegen eines Bündnisses mit ihm verhandelten [Ep. Eberhardi a. a. O.].

Alle diese Verhandlungen gehören in die zweite Hälfte des April und die erste Hälfte des Mai ¹⁾. Einige Zeit später [nach dem 31. Mai s. Excurs IV] theilte Eberhard die Vorgänge seinem Freunde, dem Erzbischof Eberhard von Salzburg mit. Sein Brief ist die Hauptquelle für sie, und wir gewinnen daraus einen Blick in die Seelenstimmung, in der er sich unter dem Eindruck derselben befand. —

Eberhard war kein Staatsmann von Neigung und Beruf, wie etwa Rainald von Dassel. Wenn wir diesen mitten im Gewühl des diplomatischen Verkehrs treffen, von einer Gesandtschaftsreise zur andern eilend, wenn wir ihn in den italienischen Städten mit kaiserlichen Befugnissen zu Gericht sitzen sehen, oder wenn wir seinen späteren Genossen Christian von Mainz an der Spitze seiner geharnischten Schaaren und im Lärm der Schlachten finden, so haben wir kaum noch das Gefühl, dass diese Männer Geistliche sind, so entschieden überwiegt in ihnen der Staatsmann oder Feldherr den Bischof. Ganz anders verhält sich dies mit Eberhard von Bamberg. Ihn hatte weder Neigung noch Ehrgeiz in die Reichsgeschäfte getrieben. Spielte er darin eine hervorragende Rolle, so hatte ihn neben der Gunst Friedrichs, die vom Augenblick der Wahl desselben datirte, anfangs der Gegensatz der neuen Regierung zu dem Regime Konrads III. und der unter diesen tätigen Staatsmänner gehoben, und als der Streit zwischen Kaiser und Papst entbrannte, war es seine Kenntniss der italienischen Zustände und wol auch das Bedürfniss Friedrichs, eine vermittelnde Persönlichkeit

¹⁾ Der Kaiser kam nach Bologna zum Heere nach Ostern 1159 also nach dem 12. April (G. Fr. IV, 29); am 18. Mai war er schon wieder aufgebrochen, um die Mailänder zu züchtigen (Vinc. Prag. M. G. XVII, 676). In die Zwischenzeit fallen die Verhandlungen.

in seiner Nähe zu haben, das Eberhard einen hervorragenden Einfluss zuwies. Aber bei aller öffentlichen Wirksamkeit trat in ihm niemals der Geistliche zurück. Wir haben oben schon aus dem Munde Ragewins vernommen, wie er inmitten aller Unruhen der weltlichen Geschäfte es doch nicht unterliess, in den Schriften der Bibel und der Kirchenväter zu forschen und schwierigen dogmatischen Fragen nachzugehen. Von seinem Genossen Rainald meldet keine Quelle, dass er sich mit theologischen Dingen mehr, als nötig, beschäftigte, theologische Schriften hinterlassen hat. Wol aber ist bezeugt, dass der Archipoeta an seinem Hofe sang ¹⁾, dass die *Chronica regia* unter seinem Einfluss entstanden sind ²⁾. Eberhard hat sich mitten aus den weltlichen Geschäften heraus in einen leidenschaftlich geführten litterarischen Kampf mit dem Propste Gerhoh von Reichersberg über die Stellung Christi zu Gott und den Menschen eingelassen ³⁾. Noch sind uns die umfangreichen Schriften beider Männer erhalten, und man ersieht aus denen Eberhards, wie er in dogmatischer Beziehung auf streng orthodoxem Standpunkt stand. Sätze, wie etwa folgender: „Sileant immo pereant omnes rationes et omnia argumenta philosophica, ubi de fide agitur [Ep. Eberh. Pez. thes. anecd. VI, 453] beweisen, dass er weit entfernt von der rationalistischen Richtung seiner Zeit stand, die eben in Abälard ihren Höhepunkt erreicht hatte. Aber eben weil er durchaus kirchlich gesinnt war, darum musste die unaufhörliche Beschäftigung mit weltlichen Dingen, zu der die Verhältnisse ihn zwangen, ihm als eine Last erscheinen, die er nur, so lange es unbedingt notwendig war, zu ertragen habe; darum sehnte sich seine Natur aus dem sie umgeben-

¹⁾ J. Grimm: Gedichte auf König Friedrich I., Berlin 1844 p. 17, Ficker: Rainald v. Dassel p. 2.

²⁾ Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen II³ 309.

³⁾ Vgl. Epist. Eberhardi ad Eberhard. Salz. archiep. Pez. thesaurus anecd. VI, 446 u. ad N. quendam ibid. p. 466. Siehe auch Stülz: Gerhoh v. Reichersberg. Denkschriften der Wiener Akademie B. I, 150.

den Kriegslärm fort und verlangte nach Ruhe und Frieden. Die Sehnsucht darnach war um so grösser, je mehr sich der Streit zwischen Kaiser und Papst zuspitzte, je übertriebener die Ansprüche beider Gewalten, je schwieriger also die Stellung der Bischöfe als Reichsfürsten und Geistliche wurde. Manche seiner Amtsgenossen fassten die Sache leichter auf und schwankten weniger, sie waren entweder entschiedene Anhänger des Kaisers, wie die Bischöfe von Prag und von Verden, oder sie machten gegen ihn Front, wie Eberhard von Salzburg und seine Suffragane es nachher taten. Eberhard dagegen erkannte die Maasslosigkeit des Papsttums und vermochte sie ebensowenig zu billigen wie die verletzenden Schritte des Kaisers. Wo er konnte, hatte er seinen vermittelnden Einfluss geltend zu machen gesucht. Die Curie hatte ihn jedoch zurückgewiesen; die Folge konnte jetzt nur ein erbitterter Kampf sein. Wir verstehen es daher, wenn Eberhard an den Erzbischof von Salzburg schreibt [G. Fr. IV, 30]: „Ich weiss, heiligster Vater, dass du in frommer Liebe an meinen Anstrengungen Anteil nimmst, und dass du meiner Seele Heil und meinem Körper Ruhe wünschest. Damit du aber weisst, wie weit du an mir Anteil nehmen musst, sage ich dir, dass meine Seele schon Ekel hat an meinem Leben; denn ich trage in mir zwei drückende Lasten, dass ich mit dem Schwerte umgürtet, dahin geführt werde, wohin ich nicht will, und dass ich nicht weiss, wie lange es währen soll. Ich sehne mich darnach, durch deine und anderer Gläubigen Gebete unterstützt zu werden, um einst von jenen getrennt zu sein, denen der Herr in seinem Zorn geschworen hat: wenn sie eingehen werden zu meiner Ruhe etc. (Ps. 95, 11). Ueberdiess scheinen gefährliche Zeiten bevorzustehen, denn es ist nahe daran, dass die weltliche und die geistliche Gewalt von Zwietracht erschüttert werde etc.“ Man fühlt hier deutlich das Missbehagen, dass den Bischof bei den bestehenden Verhältnissen und der trüben Aussicht in die Zukunft ergriff. Er hatte offenbar das Gefühl, dass man schweren Kämpfen entgegenging, und der Lauf der Ereignisse hat seine Befürchtungen gerechtfertigt.

Nach den letzten Verhandlungen hatte sich Hadrian IV. mit den ihm ergebenen Cardinälen über Tusculum nach Anagni zurückgezogen ¹⁾ um hier unbelästigt von den Römern seine Vorbereitungen zu treffen. Diese waren, wie wir wissen, inzwischen mit dem Kaiser in Verbindung getreten; ihre Gesandten hatten eine gnädige Aufnahme gefunden [Ep. Eberh. G. Fr. IV, 30]. Friedrich zeigte sich, wie oben bemerkt, bereit, eventuell mit ihnen näher zu verhandeln durch die Gesandten, die er mit den Cardinälen Octavian, Wilhelm, Guido und Heinrich nach Rom zu senden beabsichtigte. Doch sind wahrscheinlich diese nicht abgeschickt worden ²⁾, so dass das römische Volk und der Senat im Juli

¹⁾ Die Verhandlungen fallen nach p. 53 Anm. 1. zwischen 12. April und 18. Mai. Am 26. Mai verweilt Hadrian noch in Rom. (Jaffé reg. pont. 7120;) am 30. Mai ist er in Tusculum (Jaffé 7121.) Eine Urkunde vom 28. Juni ist von Anagni aus datirt. Die heimkehrenden Cardinäle können den Papst nach epist. card. G. Fr. IV, 52 nicht mehr in Rom, sondern erst in Anagni getroffen haben.

²⁾ Reuter: Alexander III. B. I, 44. Prutz Friedrich I. B. I, 211 lassen nach den Verhandlungen von Bologna eine Gesandtschaft Friedrichs an den Papst und die Römer abgehen in Begleitung der Cardinäle. Prutz a. a. O. weiss sogar, dass die Gesandten beim Papst nichts ausrichteten und in Folge dessen mit dem Senate und dem Volke von Rom Verhandlungen anknüpften. Davon sagen aber die Quellen kein Wort, ja ich glaube sogar bestreiten zu müssen, dass wirklich jene Gesandtschaft, von der Eberhard in seinem Briefe an den Erzbischof von Salzburg spricht, abgeschickt worden ist. Eberhard sagt dort (G. Fr. IV, 30.) „Rogatu tamen cardinalium domnus imperator nuntios ad dominum papam et ad Urbem missurus est, ut cum apostolico, si ipse voluerit, primo loco pax fiet, sin autem, cum senatu et populo Romano.“ Wenn aus diesen Worten etwas gefolgert wird, so kann es nur die Absicht des Kaisers sein, Gesandte zu schicken, nicht aber, dass sie wirklich abgegangen sind. Sind sie aber weggesandt worden, was haben sie erreicht? Wenn ein Einverständniss mit den Römern zu Stande kam, warum erscheinen dann wenige Wochen später römische Abgeordnete am Hofe Friedrichs „omni devotione omnique reverentia suum promittentes obsequium“ und bittend „ne pro iniquitate paucorum malorum et de plebe multos bonos et nobiles velit pessumdare (sc. Fridericus) (Ragew. IV, 41)? Gesetzt aber, dass keine Verbindung erreicht wurde, so bleibt auch in diesem Falle die neue Gesandtschaft der Rö-

oder August abermals Boten an den Kaiser mit den Versicherungen ihres Gehorsams und ihrer Ehrerbietung sandten, die es in der Tat durchsetzten, dass der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Propst Heribert von Aachen und der Graf Guido von Blandrate als kaiserliche Bevollmächtigte mit ihnen nach Rom gingen, um mit dem Römern über die Befestigung der senatorischen Gewalt und die Einsetzung eines kaiserlichen Präfekten zu verhandeln [Ges. Fr. IV, 41]. Darin bestanden indessen ihre Aufträge nicht allein. Es ist oben erwähnt worden, dass der Kaiser den Cardinälen, die zuletzt mit ihm verhandelten, das Versprechen gegeben, nochmals mit dem Papst anzuknüpfen. Da aber aus jener ersten beabsichtigten Gesandtschaft nichts geworden war, so nahmen jetzt der Pfalzgraf Otto und Propst Heribert den Auftrag mit, von neuem über die Herstellung des Friedens mit Hadrian in Beratung zu treten. Schon die Wahl der Gesandten, wenigstens Ottos, des erbittertsten Gegners Hadrians, liess darauf schliessen, dass die Unterhandlungen schwerlich zum Ziele führen würden, und man möchte bezweifeln, ob es Friedrich wirklich Ernst war, die Eintracht hergestellt zu sehen. Aber auch der Papst

mer auffallend, zunächst weil der von Ragewin angegebene Zweck derselben nicht auf früher stattgefundene Verhandlungen weist, dann weil zu vermuten ist, dass die von Friedrich abgewiesenen Römer viel eher sich dem Papste angeschlossen haben würden, als von neuem mit dem Kaiser zu unterhandeln. Endlich motivirt Ragewin die freundliche Aufnahme der Gesandten seitens des Kaisers und den günstigen Bescheid, den er ihnen erteilte damit, dass sich Friedrich der Strenge gegen die Römer auf seinem ersten Zuge 1155 erinnert habe. Allein warum fühlte der Kaiser erst jetzt diese menschliche Rührung, warum nicht schon bei Absendung der ersten Gesandtschaft, die resultatlos gewesen sein soll? Ferner spricht gegen die Absendung zweier Gesandtschaften, dass die wirklich abgeschickte auch mit dem Papst verhandelt hat (Ep. Eberh. ad. Eberh. Salzb. archiep. Tengnagel: *vetera monumenta contra schismaticos* p. 391 u. 392), also genau die Aufträge erfüllte, die Eberhard von Bamberg der von ihm erwähnten (G. Fr. IV, 30) zuweist. Wären in der Tat schon vorher Gesandte in Rom gewesen und hätten sie, wie Prutz a. a. O. meint, zu keinem Einverständniss mit dem Papste kommen können, so wäre der erneute Auftrag, mit ihm zu unterhandeln, ganz unverständlich.

hatte sich bereits allzutief in die antikaiserlichen Bestrebungen eingelassen, als dass man ihm ernstliches Streben nach Frieden zuschreiben könnte. Eben damals wurde die Verbindung zwischen ihm, den Mailändern und deren Bundesgenossen und Wilhelm von Sicilien, die als Gegner Friedrichs die natürlichen Verbündeten waren, immer enger. Uebereinstimmend wird kaiserlicherseits gemeldet, dass sich Hadrian bestimmt verpflichtet habe, den Kaiser zu bannen ¹⁾. Gleichwol führten die Gesandten ihren Auftrag aus und verhandelten durch Boten mit dem immer noch in Anagni weilenden Papst ²⁾. Sie gaben aber deutlich zu verstehen, dass sie mehr gekommen wären, um gebeten zu werden, als um zu bitten [G. Fr. IV, 41]. Allein dass man überhaupt noch mit der Curie in Verbindung getreten war, ermutigte von neuem die gemässigten Elemente an Friedrichs Hofe und erweckte bei ihnen noch einmal die Hoffnung, dass eine Versöhnung möglich wäre. Vor allem war es Eberhard von Bamberg, der diese Erwartung hegte ³⁾. Er befand sich in der Umgebung des Kaisers, den er auf seinen Kriegszügen in Oberitalien im Juni und Juli begleitet haben wird, und mit dem er Ende August zur Belagerung von Crema abgegangen war. — Allein statt des Friedens trat ein Ereigniss ein, das mit einem Schlage die Lage der Dinge total veränderte. Am 1. September 1159 starb Hadrian zu Anagni. Die Parteien im Cardinalscollegium konnten zu keiner einstimmigen Wahl gelangen. Die einen stellten den Cardinal Bernhard, Bischof von Porto, die andern den kaiserlich gesinnten Octavian auf ⁴⁾.

¹⁾ Ep. card. ad. imperat. G. Fr. IV, 52. Chronicon de rebus in Italia gestis bei Watterich vit. pontif. II, 451.

²⁾ G. Fr. IV, 41 Vgl. Ep. Friderici ad. Eberh. Salz. archiep Watterich v. p. II. 453, ep. Eberhard Bamb. ad eundem Tengnagel veter. mon. 391.

³⁾ Ep. Eberhardi a. a. O. Nuntius vester aliquamdiu detentus in expectatione, ut de pace et concordia regni et sacerdotii gaudium vobis annuntiaret.

⁴⁾ Ep. Eberhardi ad Eberh. Salz. archiep a. a. O. Gerhohi ppti Richersperg: De investigatione Antechristi 20 B. des Archivs für öst. Geschichte p. 145. Vgl. Meyer: Die Wahl Alexanders III und Viktors IV. Göttingen 1871 p. 72.

Der kaiserliche Hof verfolgte alle Vorgänge mit gespannter Aufmerksamkeit. Noch vor der entscheidenden Wahl berichtete Eberhard die Ereignisse, soweit sie an Friedrichs Hofe bekannt waren, an den Erzbischof von Salzburg, mit dem er damals in lebhaften Briefwechsel gestanden haben muss [Ep. Eberh. Tengn. vet. mon. 391]. Er beklagt die Uneinigkeit und Spaltung, die in der Kirche eingerissen sei; er fühlt, dass den Bischöfen unter diesen Verhältnissen ein bedeutender Anteil an den Ereignissen zustehen wird, und rät, vor allem Gott, darauf dem Kaiser die schuldige Ehre zu erweisen¹⁾. Der Brief ist rein referierend gehalten und man merkt nicht, dass der Verfasser schon nach irgend einer Seite Partei ergriffen hat²⁾. Offenbar wollte er erst das Eintreffen näherer Nachrichten abwarten.

Inzwischen wurde aber die Candidatur des Cardinals Bernhard fallen gelassen, der grösste Teil der Wähler entschied sich für den bisherigen Kanzler Hadrians, Roland, während die kaiserlich gesinnte Minorität an Octavian festhielt. Alles kam darauf an, wie sich der Kaiser zu der streitigen Wahl verhalten würde. Im Grunde konnte bei den verschiedenen Gesinnungen der beiden Candidaten darüber kein Zweifel sein. Um aber den Schein der Unparteilichkeit zu wahren, hielt er eine Beratung mit deutschen und italienischen Bischöfen und Fürsten, bei der ohne Zweifel Eberhard nicht gefehlt haben wird, und deren Resultat die Berufung eines allgemeinen Concils zu Pavia im Januar 1160 war. [Ep. Friderici ad Hartmannum Brixinensem ep. G. Fr. IV 56]. Hier sollten die Wahlen beider Päpste genau untersucht werden und eine definitive Entscheidung erfolgen. — Bis dahin suspendirte auch Eberhard, wie die meisten deutschen Bischöfe mit Ausnahme des

¹⁾ *Vestra nunc interest, ut vos et alii principes populorum congregati cum domino Abraham id ipsum sentiatis, Deo ante omnia deinde caesari debitum deferentes honorem.*

²⁾ Ich vermag in dieser Beziehung nicht Schmidt beizustimmen, der behauptet [Stellung der Erzbischöfe und des Erzstiftes von Salzburg etc. Archiv für östr. Geschichte B. 34 p. 15], dass Eberhard für Victor sich ausspreche.

Erzbischofs von Salzburg, seine Anerkennung eines der beiden Candidaten ¹⁾. Die hartnäckige Verteidigung Cremas machte indessen den Beginn des Conciles erst im Februar möglich. Alexander war nicht erschienen, und wenn auch ein Cardinal seiner Partei anwesend war, so hatte dieser doch keine Vollmacht, ihn zu vertreten. [S. Reuter Alexander B. I 113]. Es entstand daher bei einem grossen Teil der zu Pavia versammelten Geistlichen der Wunsch, die Verhandlungen zu vertagen bis zu einem wirklich allgemeinen Concil. Dass Eberhard dieser Partei angehörte, kann keinem Zweifel unterliegen. Sein ganzes bisheriges Verhalten und der Ton, in dem er darüber an den Erzbischof von Salzburg schreibt, beweisen es ²⁾. Allein das energische Auftreten des Erzbischofs von Mainz und Rainalds verhinderten den Aufschub [Ep. Eberh. a. a. O.]; und nun sprach sich, wie zu erwarten war, das Concil nach fünftägigen Debatten für Octavian — Victor IV, — aus. Auch Eberhard erkannte ihn an. Er war nicht, wie andere Fürsten auf die Berichte der interessirten Parteien angewiesen, er hatte die Ereignisse aus nächster Nähe beobachten können; er musste genau die Wahlvorgänge wissen. Wenn er sich jetzt für Victor entschied, so könnte dies auffallend erscheinen bei einem Manne, der in dogmatischen Fragen streng orthodox gesinnt war, und der mit dem Haupte der streng kirchlichen Partei, dem Erzbischof Eberhard von Salzburg, im engsten freundschaftlichen Verkehr stand. Aber es zeigte sich eben auch hier, dass die Bischöfe zugleich auch Reichsfürsten waren, die nicht bloss von kirchlichen sondern auch von politischen Motiven geleitet wurden, und dass wenigstens der grösste Teil derselben gewillt war, die Interessen des Reiches, oder besser des Kaisers, zu vertreten.

¹⁾ Siehe die kurz nach der Einnahme Cremas geschriebenen Verse Eberhards [Tengnagel v. mon. 392]:

Iam cinis est, ubi Crema fuit; quis papa futurus
Catholici certant et adhuc sub iudice lis est.

²⁾ E. Eberh. Rag. G. Fr. IV 71: . . . diuque ventilata quaestione papatus, cum dilatio primo paene omnibus complacuisse usque ad maiorem rei notitiam et aliud generale concilium, praevaluit tandem pars domini Victoris

Wesentlich politische Gesichtspunkte waren es, die für Eberhard bei der Anerkennung Victors den Ausschlag gaben. Immer war seine Ansicht gewesen, dass Reich und Kirche in Frieden mit einander leben müssten, und dass nichts schädlicher wirke als ein fortwährender Kriegszustand zwischen beiden Gewalten. Seit zwei Jahren befand man sich aber in demselben. Erkannte man jetzt einen Papst an, den der Kaiser sicher verwerfen würde, weil er sein erbitterter Gegner war, so hiess das, diesen Zustand permanent machen. Wurde dagegen ein Papst gewählt, den auch der Kaiser acceptirte, sprach sich das gesammte Concil für diesen aus, erkannten ihn auch die fremden Mächte, Frankreich und England, an, deren Vertreter in Pavia anwesend waren und wenigstens vorläufige Neutralität in Aussicht stellten [Ep. Eberh. a. a. O.], so liess sich erwarten, dass der gestörte Friede wieder hergestellt würde. Im Lauf der Verhandlungen war es ferner klar zu Tage getreten, dass der verstorbene Hadrian und die Partei Rolands sich in eine Conspiration gegen Kaiser und Reich eingelassen hatte. Mögen auch die zu Pavia erfolgten Zeugenaussagen übertrieben erscheinen, sie waren doch beschworen worden und verfehlten nicht, auf Eberhard einen tiefen Eindruck zu machen ¹⁾. Unmöglich konnte nach seiner Ansicht ein Papst den gewünschten Frieden herbeiführen, den eine Partei aufgestellt, welche offen die Untertanen von ihrem geleisteten Treueide entbunden und an dem ihrem Kaiser schuldigen Gehorsam verhindert hatte, die es ausserdem noch verschmähte, vor dem Concil zu erscheinen und ihre gute Rechte, wenn sie deren hatte, zu verteidigen. Das allerdings war nicht zu leugnen, dass Alexander von der Majorität der Cardinäle gewählt worden war, doch auch für Victors Wahl liess sich manches anführen, vor allem seine frühere Immantation. Aber freilich die kirchenrechtlichen Motive wurden von den politischen überwogen; nur aus diesen

¹⁾ Ep. Eberhardi a. a. O . . . cum (pars Alexandri) et subditos a juramentis fidelitatis debitae absolvat et servire imperatori prohibeat quoscumque potest et sic discessioni viam praeparet, quod pessimum est . . .

erklärt sich Eberhards Haltung. Trotzdem war seine Anerkennung Victors nicht bedingungslos, sondern wie der Patriarch von Aquileja, Pelegrin, und andere machte auch er seine Zustimmung zu den Concilsbeschlüssen abhängig von einer späteren Revision durch die allgemeine Kirche ¹⁾. Man erkennt also, dass es ihm nicht leicht gewesen sein wird, seine religiösen Bedenken der politischen Ueberzeugung zu opfern. — Seine Erwägungen theilte er seinem Freunde, dem Erzbischof von Salzburg, in einem Briefe mit, der bald nach Beendigung des Concils geschrieben ist, nicht etwa um diesen zu beeinflussen und auf die Seite des Kaisers zu ziehen, sondern was mit Anerkennung hervorgehoben zu werden verdient, ihm die freie Entscheidung überlassend, ja er macht nicht den leisesten Versuch ihn zu bekehren. „Angelus magni consilii dirigat vos secundum beneplacitum suum“, ruft er ihm zu [G. Fr. IV, 71]. Er wird sehr wol die strengen Anschauungen seines Freundes gekannt haben und war selbst zu sehr von der Anfechtbarkeit des Paveser Concils überzeugt, als dass er Propaganda dafür zu machen gesucht hätte. Man hat daher nicht das mindeste Recht, den Brief Eberhards zu verdächtigen, als ob er nicht aus innerer Ueberzeugung geschrieben sei, sondern nur zu dem Zweck, den Erzbischof vor bedenklicher Opposition zu behüten [Schmidt p. 23]. Es kann dies um so weniger der Fall sein, als der Erzbischof über alle Vorgänge auf dem Concil durch seinen Vertreter, den Abt Heinrich von Berchtesgaden aufs beste unterrichtet wurde. Was Eberhard dem Erzbischof mittheilt, sind eben die Gründe, die ihm veranlassten, Victor anzuerkennen; und deren Aufrichtigkeit anzufechten, liegt kein Grund vor. Damit soll freilich nicht geleugnet werden, dass er es gewiss sehr gern gesehen hätte, wenn auch der Erzbischof der Sache des Kaisers beigetreten wäre, nur wollte er ihn dazu nicht veranlassen.

¹⁾ Ep. Heinrichi ppti de Berchtesgaden ad Eberh. Salz. archiep. G. Fr. IV 72: Domnus vero patriarcha et quidam alii salva in posterum catholicae ecclesiae censura propter memoratas imperii necessitates obedierunt . . . Domini Babenbergensis, Pataviensis . . . patriarcham sunt imitati.

Nach Beendigung des Concils bat Eberhard den Kaiser um die Erlaubniss zur Rückkehr in seine Diöcese, von der er beinahe zwei Jahr hindurch entfernt gewesen war. Er wollte endlich der Ruhe geniessen, nach der er sich im Lager gesehnt hatte ¹⁾; vielleicht auch dass manche Vorgänge auf dem Concil einen peinlichen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Der Kaiser zögerte nicht die Erlaubniss zu gewähren; zugleich benutzte er die Gelegenheit, durch reiche Privilegien die Treue Eberhards und seine vielfachen Verdienste zu belohnen. Am 13. Februar vollzog er auf Eberhards Bitten einen Gütertausch zwischen dem Kloster Windberg, das im Bistum Regensburg lag aber zur Bamberger Diöcese gehörte, und dem Herzog Heinrich von Oestreich [Pez. thes. anecdot. I 417]. Am 14. Februar entschied er einen alten Streit zwischen Eberhard und dem Bischof Gebhard von Würzburg über die gräfliche Gewalt in dem zum Bistum Bamberg gehörigen Rangau, die sich Gebhard auf Grund seiner herzoglichen Gewalt in Franken angemaasst hatte. Eberhard und seine Nachfolger erhielten die Grafschaft zugesprochen, und der Bamberger Vogt, Rapoto von Abenberg, der den Rangau als Lehen der Bamberger Kirche besass, wurde in seiner gräflichen Gewalt bestätigt [Ussermann: ep. Bamberg c. pr. 113]. Am selben Tage erhielt Eberhard für eine Anzahl Burgen seines Bistums das Privileg, dass sie niemals durch Vergabungen zu Lehen demselben entfremdet werden dürften. [M. Boica XXIX a 354]. Endlich erhielt er nochmals die Uebertragung der Abtei Niederaltaich, und das Recht der Investitur des Abtes und der Wahl des Vogtes derselben bestätigt. [M. Boica XI 171].

Bald darauf muss er Italien verlassen haben; er erscheint wenigstens nicht weiter in den Urkunden Friedrichs I.

¹⁾ Ep. Eberhardi G. Fr. IV. 71: Congaudete mihi, quia dimissionem accepi et ad propria redeo.

III.

Ueber Eberhards Thätigkeit im Laufe des Jahres 1160 hören wir nichts weiter, als dass er auf dem Fürstentage zu Erfurt am 25. Juli anwesend war, wo über eine neue Unterstützung Friedrichs gegen die Mailänder beraten wurde [Ann. St. Petri Erphesfurd. a. a. 1160 M. G. XVI 22]. Als sich dann im Frühjahr 1161 die Contingente der deutschen Fürsten in Bewegung setzten, zog auch er wieder über die Alpen. Am 3. Juni erscheint er wieder als Zeuge in den kaiserlichen Urkunden [St. 3905]. Fortan treffen wir ihn meist in der Umgebung des Kaisers, ohne dass wir indessen von einem Eingreifen in die Reichsgeschäfte irgend ein unmittelbares Zeugnis hätten. Rainald von Dassel war gänzlich Herr der Situation. Die vermittelnden Bestrebungen Eberhards konnten natürlich nur so lange angebracht sein, als sich die Aussicht zu einer Versöhnung des Papsttums mit dem Kaisertum zeigte. Seit aber durch die letzten Ereignisse der Bruch zwischen Friedrich und seinen Gegnern vollständig geworden war, konnte jeder Partei nur an einer energischen Durchführung ihrer Pläne gelegen sein. Dazu war der sehr entschiedene Rainald in ganz anderer Weise geeignet als Eberhard. Jene entschiedene, energische Politik, wie sie Friedrich und Rainald einschlugen, wird den inneren Wünschen Eberhards nicht entsprochen haben, worauf seine bedingte Zustimmung zu den Paveser Beschlüssen schon hindeutet. So erklärt sich am einfachsten die mehr passive Rolle, die Eberhard in der nächsten Zeit spielt, wenngleich nicht geleugnet werden soll, dass er in manchen Fällen auch jetzt noch Einfluss auf Friedrich hatte. Er begleitete, nachdem er an dem Concil von Lodi im Juni 1161 Teil genommen [Otto Morena M. G. XVIII 632. E. Zeuge St. 3907] den Kaiser zur Belagerung von Mailand. [St. 3916, 3917.]

Von den deutschen Bischöfen hatten fast alle Victor IV. anerkannt, nur der Erzbischof von Salzburg und seine Suffragane von Gurk und Brixen weigerten sich dessen entschieden. Noch vor der Entscheidung des Concils von Pavia hatte Eberhard Alexander III. als papa bezeichnet, während er Victor IV. nur einfach Octavianus nannte [Ep. Eberh. ad Romanum Gurc. ep. Tengn. vet. mon. 393]. Mochte auch das Rundschreiben des Concils seine Unterschrift tragen, so war das doch nur eine Fälschung der kaiserlichen Kanzlei [Reuter: Alexander I, 513]. Zwar gab sich Friedrich die möglichste Mühe, ihn zu gewinnen, aber unerschütterlich hielt der Erzbischof an Alexander fest. Nicht nur dass er nicht auf dem Concil erschienen war, er verschmähte es auch sonst an den kaiserlichen Hof zu kommen [vgl. Schmidt: a. a. O. p 29]. Als nun aber die neue Expedition gegen Mailand beabsichtigt wurde, hatte der Kaiser auch ihm den Befehl zukommen lassen, sich mit seinem Contingente bei dem kaiserlichen Heere einzufinden [Ep. Frid. Tengn. v. m. 396]. Die Zeit verstrich indessen, ohne dass Eberhard erschien. Nichts vermochte Friedrich in eine gereiztere Stimmung zu versetzen als Missachtung seiner Befehle. Er drückte daher dem Erzbischof in einem Schreiben seine Verwunderung über seinen Ungehorsam aus und befahl von neuem, am 8. September 1161 mit seinem Contingente nach Italien zu kommen [Ep. Fr. Tengn. 400]; zugleich solle der Bischof von Brixen ihn begleiten. Allein auch jetzt noch suchte Eberhard den Befehl zu umgehen. Er entschuldigte sich, dass ihm die Zeit nicht gelegen sei, und dass seine Kirchenprovinz von inneren Unruhen und Unfällen zu leiden habe, die ihn zurückhielten, erklärte aber, dass dadurch seine Reise zwar verzögert aber nicht gehindert werde [Ep. Eberh. Tengn. 401]. So verging auch der 8. September, ohne dass Eberhard an den Hof kam. Friedrichs Missstimmung nahm zu. In einem neuen Schreiben befahl er nochmals und zwar in ernstlichster Form, bis Ostern 1162 in Italien mit kriegerischem Gefolge zu erscheinen. Für den Fall des erneuten Ungehorsams stellte er ausserordentliche Maassregeln, um die Ehre des Reiches zu wahren,

in Aussicht [Ep. Fr. Tengn. 401 u. 402]. Selbst jetzt noch machte Eberhard den Versuch auszuweichen, indem er Geld anbot, wenn er nicht zu erscheinen brauche. Der Kaiser wies das nach einer Beratung mit den Fürsten zurück, da es nicht seine Gewohnheit sei, von jemandem Geld zu nehmen, gegen den er Hass hegen müsse [Ep. Fr. Tengn. 403]. Jetzt erst erkannte Eberhard, dass es Zeit sei einzulenken, um den Zorn Friedrichs nicht bis zum äussersten zu treiben. Er wandte sich also zunächst an den Kanzler des Kaisers, Ulrich, und wahrscheinlich auch an Eberhard von Bamberg, um sie zu veranlassen, den Kaiser zu besänftigen. Eberhard antwortete ihm Ende 1161 oder Anfang 1162. — Es ist ein merkwürdiges Zeichen gegenseitiger Toleranz dieser geistlichen Fürsten, dass Freundschaft unter ihnen bestehen konnte, auch wenn ihre Ansichten so schroff einander gegenüberstanden, wie in diesem Falle. Unverbrüchlich hatten beide Männer, seit sie sich in Bamberg kennen gelernt, zusammengehalten. Keine politische Differenz vermochte sie zu trennen. Wenn auch der eine dem andern als Schismatiker gelten musste, so wirkte das doch nicht auf ihren gegenseitigen Verkehr ein. In den Kreisen Rainalds sprach man wol vom Erzbischof als einem „senex delirus“ [Ep. Burchardi notarii Sudendorf: Registrum II, 136], aber der Bamberger Bischof liess sich dadurch nicht irre machen; er wird ohne Zweifel auch jetzt allen seinen Einfluss bei Friedrich aufgeboten haben, ihn mit dem Erzbischof von Salzburg zu versöhnen. Wirklich gelang ihm das im Verein mit dem Kanzler Ulrich. „Der Zorn des Kaisers — schreibt er an Eberhard von Salzburg — der heftig gegen dich und deine Kirche entbrannt war, ist Gott sei Dank beschwichtigt, und wenn noch ein Fünkchen zurückgeblieben ist, so wirst du es leicht auslöschen können, wenn du zu ihm kommen willst und in einer mündlichen Unterredung einen Rat zum Heile gibst. Die Tuba des Concils möge nicht aufhören zu ertönen in allen Orten. Wenn dies geschehen sein wird, so wird ohne Zweifel der Ruhm Gottes in uns sichtbar werden. Weshalb und wie dies geschehen wird, darnach sollst du jetzt nicht fragen,

sondern wenn es geschehen sein wird, magst du es glauben.“ [Ep. Eberh. Tengn. 404, vgl. Schmidt a. a. O. p. 35.] Es ist schwer, diese letzten Worte richtig zu deuten, da die nähere Erklärung wol durch den Ueberbringer des Briefes mündlich dem Erzbischof gegeben worden ist, oder in früheren uns verlorenen Briefen enthalten war. Reuter [Alexander III. B. I, 129, Anm. 1] meint, Eberhard habe den Erzbischof ermahnt, in seiner Provinz die Beschlüsse des Concils von Pavia zu verkünden. Schmidt [Stellung der Erzb. a. a. O. p. 35] ist dies unwahrscheinlich, er findet aber selbst keine passende Erklärung. Vielleicht hat Eberhard den Plan gehabt, den Kaiser zur Berufung eines neuen, aber allgemeinen Concils zu bewegen oder durch den Erzbischof bewegen zu lassen, das eine Einigung in dem Kirchenstreite möglich machen und für das der Salzburger agitiren sollte. Wir erinnern uns, dass Eberhard seine Zustimmung zu den Paveser Beschlüssen nur gegeben hatte vorbehaltlich einer späteren Prüfung durch die allgemeine Kirche. Möglicherweise deuten auf einen derartigen Plan auch die weiteren Worte Eberhards hin: „Wenn du kommen wolltest, so brauchst du keinerlei Zwang zu fürchten; du wirst aber nicht nur eine Seele sondern viele tausende Gott gewinnen können, wenn er seine Mitwirkung gibt.“ Gleichzeitig rät Eberhard, auch die Bischöfe von Gurk und Brixen mitzubringen. In gleichem Sinne hatte sich auch der Kanzler Ulrich ausgesprochen [Ep. Udalrici canc. Tengn. 405]. So liess sich der Erzbischof endlich bewegen, dem Willen Friedrichs nachzukommen. Der Kaiser war während dessen vom Lager vor Mailand nach Pavia und von hier nach Lodi in die Winterquartiere gegangen [Acerbus Morena M. G. XVIII, 634]. Eberhard von Bamberg folgte ihm dorthin [Ibid.]. Als aber im Anfang 1162 in Ferrara, der alten Bundesgenossin von Mailand ein Aufstand ausgebrochen war, sandte ihn Friedrich dorthin zur Beilegung desselben [Eberh. ep. Tengn. 404]. Eberhard glaubte, dass dieser Auftrag ihn den ganzen Monat Januar 1162 in Anspruch nehmen würde, aber die Unruhen müssen nicht sehr ernstlicher Natur gewesen sein; denn schon am 19. Januar

war er wieder in Lodi in der Umgebung des Kaisers [E. Zeuge St. 3926, 3927], bei dem er auch während des Februar blieb. Der Capitulation von Mailand mag er gleichfalls beigewohnt haben, ohne dass wir aber von einer besonderen Tätigkeit seinerseits während der Verhandlungen hören.

Nach der Eroberung dieser Stadt erschien der Erzbischof Eberhard von Salzburg endlich bei dem Kaiser, begleitet von dem Bischof Hartmann von Brixen und dem Propst Gerhoh von Reichersberg. Friedrich empfing ihn freundlich [Ep. Eberh. archiep. Salzb. Tengn. 406]. Allein so weit reichte auch Eberhards von Bamberg Einfluss nicht, dass er im Stande gewesen wäre, eine Verständigung zwischen den beiden Männern herbeizuführen. Offen und bestimmt erklärte sich der Erzbischof bei den stattfindenden Beratungen für Alexander und liess sich durch nichts davon abbringen. Friedrich zürnte ihm darum nicht und entliess ihn unbehelligt, nachdem er noch auf seine und Eberhards von Bamberg Vermittelung das Kloster Reichersberg in seinen Schutz genommen hatte [U. B. d. L. ob der Enns I, 354. II, 318].

Bald nach der Rückkehr des Erzbischofs erhielt Eberhard vom Kaiser einen neuen Auftrag. Er wurde als kaiserlicher Legat zur Ausübung richterlicher Befugnisse in die italienischen Städte geschickt. Wir wissen davon freilich nur aus der Erwähnung desselben in einer Urkunde von Parma [24. April Affò: Storia della città di Parma VI, 217] in der er als „*imperialis aulae legatus a gloriosissimo imperatore Friderico ad justitias et provisiones faciendas in Parmensi civitate delegatus*“ bezeichnet wird. Dass dies nicht ein Specialauftrag allein für Parma, sondern dass seine Tätigkeit umfassender gewesen ist, wird daraus hervorgehen, dass sein Name aus den kaiserlichen Urkunden der Monate April bis August vollständig verschwindet [er ist erst Zeuge wieder am 7. Sept. St. 3967], namentlich auch in denen fehlt, die von einer grossen Anzahl von Bischöfen als Zeugen unterzeichnet sind. Ueberhaupt scheint Eberhard auf dem zweiten Römerzuge häufig vom Kaiser mit jurisdictionellen Aufträgen

betrachtet worden zu sein. Wir sahen oben, wie er im Februar und März 1159 in Abwesenheit des Kaisers in Bologna dessen Stellvertreter gewesen war [G. Fr. IV, 29 u. oben p. 42] besonders in richterlicher Beziehung. In einem gewissen Verhältniss muss er auch zum kaiserlichen Hofgerichte gestanden haben. Beweisend ist hierfür eine eigentümliche Urkunde [29. Nov. 1159 St. 3872], die nicht aus der kaiserlichen Kanzlei stammt, sondern von einem Hofrichter ausgestellt ist in einer vom Urkundenstil durchaus abweichenden Form. Der Kaiser verfügt darin zu Gunsten des Bischofs Obert von Cremona über die Güter geächteter Bürger von Cremona. Ausser den Zeugen haben die Urkunde auch Eberhard von Bamberg und der Kanzler Ulrich unterschrieben. Der Hofrichter bekennt, dass er dieselbe auf Befehl des Kaisers mit Zustimmung Eberhards und des Kanzlers geschrieben habe. Hier wäre die Zustimmung Eberhards völlig unerklärlich, wenn nicht eben angenommen werden müsste, dass er in Beziehung zum Hofgericht gestanden hat, und es gewinnt Fickers Vermutung [Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens I, 329 ff.] viel Wahrscheinlichkeit, dass Eberhard, wenn auch vielleicht noch nicht selbst Hofvicar¹⁾, so doch eine dem späteren Hofvicariat entsprechende Stellung bekleidet hat, und dass eben diese Stellung wesentlich zur Ausbildung jenes Amtes beigetragen hat.

Nach dem Falle von Mailand hatte der Kaiser auch den weiteren Widerstand, den er noch in der Lombardei fand, rasch niedergeworfen und war im August 1163 nach Burgund gegangen, um hier mit Ludwig VII. von Frankreich über die Anerkennung Victors IV. persönlich zu verhandeln. Zu einer Zusammenkunft kam es indessen bekanntlich nicht und auch die Verhandlungen der beiderseitigen Gesandten dienten nur dazu, den Zwiespalt beider Mächte offen klar zu legen und Ludwig VII. endlich ganz in die Arme Alexanders III. zu treiben. Eberhard hatte den Kaiser nach Burgund begleitet

¹⁾ Der später für dieses Amt übliche Titel: „*vicarius ad justitias faciendas*“ wird ihm noch nicht beigelegt.

[E. Z. zu St. Jean de Losne St. 3967]. Dass er sich an den Verhandlungen beteiligt, wissen wir nicht. Im Herbst kehrte er nach Bamberg zurück. Hier liess er sich die Verwaltung seiner Diöcese angelegen sein und schlichtete die Streitigkeiten, die durch die Uebergriffe des Grafen Hermann von Wolfeswag zwischen diesem und der Abtei Banz in Eberhards Abwesenheit entstanden waren [Sprenger: diplomatische Geschichte der Benediktinerabtei Banz, p. 328]. Solche Uebergriffe mögen nicht zu vermeiden gewesen sein, trotzdem Eberhard seinen Freund, den Erzbischof von Salzburg, gebeten hatte, sich der Verwaltung der Güter der Bamberger Kirche nicht allein in Kärnten, sondern auch in den übrigen Teilen anzunehmen [Ep. Eberh. Tengn. 404].

Als Friedrich I. zu Anfang 1163 durch Franken gegen Mainz zog, um die Stadt wegen Ermordung ihres Erzbischofes Arnold zu strafen, so kam auch Eberhard als Suffragan von Mainz, an seinen Hof und wohnte der Zerstörung der Stadt bei [E. Zeuge zu Wirzburg St. 3975, zu Nürnberg St. 3976, zu Mainz 3979]. —

Seit dem Herbste 1159 bestand das Schisma in der Kirche, ohne dass es gelungen wäre, dasselbe zu beseitigen. Die mancherlei Versuche, die man dazu unternommen hatte, waren sämtlich gescheitert. Auch als am 20. April 1164 Victor IV. starb, trat keine Veränderung ein; denn an seine Stelle liess Rainald den Cardinal Guido, Bischof von Crema, wählen ohne Wissen des Kaisers [Ficker: Rainald von Dassel p. 55 ff.], der indessen seine Einwilligung dazu, wenn auch noch nicht officiell, erteilte. War schon die Wahl Victors auf Widerstand auch im deutschen Episcopate gestossen, so musste dies noch weit mehr bei der Wahl Paschalis III. der Fall sein, für die sich auch nicht ein Schein von Rechtmässigkeit beibringen liess. Wir sahen oben, dass Eberhard von Bamberg die Wahl Victors mehr aus politischen Gründen gebilligt hatte; voll und unbedingt war aber auch seine Anerkennung nicht gewesen. Seitdem hatte er erlebt, dass der grösste Teil der Kirche an Alexander festhielt, dass selbst ihm so nahestehende Männer, wie Eberhard von Salzburg,

unerschütterlich treu zu diesem hielten, dass auch im deutschen Clerus die Stimmung für Alexander mehr und mehr zunahm ¹⁾; dazu kamen dann die für die Kirche verderblichen Folgen des Schismas, die Gewaltsamkeiten, deren es bedurfte, um den kaiserlichen Papst zu halten, die allgemeine Sehnsucht nach dem Frieden. Es begreift sich daher, dass auch in Eberhard die Neigungen für Alexander allmählig entschiedener und offener zu Tage traten, dass die Unzufriedenheit mit den bestehenden kirchlichen Verhältnissen immer lebhafter wurde. Der Tod Victors hätte die beste Gelegenheit bieten können, die Einheit der Kirche herzustellen. Nun war aber durch die Aufstellung eines neuen Papstes diese Aussicht wieder in weite Ferne gerückt. In welche Stimmung Eberhard durch diese Ereignisse geriet, das zeigt ein Brief, den er bald nach der erfolgten Neuwahl, als er den Tod seines Freundes Eberhard von Salzburg erfahren hatte, an die Pröpste Hugo von Salzburg und Ulrich von Chiemsee schrieb [Ep. Eberh. in der Vita Eberh. archiep. M. Germ. XIII, 83], ein Brief, der ebenso ehrend ist für den, der ihn geschrieben, als für den, um dessen willen er geschrieben ist. Der Erzbischof war am 22. Juni 1164 im Stifte Rain gestorben [Gruber: Eberhard I, p. 64]. Eberhard von Bamberg war eben im Begriff gewesen, ihn zu besuchen [ep. Eberh. a. a. O.], um, wie er sich ausdrückt, seinen Segen zu empfangen, also wol weil er von der Erkrankung des Erzbischofs gehört hatte. Unterwegs erfuhr er von dem Tode desselben, und nun richtete er jenes Trosts Schreiben an die genannten Pröpste. Er preist die vielen vortrefflichen Eigenschaften des Freundes und fährt dann fort: „Er ist uns entrissen worden, damit die Bosheit seinen Sinn nicht verändere oder dass Betrug seine Seele nicht täusche; aber obwol er in kurzer Zeit hinweggerafft wurde, hat er doch viele Zeiten erfüllt. Nach dem Worte der Schrift verdient die Bosheit der Zurückbleibenden,

¹⁾ Vgl. Ep. Ottonis card. ad Thomam Cantuar. Watterich: vit. pontif. II, 546, Ep. Frid. ad archiepiscopos, episcopos etc. ibid. p. 550 u. 551, Reuter: Alexander B. II, 111 ff.

dass die, welche nützen können, eilends ihnen entzogen werden.“ Die ersten Worte Eberhards werden erst dann verständlich, wenn sie eine Anspielung auf die politischen Zustände der Zeit sein sollen; eben darum sind sie für ihn sehr charakteristisch; denn sie zeigen seinen Verdruss über die neuen Ereignisse, sie drücken bereits eine Missbilligung der kaiserlichen Politik aus.

Deutlicher und erkennbarer zeigte sich seine wahre Gesinnung, als es sich um die Anerkennung Paschalis III. seitens der deutschen weltlichen und geistlichen Fürsten handelte. Ausser Eberhard war nämlich, worauf oben hingedeutet, noch ein grosser Teil der übrigen geistlichen Fürsten Deutschlands alexandrinisch gesinnt, wenigstens versichern die Alexandriner dies¹⁾ und der Kaiser selbst bestätigt es [Ep. Fr. Watterich v. p. II, 550]. Um nun aber diesen unsichern und schwankenden Zuständen ein Ende zu machen, berief Friedrich für den 23. Mai 1165 einen Reichstag nach Würzburg, um hier eine Entscheidung über die kirchlichen Streitigkeiten treffen zu lassen. Eine Anzahl von geistlichen Fürsten, unter ihnen auch Eberhard, hatte sich am Sonnabend vor Pfingsten eingefunden, doch fehlte Rainald von Dassel, der noch auf der Rückkehr von einer Gesandtschaftsreise zu König Heinrich III. von England begriffen war. Wol diesem Umstande und dem allgemeinen Friedensverlangen war es zuzuschreiben, dass in den Verhandlungen die Frage wegen eines Friedens mit Alexander erörtert wurde [Epist. cujusdam amici ad Alexandrum papam Watterich vit. pontif. II, 549 ff.]. Allein am zweiten Pfingsttage erschien Rainald mit einer englischen Gesandtschaft, und sofort nahmen die Beratungen eine andere Wendung. Er will von Frieden und Versöhnung nichts wissen; kühner denn je sind seine Forderungen; er verlangt, der Kaiser soll schwören, dass er nie Alexander oder einen Nachfolger seiner Partei anerkennen, sondern stets an Paschalis festhalten werde. Sterbe er, so

¹⁾ Siehe ausser den p. 71, Anm. 1 citirten Stellen noch Johannis Saresberiensis epistolae ed. Giles II, 331.

solle sein Nachfolger den Eid gleichfalls halten. Ebenso sollten die Fürsten schwören, und sich ausserdem verpflichten, für den Fall, dass Friedrich sterbe, keinen zum König zu machen, der nicht vorher gleichfalls beeidet habe, an Paschalis und seinen Nachfolgern unverbrüchlich festzuhalten. Sie sollten ferner im Lauf von 6 Wochen alle Aebte, Pröpste, Geistliche, Vasallen und Beamten denselben Eid schwören lassen, widrigenfalls diese ihre Güter, Lehen, geistlichen oder weltlichen Aemter verlieren sollten. — Nur selten sind im Verlauf des Mittelalters Gedanken ausgesprochen worden, die so politisch-revolutionäre Keime enthielten, wie die Rainalds. Nicht nur dass der Ansatz zu einer Wahlcapitulation deutlich ausgeprägt erscheint, bedeutender ist noch, dass fortan nicht mehr die Cardinäle und die Geistlichkeit von Rom, sondern der deutsche Episcopat und die deutschen Laienfürsten die letzte Entscheidung bei den Papstwahlen haben sollten. Die Folge davon konnte, wie Ficker bemerkt [Rainald p. 82] notwendig nur die sein, dass entweder das Schisma permanent blieb, oder dass der kaiserliche Papst vollständig siegte und damit ein Werkzeug in der Hand des Kaisers blieb. Bei der herrschenden Stimmung stiessen Rainalds Vorschläge auf allgemeinen Widerwillen. Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg erklärte, nicht eher schwören zu wollen, als bis Rainald vom kaiserlichen Papst die Weihen empfangen hätte, um allen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit zu heben. Denn obwol Rainald seit 1159 zum Bischof von Cöln gewählt war, hatte er es bisher noch unterlassen, sich die bischöflichen Weihen zu verschaffen, um sich für alle Fälle den Rückzug offen zu behalten [Ficker: Rainald p. 83]. Er weigerte sich zwar auch jetzt noch, die Forderung Wichmanns zu erfüllen, erregte aber damit beim Kaiser den lebhaftesten Zorn und sah sich endlich dazu gezwungen. Darauf legte der Kaiser den verlangten Eid ab mit einer von Wichmann beantragten Modification, dass nämlich, wenn Alexander und Paschalis zu gleicher Zeit stürben, und die Cardinäle beider Parteien einen gemeinsamen Candidaten aufstellen würden, dann es ihm (dem Kaiser) freistehen sollte, diesen anzuerkennen, eine

Beschränkung, die Rainald durch den weiteren Zusatz wieder aufhob, dass die Modification nur für den Fall gelten sollte, dass die Wahl in Uebereinstimmung mit dem Kaiser erfolgte. Darauf leisteten die anwesenden Fürsten den Eid mit Ausnahme des Herzogs Friedrich, der als er schwören sollte, entwich. Endlich kam die Reihe auch an die Bischöfe¹⁾. Allein so tief war bei ihnen bereits die Verstimmung, dass sie erklärten, lieber auf ihre Regalien verzichten zu wollen, als den Eid zu leisten. Nur der unerschütterliche Anhänger Friedrichs, Hermann von Verden, schloss sich dieser Erklärung nicht an. Es wurde ihnen geantwortet, ob sie wollten, oder nicht, sie müssten schwören und die Regalien behalten. So sahen sie sich mehr durch Gewalt genötigt als freiwillig veranlasst, den Eid zu leisten. Wichmann von Magdeburg schwur auch jetzt noch nicht rückhaltslos, sondern nur unter der Bedingung, dass auch die abwesenden Bischöfe sämtlich schwören würden, und dass er des Eides entbunden sein sollte, sobald er auf die Regalien verzichte. Auch Eberhard von Bamberg machte bei dessen uns bekannter Gesinnung der Eid viel Not. Er hatte durch verschiedene Ausflüchte und Einwendungen sich der Eidesleistung zu entziehen versucht. Da ihm dies nichts half, so musste er endlich schwören. Doch scheint er unter den Anwesenden am meisten Widerstand geleistet zu haben [Epist. cujusd. amici a. a. O.: Babenbergensis vero episcopus post multas et varias excusationes . . . juravit]. Man hat nun wol gesagt, er habe unter ähnlichen Bedin-

¹⁾ Reuter: Alexander B. II, 206 und Ficker: Rainald 85 und 86 stellen die Vorgänge so dar, als ob zuerst nach dem Kaiser die Bischöfe, nachher erst die weltlichen Fürsten geschworen hätten. Nach der Epistola cujusd. amici ist die Reihenfolge aber umgekehrt. Es heisst hier [Watterich v. p. II, 549]: Deinde qui praesentes erant principes . . . suum praestitere singuli juramentum. Unmittelbar darauf wird fortgefahren: Cum vero ad episcopos ventum esset, dicerentque omnes etc. Schon das adversative „vero“ beweist, dass die episcopi nicht unter den principes einbegriffen sind. Später fasst der Briefsteller nochmals alle die zusammen, die geschworen haben, und auch hier stellt er wieder die weltlichen Fürsten [principes] voran, und lässt die geistlichen erst darauf folgen.

gungen geschworen wie Wichmann [Reuter: Alex. II, 106, Ficker: Rainald p. 86]. Sieht man aber näher zu, so findet man, dass sein Eid von dem jener gänzlich abwich. Er schwur nämlich und zwar dem Kaiser selbst, was von den andern nicht so ausdrücklich hervorgehoben wird ¹⁾, dass er dem Kaiser so lange Hülfe und Rat in den kirchlichen Angelegenheiten gewähren würde, als er die Regalien behielte, und dass er auch das nur nach eigenem Ermessen tun würde. Darnach ist also von einer Verpflichtung zur Anerkennung Paschalis und seiner Nachfolger, wie Rainald sie gefordert hatte, keine Rede, nur indirekt konnte sie, aber brauchte sie nicht in dem bedingten Treueide gegen den Kaiser enthalten zu sein. Man erkennt sogleich, dass damit Eberhards Stellung eine ganz andere war, als die Wichmanns. Dieser war, so lange er die Regalien behielt, durch seinen Eid unweigerlich an den Kaiser und an den schismatischen Papst gebunden. Eberhard steht viel freier, viel weniger gebunden da, er ist verpflichtet, „ministrare auxilium et consilium“ und nur dem Kaiser Friedrich, aber auch das nicht unbedingt, sondern nur, wie es ihm sein eigener Sinn eingeben wird.

¹⁾ Epist. amici cujusdam a. a. O.: quod, quamdiu voluerit regalia retinere, secundum quod ei proprius sensus dictaverit, eidem imperatori super negotio auxilium et consilium ministrabit. In diesen Worten liegt gar keine Bedingung und Beschränkung des geforderten Eides, sondern es ist eben ein ganz anderer Eid, den Eberhard ablegte. Hätte er nur unter ähnlichen Bedingungen wie Wichmann geschworen, so würde es der Briefsteller schwerlich für notwendig gehalten haben, den Wortlaut des Eides mitzuteilen. Man wende nicht ein, dass bei der grossen Rigorosität, mit der auf dem Reichstage verfahren wurde, es undenkbar wäre, dass sich einer der Anwesenden gänzlich dem Eide entzogen habe. Eberhard war mehr alexandrinisch gesinnt als einer der übrigen Bischöfe. Von ihm zuerst war ein Uebertritt zu Alexander zu befürchten, wenn man seinem Gewissen zu viel Zwang antat. Er hat am meisten Widerstand, soweit wir sehen, der Ablegung des Eides entgegengesetzt. Dazu kommt, dass er sich noch immer grosser Gunst beim Kaiser erfreute. Das alles kann die bestimmte Angabe des gut unterrichteten Briefschreibers nur wahrscheinlich machen, dass zu Eberhards Gunsten eine Ausnahme gemacht wurde und Friedrich bei ihm mit einem weniger bindenden Eide zufrieden war.

Auf Grund dieser vagen Formel konnte ihn niemand zur Obedienz gegen den kaiserlichen Papst zwingen.

So verstand er es auch hier, sein Gewissen zu salviren, dem Kaiser sich nicht unbedingt hinzugeben, ihn aber ebensowenig sich gänzlich zum Feinde zu machen. Innerlich war er damals schon Alexander zugeneigt, äusserlich wagte er nicht mit dem Kaiser zu brechen, sondern hielt, so lange es anging, die Verbindung mit ihm aufrecht. So konnte es geschehen, dass er von der kaiserlichen Partei als zu ihr gehörig betrachtet und von der alexandrinischen als ein Alexandriner angesehen wurde [Vita Alexandri Watterich v. p. II, 412]. Was die übrigen Bischöfe auf dem Wirzburger Reichstage anbetrifft, so schwuren Rainald und Hermann von Verden rückhaltslos, während die Bischöfe von Freising und Verdun wegen der Abwesenheit ihrer Metropoliten vorläufig nicht zum Schwure gezwungen wurden. Der Erzbischof Konrad von Mainz entfloh, ohne den Eid zu leisten [Chronic. Reichersperg. a. a. 1165 M. G. XVII, 427]. — So war von neuem das Schisma bestätigt und der Weg der Versöhnung unmöglich geworden.

Zu jener Zeit entspann sich zwischen Eberhard und dem Propste Gerhoh von Reichersberg ein Streit über eine Bamberger Besetzung, die schon öfters Gegenstand der Verhandlungen gewesen war ¹⁾. Nicht weit vom Kloster Reichersberg nämlich lag das Gut Münsteuer, das ungefähr 20 Hufen bebauten Ackers umfasste, und die Burg Stein, beide Eigentum der Bamberger Kirche, von der sie Markgraf Ottokar von Steiermark zu Lehen erhalten hatte, der sie seinerseits wieder als Afterlehen vergeben hatte. Der Inhaber derselben, Erchenbert von Stein war mit Propst Gerhoh im Jahre 1154 ²⁾ einen Tausch gegen einige Güter von gleichem Ertrage eingegangen, und dieser war vom Markgrafen Ottokar genehmigt. Auch Eberhard von Bamberg hatte seine Einwilligung gegeben,

¹⁾ Vgl. J. Stülz: Propst Gerhoh I. von Reichersberg in den Denkschriften der Wiener Academie, B. I, p. 144 ff.

²⁾ Stülz a. a. O. behauptet ohne Grund, dass der Tausch 1153 erfolgt sei.

nachdem auch er noch eine Entschädigung erhalten hatte. Am 19. November 1154 hatte er im Lager bei Brescia die darauf bezügliche Urkunde ausgestellt [U. B. d. L. ob. d. Enns I, 309, 310]. Nach der Rückkehr aus Italien hatte er dann eine genaue Vermessung beider Güter und eine Abschätzung der Einkünfte vornehmen lassen [U. B. d. L. ob. d. E. I, 339] und hatte auf Grund deren auf einem Landtage des Herzogs Heinrich des Löwen von Baiern zu Regensburg die Güter durch den Grafen Bertold von Andechs an den Grafen Bertold von Bogen überweisen lassen, der sie dem Kloster Reichersberg übergeben sollte [U. B. a. a. O.]. Letzteres war auf einem Landtage des Herzogs 1162 zu Karpfheim geschehen [U. B. p. 341 Ann. Richersb. a. a. 1162 M. G. XVII, 469], auf dem zugleich Heinrich der Löwe zum Vogt des Klosters für Münsteuer ernannt wurde [U. B. I, 343 II, 322]. Allein schon vorher hatten der Bamberger Clerus und die Ministerialen Einsprache gegen den Tausch erhoben, weil in Eberhards Urkunde vom 19. November 1154 die Ministerialen und der Clerus nicht als Zeugen zugezogen worden seien [U. B. I, 312, 313]. Es liegt nahe zu vermuten, dass sie von dem Sohne des früheren Besitzers Erchenbert, Heinrich von Baumgarten, dazu veranlasst worden sind [Vgl. Stülz a. a. O. p. 145]. Eberhard nahm für sie Partei; dagegen verwandte sich Erzbischof Eberhard von Salzburg für Reichersberg [U. B. II, 309]. Propst Gerhoh richtete an den Bamberger Dompropst Giselbert ein Schreiben, in dem er das Unbegründete und Unbillige der Einwände nachwies ¹⁾. Dar- nach scheint Ruhe eingetreten zu sein. Als aber am 22. Juni 1164 Erzbischof Eberhard und am 31. December desselben Jahres Markgraf Ottokar gestorben waren [Ann. Richers perg a. a. 1164 M. Germ. XVII, 471], begannen die Streitigkeiten von neuem [U. B. I, 344]. Heinrich von Baumgarten erhob Ansprüche auf Münsteuer und Stein als väterliches

¹⁾ Der Brief ist undatirt, gehört wol aber in diese Zeit, weil er nur die Ereignisse bis 1157 kennt. Jedenfalls gehört er in die Zeit nach den Wiener Verhandlungen, weil Gerhoh sich damals der Entscheidung Eberhards unterwarf.

Erbe und trat mit der Behauptung auf, dass der Tausch ohne sein Wissen abgeschlossen worden sei, und darum nichts gelte, obwol eine Reichersberger Urkunde ausdrücklich auch seinen Verzicht auf die Güter und seine Zustimmung zu dem Tausch erwähnt [U. B. I, 339]. Er wandte sich mit seiner Klage 1165 an den Kaiser, als dieser sich auf seiner Reise nach Wien in Passau aufhielt, erhielt aber den Bescheid, dass er in Wien die von Eberhard ausgestellte Urkunde von 1154 vorzeigen sollte [U. B. I, 444]. In Wien war nun Eberhard selbst anwesend. Wir hören, dass er damals mit Reichsgeschäften betraut gewesen ist, doch ist es nicht ersichtlich, worin dieselben bestanden haben [U. B. I, 345]. Als eben die Urkunde verlesen wurde, und wie es heisst, ein Urteil zu Gunsten der Reichersberger Mönche gegeben werden sollte, erhob sich Eberhard und erklärte, dass diejenigen, die einst den Wert beider Tauschobjekte abzuschätzen gehabt, von den Reichersberger Mönchen bestochen worden seien und ihm falsche Angaben gemacht hätten, dass ferner in der Urkunde unter den Zeugen die Bamberger Domgeistlichkeit fehle. Gerhoh antwortete ihm darauf, dass das Privileg auf dem Krönungszuge nach Italien ausgestellt worden, wo Domgeistliche gar nicht anwesend waren, und dass es sich überhaupt nicht um kirchliche, sondern um königliche Besitzungen handle. Der Bischof erwiderte, dass auch die Zahl der Ministerialen, die als Zeugen die Urkunde unterschrieben hätten, nicht genüge. Was ihn zu diesem eigentümlichen, zweideutigen Verfahren bewogen haben mag, wird sich schwer entscheiden lassen. Dass es nicht als eine Rancune gegen seinen litterarischen Widersacher Gerhoh gewesen sein soll, wie man in Reichersberg behauptete, ist kaum glaublich, da es unverständlich wäre, wie Eberhard einige Jahre früher, als der Dogmenstreit zwischen beiden Männern schon ausgebrochen war, sich für Gerhoh beim Kaiser verwenden und ihm ein Schutzprivileg für Reichersberg auswirken konnte. Wahrscheinlich ist, dass er sich von den Reichersberger Mönchen für übervorteilt hielt, und dass er von der Domgeistlichkeit und den Ministerialen gedrängt eine Revision des Tausches herbeiführen wollte. Für Gerhoh

war die Zeit, um vor dem Kaiser Recht zu behalten, nicht eben günstig. Denn da die Salzburger Diöcese und vor allem Gerhoh stets an Alexander festgehalten hatte und jetzt von einer Anerkennung der Wirzburger Beschlüsse nichts wissen wollte, so liess sich voraus sehen, dass Friedrich nicht gegen den Bischof zu Gunsten jenes einschreiten würde. Wirklich musste sich derselbe auf Rat der Fürsten der Gnade und dem Urteil Eberhards unterwerfen. Weil aber der Bischof eben mit Angelegenheiten des Reiches beschäftigt war, so vermochte er nicht sogleich den Streit zu erledigen, sondern versprach, vorläufig durch seinen Bruder Wolfher eine neue Abschätzung der vertauschten Güter vornehmen zu lassen und darnach das Urteil zu fällen. Die Absendung verzögerte sich. Diesen Umstand benutzte nun Heinrich von Baumgarten, Reichersberg anzugreifen, die Hörigen des Klosters zu vertreiben und seine eigenen hierher zu verpflanzen. Zwar wurden sie mit Hülfe benachbarter Herrn wieder vertrieben, aber inzwischen hatte der Reichstag von Laufen stattgefunden [29. März 1166], und da hier keine Versöhnung zwischen dem Kaiser und dem Erzbischof Konrad von Salzburg erfolgt war, dieser vielmehr sehr entschieden den kaiserlichen Papst zurückwies, so wurde die Salzburger Diöcese in die Acht getan, ihre Besitzungen eingezogen [Ann. Admunt. a. a. 1166 M. G. Ss. IX, 583, Ann. St. Ruperti Salzb a. a. 1166 ibid. p. 776] und ein allgemeiner Raubkrieg begann von Seiten der benachbarten Grossen gegen das Eigentum der Kirchen und Klöster des Erzstiftes [Vgl. Reuter: Alex. II, 214 — 216]. Diese Gelegenheit benutzte auch Heinrich von Baumgarten zu Raubzügen und Brandschatzungen gegen das wehrlose Reichersberg, dessen Mönche die Waffen zu ergreifen genötigt wurden [U. B. I 345]. Fast musste es scheinen, als ob er im Auftrage des Kaiser als Vollstrecker der Acht seine Plünderungen unternehme. [Ann. Richersp. a. a. 1166 M. G. XVII 475]. Am 16. October 1166 zog er zum ersten Mal gegen Münsteuer, vertrieb von neuem die Reichersberger Hörigen und drohte die Güter der ganzen Kirche zu verwüsten, wenn man ihm Widerstand leistete [Ann. R. a. a. O.].

Endlich wandte sich Gerhoh und seine Mönche an Eberhard von Bamberg und Herzog Heinrich den Löwen um Schutz gegen ihren Peiniger. Heinrich, der Schirmvogt von Reichersberg, war damals eben in Sachsen mit der Abwehr der Angriffe der sächsischen Fürsten beschäftigt. [Ann. Rich. a. a. O., U. B. I, 345 Helmold: cronic. Slav. II 7, ff.] Er verwies daher die Mönche an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach; erst wenn auch dieser ihnen keinen Schutz angedeihen lassen könnte, wollte er selbst ihnen zu Hülfe kommen [Ann. Richersb. a. a. 1166 M. G. XVII. 475 ep Heinrici]. Auch Eberhard gewährte keine directe Hülfe, sondern schrieb nur an den Abt von Aldersbach [bei Passau] er möge Heinrich von Baumgarten Vorstellungen über sein ungehöriges Verfahren machen und ihn ermahnen, ohne Verzug das Geschehene wieder gut zu machen und die Mönche in Frieden zu lassen, bis er selbst kommen würde, um den Streit zu beenden; er stellte zugleich seine Ankunft noch vor Weihnachten in Aussicht [Ann. R. a. a. O.] Aber weder fruchteten die Vorstellungen bei Heinrich, noch fand Eberhard Zeit, die Angelegenheit definitiv zu ordnen. Heinrich von Baumgarten fiel im nächsten Jahre 1167 von neuem über Reichersberg her, plünderte und verwüstete die Güter des Klosters am 17. u. 25. April und am 15. Mai [Ann. Reichensp. a. a. O.] Endlich traf Eberhard energische Anstalten, um dem Unwesen ein Ende zu machen, ermahnt, wie erzählt wird [U. B. I. 345], von vielen Geistlichen und Laien, dass er den Verfall des Klosters nicht zugeben solle, wol auch, weil es den Anschein gewinnen musste, als sehe er die Raubzüge Heinrichs gern. Auch der Mitwirkung des Bischofs von Passau wird Erwähnung getan. [Ann. Richersp. a. a. O. p. 476]. Ihren vereinten Bemühungen gelang es endlich, den Frieden herbeizuführen, nachdem die Verhandlungen vom 10. Juli bis gegen Weihnachten gedauert hatten. Eberhard schickte seinen Bruder Wolfher nach Münsteuer [U. B. I. 345] und liess durch ihn eine neue Vermessung der streitigen Güter vornehmen. Die Mönche warfen diesem später vor, dass er wenig ehrlich dabei zu Werke gegangen sei; dass er den Complex von Münsteuer sehr genau ausgemessen, aber den

Umfang doch zu hoch angeschlagen, und den der beiden Güter die das Kloster zum Tausch gegeben, wenig sorgfältig berechnet und ihren Umfang noch verringert habe. Auf Grund dieser Ermittlungen entschied dann Eberhard, dass der Tausch zwar gültig sein solle, dass aber das Kloster zu den zwei Gütern, die es gegeben, noch zwei Höfe hinzufügen und ausserdem noch 120 Pfund an Heinrich von Baumgarten zahlen sollte. Die alte Urkunde von 1154 wurde von neuem bestätigt, ein neuer Zusatz über die letzten Verhandlungen hinzugefügt [U. B. I. 311 N. 68], die Zahl der Zeugen ergänzt, und die Bestimmung getroffen, dass diese erweiterte Urkunde, deren Ausfertigung erst 1169 erfolgte, im Kloster Prüfeling bei Bamberg niedergelegt werden sollte, bis alle Bedingungen erfüllt wären, und sie dann von Heinrich von Baumgarten verlangt würde, um sie nun erst an das Kloster Reichersberg auszuliefern. —

An den Angelegenheiten des Reiches nahm Eberhard in jener Zeit wenig Theil. Zwar erschien er im Februar 1166 in dem nahen Nürnberg¹⁾, wohin der Kaiser den Erzbischof Konrad von Salzburg zu neuen Verhandlungen geladen hatte, und im April in Regensburg [St. 4068, 4070]. Als aber Friedrich im Herbst 1166 von neuem über die Alpen zog, fehlte Eberhard. Mag zunehmendes Alter, die Verhältnisse seiner Diöcese, die Verwaltung der Kirchengüter, die er sich, wie mehrere Urkunden bezeugen [Lang: Reg. B. I. 257, 1166: St. 4068, 4070, 1168: Lang R. B I 267, Oestreicher: Denkwürdigkeiten zur frank. G. III 92], lebhaft angelegen sein liess, oder mag endlich politische Verstimmung ihn zurück gehalten haben, unsere Quellen wissen davon nichts zu berichten. In dem persönlichen Verhältniss zu dem Kaiser war keine Veränderung eingetreten. Friedrich bewahrte dem Bischof fortdauernd seine alte Gunst. Am 10. April bestätigte er einen Gütertausch zwischen der Bamberger und der Regensburger Kirche [St. 4068], und an demselben Tage erliess er

¹⁾ St. 4070 M. Boica 29 a 382: Interim dum in nostro servitio [sc. Eberhardus] ad vocationem nostram apud Nuremberg novissime detineretur. . . .

an den Herzog Hermann von Kärnten den Befehl, die Feindseligkeiten gegen Eberhard zu unterlassen, die darin bestanden hatten, dass jener seine richterliche Gewalt über ein dem Bischof zugehöriges Gut erstreckt hatte [St. 4070]. — Nach der Rückkehr aus Italien kam Friedrich mehreremals nach Bamberg, so zuerst am 23. Juli 1168 [St. 4102], dann hielt er im April 1169 hier einen Reichstag [Ann. Col. m. a. a. 1169 M. G. XVII 763] und blieb daselbst bis in den Juni hinein. [Magni presbyteri chron. M. G. XVII, 489 u. 490. Vgl. Reuter: Alex. III 13 u. 19].

In jenen Tagen wurden von neuem Verhandlungen eingeleitet, die darauf abzielten, endlich den schon so lange vermissten Frieden zwischen dem Kaiser und Papst Alexander III. herzustellen. Wir sind über die Motive, die dazu Veranlassung gaben, leider wenig unterrichtet, aber so viel scheint doch festzustehen, dass die letzten Ursachen nicht in Friedrich gelegen haben. Als dieser im Jahre 1167 auf der Höhe seiner Macht vor Rom lag, hatte er mit den Römern, die ihm längst wieder verfeindet waren, durch den wegen seiner Anhänglichkeit an Alexander aus Deutschland vertriebenen Erzbischof Konrad von Mainz Verhandlungen anknüpfen lassen, deren Zweck es war, Alexander zum Verzicht auf seine päpstliche Würde zu bewegen und durch „omnes ecclesiae personae“ einen neuen Papst wählen zu lassen [Vita Alexandri Watterich II, 407]. Die Verhandlungen waren gescheitert, weil Alexander Gelegenheit fand, aus Rom zu entfliehen. Bald nachher aber brach das grosse Unheil über das Heer Friedrichs herein, das seine Macht in Italien schwer erschütterte. Die Folge davon war am Ende des Jahres 1167 die Vereinigung der lombardischen Städte zu einem Bunde, an dem Papst Alexander seine beste Stütze finden musste. Friedrich war genötigt vor den Lombarden die Flucht zu ergreifen. In dieser äussersten Bedrängniss tauchte von neuem der Gedanke an Unterhandlungen und Herstellung des Friedens auf. Friedrich schien für einen Augenblick dazu geneigt zu sein. Allein nur so lange hielt er daran fest, bis er einigermaassen in Sicherheit war, dann lehnte er entschieden alle weiteren Ver-

handlungen ab [Reuter Alex. II 274 ff.]. Wenn er so in bedrängter Lage gehandelt hatte, so haben wir in der Tat keinen Grund, bei ihm besonders friedliche Absichten und Stimmungen vorauszusetzen, so lange er seine Gegner nicht völlig unterworfen hatte. Seitdem war keine Veränderung zu seinen Ungunsten eingetreten. Im Gegenteil war die Beilegung der inneren Streitigkeiten in Deutschland [1168 u. 1169] ein Vorteil, der seiner auswärtigen Politik zu gute kommen musste. Das alles kann nur bestätigen, dass seine Absichten freiwillig nicht auf Frieden gerichtet waren, und dass, wenn Schritte zur Herstellung desselben in Bamberg 1169 getan wurden, die Veranlassung dazu nicht bei ihm zu suchen ist.

Wir sahen oben, wie unter den deutschen Fürsten, namentlich den geistlichen die Politik des Kaisers zuweilen auf harte Opposition stiess, wie die alexandrinischen Gesinnungen im Steigen waren. Nicht nur dass die ganz Erzdiocese Salzburg offen und entschieden auf Seiten Alexanders stand, auch der Bischof von Passau und der von Regensburg waren Alexandriner. [Appendix ad G. Fr. Radev. a. a. 1170 p. 344]; ein Reihe anderer, wie Eberhard von Bamberg, Wichmann von Magdeburg -- dessen offenen Abfall vom Kaiser man 1165 erwartet hatte [Ep. Ottonis card. Watterich vit. pont. II 546] --- waren im geheimen alexandrinisch gesinnt und nur lose mit dem kaiserlichen Papst verbunden. Diejenigen Fürsten, die sich an dem Kampfe gegen Heinrich den Löwen 1166/67 beteiligt hatten, wurden geradezu als Bundesgenossen Alexanders angesehen [Johannis Saresber ep. ad Joh. Pict. ep. II 105 ed. Giles]. Eben jetzt aber trug sich Friedrich mit einem Plane, zu dessen Ausführung er der Mitwirkung der Fürsten dringend bedurfte. Er gedachte seinen jungen Sohn Heinrich zum Könige wählen und krönen zu lassen. Hierbei nun stiess er auf den Widerstand seines mächtigsten Fürsten, Heinrichs des Löwen, der sich später geweigert hat, dem jungen König den Treueid zu leisten [Benedicti abbatis Gesta Heinrici II. ed. Stubbs I 249]. Natürlich war er nun um so mehr auf die Unterstützung der übrigen Fürsten angewiesen. Wenn diese daher jetzt bei ihm den Versuch machten, ihn

zur Herstellung des kirchlichen Friedens zu veranlassen, so konnten sie bei der entgegenkommenden Haltung Friedrichs auf einen Erfolg um so mehr rechnen, als auch in anderer Beziehung die Aussichten auf den Frieden günstig waren. Reinalds Einfluss auf den Kaiser war nicht mehr vorhanden; der Erzbischof war, wie so viele andere, 1167 in Italien der Pest erlegen. Am 20. September 1168 war auch Paschalis III. gestorben, und wenn an seiner Stelle von der kaiserlichen Partei in Rom auch ein neuer Gegenpapst gewählt worden, Calixt III., so war dies doch ohne Wissen des Kaisers geschehen [Reuter: Alex. III 6] und es musste fraglich erscheinen, ob dieser ihn anerkennen würde. Dass nun die Fürsten wirklich einen solchen Druck auf Friedrich ausgeübt haben, bestätigt auch eine Quelle. Johann von Salisbury berichtet [Epist. ed. Giles II, 204]: „Teutonicus tyrannus consilio prudentum partis suae abbates Cisterciensem et Claraevallensem accivit, cum iis et per eos, ut creditur, de pace ecclesiae tractaturus! Es ist möglich, dass noch mancher andere Umstand grade jetzt für den Frieden sprach, wie etwa die Sicherung des Thrones für seinen Sohn Heinrich [Reuter a. a. O. p. 14], allein ausschlaggebend war dies schwerlich.

Man könnte freilich zweifeln, ob Friedrich aufrichtig und ernstlich den Frieden gewünscht hat, ob er nicht bloss äusserlich dem Wunsche der Fürsten entgegengekommen ist, um sie seinen Plänen geneigt zu machen. Denn er schritt nicht nur weiter rücksichtslos gegen die Alexandriner vor, namentlich gegen den Erzbischof Adalbert von Salzburg, sondern er empfing in Bamberg auch eine Gesandtschaft des neuen Papstes Calixt III. [Magni presb. chron a. a. 1169 M. G. XVII 489]. Allein der Empfang der Gesandten beweist noch nicht die Anerkennung des Papstes, und es ist doch auffallend und, wie Reuter [Alex. III 20] bemerkt, ein bedenkliches Zeichen für Calixt III., dass der am 8. Juni erwählte König Heinrich nicht an die Wirzburger Beschlüsse gebunden wird. Wenn Friedrich gegen Adalbert von Salzburg vorging, so tat er das wol ebenso sehr, um in ihm den aufrührerischen Vasallen als den Alexandriner zu züchtigen [Vgl. Prutz:

Friedr. I. B. II, 160, Schmidt: Die Stellung des Erzstiftes p. 84]. Schliesslich werden wir unten sehen, dass die Friedensverhandlungen im Jahre 1169, in das jene Ereignisse fallen, noch nicht eröffnet worden sind, und wenn der Kaiser bis zu ihrer Eröffnung seinen Vorteil ausbeutete, so werden wir daraus noch immer keinen Zweifel an seiner Friedensliebe schöpfen können.

Um nun dem Wunsche der Fürsten nachzukommen, berief Friedrich die beiden Cistercienseräbte Alexander von Citeaux und Pontius von Clairveaux an seinen Hof nach Bamberg [Ann. Col. max a. a. 1169 M. G. XVII 783. Joh. Saresb. ep. a. a. O. p. 204]. Beide Männer standen ihm, obgleich treue Alexandriner, nicht fern. Sie waren es, durch die auch 1168 jene Friedensverhandlungen mit Alexander angeknüpft werden sollten, die damals durch Friedrichs Schuld zu keinem Resultat geführt hatten. Um Ostern 1169 trafen sie bei ihm ein [Appendix ad Radev. a. a. 1170 p. 344 Sep.] Ueber den Lauf der Verhandlungen, die jetzt eröffnet wurden, wissen wir nichts. Jedenfalls aber hat Eberhard von Bamberg grösseren Anteil daran genommen. Denn eben jetzt bedurfte man seiner wieder, und die Verhandlungen entsprachen sicherlich zu sehr seinem eigenen Wunsche, als dass er sich ihnen entzogen haben wird. Wir wissen, wie er stets im Sinn der Versöhnung gewirkt hatte, wie er immer die Eintracht der höchsten Gewalten befürwortet und das Schisma als ein Unglück betrachtet hatte. Immer da haben wir ihn auftreten sehen, wo es galt eine Vermittelung der Gegensätze herzustellen. In den letzten Jahren war dazu keine Veranlassung gewesen; denn Kaiser und Papst hatten sich auf das schroffste gegenüber gestanden; dem entsprechend war Eberhards Tätigkeit fast ganz zurückgetreten. Jetzt da sich die Möglichkeit einer erfolgreichen Vermittelung zeigte, tritt auch er wieder aktiv in die Reichsgeschäfte ein. Grade er war die geeignetste Persönlichkeit für Unterhandlungen, da er sich nach keiner Seite hin compromittirt hatte; denn wie er einerseits immer noch dem Kaiser als Freund

gelten musste, so sah man ihn andererseits in den Kreisen Alexanders als heimlichen Anhänger dieses Papstes an¹⁾.

So war also das Resultat der Bamberger Beratungen dass die Aebte dem Kaiser den Rat erteilten, Eberhard mit ihnen an den Papst zu senden [Append.]. Wahrscheinlich war er allein beauftragt, im Namen Friedrichs zu unterhandeln [Excurs VII]. Es wäre nun vor allem wichtig, über die Instructionen, die er mitnahm, Kunde zu erhalten; allein wir müssen uns auch hier bescheiden und können nur so viel behaupten, dass bei der gewaltigen Aufregung und Spannung, in die das Abendland durch das Schisma geraten war, die Absicht des Kaisers Frieden zu machen, überall das grösste Aufsehen machte und zu den mannigfaltigsten Gerüchten Anlass gab. Im nördlichen Frankreich, in den Kreisen des aus England vertriebenen Thomas von Canterbury erzählte man sich, Friedrich sei zum Frieden bereit, wenn Alexander des Kaisers Sohn Heinrich als Kaiser anerkenne, von seinen Bischöfen krönen lasse, und alle von den schismatischen Päpsten vollzogenen Ordinationen anerkenne. Der junge Kaiser würde dann ihm Gehorsam leisten, während Friedrich nicht gezwungen werden solle, einen Papst anzuerkennen ausser dem heiligen Petrus und den andern, „die im Himmel sind“ [Ep. Joh. Saresb. II, p. 222]. So wenig wird man sich haben vorstellen können, dass sich Friedrich noch entschliessen würde, seinen alten Gegner anzuerkennen!

Die Gesandten mögen bald nach dem Bamberger Reichstage ihre Reise angetreten haben²⁾. Als sie nach Oberitalien kamen, erregten sie den Verdacht der Lombarden, die fürchten oder erfahren haben mochten, dass sie vom Frieden ausgeschlossen seien. Darum zwangen sie Eberhard nach Deutschland zurückzukehren, während die Aebte ihre Reise fortsetzen durften [Excurs VII]. Für die Absichten des Kaisers lässt sich daraus allerdings die Folgerung ziehen, dass er nur an Frieden

¹⁾ Vita Alex. Watterich II, 412 . . . episcopum Babenbergensem, qui corde catholicus semper exstiterat.

²⁾ E. ist nicht mehr Zeuge in der Bamberger Urkunde St. 4102 vom 23. Juni.

mit Alexander dachte; denn sonst würde sich das Verfahren der Lombarden nicht erklären lassen. Am 19. Juli finden wir den Abt von Clairveaux bei Alexander in Benevent [Manrique Ann. Cist. II 500 ep. Alex.]. Alexander von Citeaux war bereits wieder abgereist, da die Eröffnung des Generalcapitels des Cistercienserordens bevorstand. Allein ohne den kaiserlichen Bevollmächtigten vermochte auch Abt Pontius nichts ernstliches auszurichten, höchstens konnte er dem Papst von den friedlichen Absichten des Kaisers und von den in Bamberg verabredeten Grundbedingungen des herzustellenden Friedens Nachricht geben. Was Alexander damals von ihm vernommen hat, das mag auch in ihm die Hoffnung, Kirche und Reich wieder einträchtig zu sehen, bestärkt haben¹⁾. Dass aber weit aussehende Verhandlungen zwischen Alexander, den Lombarden und dem Abte eröffnet worden sind, wie man behauptet hat, sagen die Quellen nicht [S. Excurs VII]. — Eberhard von Bamberg war inzwischen nach Deutschland zurückgekehrt. Dass er Friedrich über den vorläufigen Misserfolg seiner Mission Bericht erstattet hat, wissen wir nicht, doch liegt es in der Natur der Sache. Inzwischen hatte dieser seinen Sohn Heinrich zum Könige wählen lassen. Hätte er in der Tat keine Neigung zum Frieden gehabt, so hätte er jetzt, nachdem er seine Pläne durchgesetzt, die Unterhandlungen mit dem Papst nicht wieder erneuern brauchen; aber eben daraus, dass er dies getan hat, geht hervor, dass er wirklich aufrichtig an Frieden dachte. Wol im Anfang des Jahres 1170 ging Eberhard von neuem nach Italien. Seine Aufträge waren auch diesmal nur an Alexander, nicht auch zugleich an die Lombarden gerichtet [Vita Alex. Watterich II, 412]. Allein so viel verlockendes es auch für den Papst haben musste, den erbitterten Widersacher zur Anerkennung seiner Wahl zu bringen und in ein befreundetes Verhältniss

¹⁾ Ep. Alexandri Manrique. Ann. Cist, II 500: . . qui (abbates) non humano instinctu sed superni consilii spiritus provocati pro pace universalis ecclesiae labores maximos et pericula subierunt, quod tanto nobis et fratribus nostris gratum est amplius et acceptum, quanto eorum studium et laborem universae Dei ecclesiae magis confidimus profuturum.

mit ihm zu treten, seine Bundesgenossen, die bisher treu zu ihm gehalten hatten, konnte er nicht preisgeben. Eine solche Wortbrüchigkeit würde sein Ansehen in Italien auf das tiefste erschüttert haben. Wer ferner bürgte ihm, dass es auch Friedrich mit dem Frieden ernstlich meine, dass die Verhandlungen nicht bloss bezweckten, ihn von seinen bisherigen Bundesgenossen zu trennen, um dann ihn, wie sie, einzeln um so sicherer zu treffen?

Als er daher die Ankunft Eberhards erfahren hatte und zugleich vernahm, dass er nicht bevollmächtigt sei, auch mit den Lombarden zu beraten, so wurde er misstrauisch und beschloss auf den Rat seiner Cardinäle, aus den lombardischen Städten Abgeordnete zu berufen, um nur mit deren Billigung zu unterhandeln [Vita Alex. Watterich v. p. II, 412]. Eberhard kam bis nach Campanien, da Friedrich ihm verboten hatte, sicilisches Gebiet zu berühren, und noch immer residierte ja Alexander in Benevent. Jener liess dem Papst seine Ankunft melden und stellte das Gesuch an ihn, gleichfalls nach Campanien zu kommen. Es beweist, wie sehr Alexander zu einem aufrichtigen Frieden geneigt war, dass er der Bitte Eberhards willfahrte und über Canneto nach Veroli eilte. Am 18. März 1170 langte er hier an [Chronic. Fossae nov. Murat. script. VII, 873], wohin mittlerweile auch Eberhard gekommen war. Am folgenden Tage [19. März] fand die Zusammenkunft statt. Alexander war umgeben von seinen Cardinälen und den Lombarden. Es war ein eigenthümlicher Moment, in dem Eberhard dem Manne zum ersten Mal gegenübertrat, den sein Kaiser schon seit länger denn einem Jahrzehnt bekämpfte, ohne ihn überwunden zu haben, den er selbst einst als willkürlichen Usurpator des päpstlichen Stuhles verurteilt hatte, und zu dem er doch von jenem Augenblicke an eine innere Neigung hatte, und selbst wenn es uns nicht ausdrücklich versichert würde, so könnten wir annehmen, dass er Alexander alle Ehrerbietung zollte, die dem rechtmässigen Papst zukam [Vita Alex. a. a. O.].

Als es dann zu den Verhandlungen kam, verlangte er, dem Papst seine Aufträge im geheimen mitzuteilen; doch

wurde dies sicher zurückgewiesen. Ueber die Natur dieser neuen Aufträge sind wir nur im allgemeinen unterrichtet [Excurs VII]. Wir wissen, dass Friedrich in der That geneigt gewesen ist, Alexander als den rechtmässigen Papst anzuerkennen, dass er aber Nebenbedingungen stellte, die für Alexander unannehmbar waren [Ep. Alex. Boehmer: Acta imperii II, 600]; möglicherweise hat er, wie aus der Weigerung Friedrichs, mit den Lombarden zu verhandeln, hervorgeht darauf bestanden, dass der Papst seine bisherigen Bundesgenossen gänzlich aufgebe. Um diesen Preis wird Alexander den Frieden nicht haben erkaufen wollen. So kam es daher zu keiner Verständigung; das Verlangen nach Frieden blieb ungestillt. Eberhard musste unverrichteter Sache nach Deutschland zurückkehren, geleitet, wie erzählt wird, bis nach Oberitalien von den Lombarden [Vita Alex a. a. O.]. —

Der Kaiser hielt eben einen Reichstag zu Fulda, als der Bischof bei ihm wieder eintraf [Ann. Col. max. a. a. 1170 M. G. XVII 783], und ihm über seine verfehlte Mission berichtete. Je mehr Friedrich den Frieden gewünscht, um so erbitterter musste sein Groll über das Scheitern der Verhandlungen und die Zähigkeit Alexanders sein, und es entspricht dem, dass er von neuem das Gelübde getan haben soll, Alexander niemals als Papst anerkennen zu wollen [Ann. Col. max. a. a. O.].

Andrerseits führte dieser Ausgang der Verhandlungen dazu, dass Alexanders Beziehungen zu den Lombarden auch enger als bisher wurden. Schon am 24. März 1170 richtete er ein Schreiben an die vereinten Städte [Boehmer: acta imperii II, 600], in dem er sie von den stattgefundenen Verhandlungen benachrichtigte, im einzelnen sie auf die Berichte ihrer Deputirten verwies und ihnen zugleich mittheilte, dass er seinem Legaten in Italien und allen Bischöfen Befehl ertheilt habe, mit kirchlichen Strafen gegen diejenigen vorzugehen, die eine Verschwörung gegen den Bund beabsichtigten oder aus dem Bunde auszutreten gedachten, und gegen alle, die sich dem Gebot ihrer Rectoren und Consuln widersetzen. Damit beschützte er nicht allein offen die Revolution gegen den Kaiser, sondern verlieh ihr sogar eine kirchliche Sanction;

sie musste fortan als ein gottesdienstliches Werk gelten, dem sich niemand ohne Strafe entziehen durfte. Der Bund erhielt dadurch eine Stärkung und eine Bedeutung, die ihn dem Kaiser allerdings aufs höchste gefährlich machen musste.

So hatten die Verhandlungen von Veroli nicht nur nicht zum Frieden geführt, sondern sie hatten ihn weiter denn je in die Ferne gerückt; der Kampf musste von neuem entbrennen.

Am wenigsten wird Eberhard von Bamberg mit diesem Resultate zufrieden gewesen sein. Denn die Hoffnung, durch seine Vermittelung dem Reiche und der Kirche den grössten Dienst zu leisten, war gänzlich gescheitert. Wenn er jetzt am Ende seines Lebens in die Zukunft blickte, so bot sich ihm nur ein trübes Bild dar. Aussicht auf eine Beendigung des Schismas, auf die Herstellung der Einheit der Kirche war nicht vorhanden.

Von Fulda begleitete er den Kaiser nach Erfurt; hier erscheint er noch einmal als Zeuge [4114 St.]. Er muss dann nach Bamberg zurückgekehrt sein, wo er am 17. Juli 1170 starb ¹⁾. In der Capelle der heiligen Gertrud wurde er beigesetzt ²⁾. Am Tage des heiligen Alexius wurde sein Gedächtniss gefeiert [Notae sepulcrales Babenb. M. G. XVII 644].

¹⁾ Den Tag bestätigen: Necrol Windbergense M. Boica XIV, 101 St. Emmerammi (Mon. Boic XIV) Neue Mittheil. VII, 3, 58. Necrol. Capituli St. Petri Babenb. Jaffé: mon Bamb. 559, Necrol. St. Michaelis posterius Jaffé mon. B. 375, Calendarium Banzense 7 B. d. h. V. z. Bamb. p. 90, Das Jahr 1170 geben an: 1. Ann. Babenb. a a. 1170 M. G. S. XII 4 2. Ann. St. Petri Bab. M. G. XVII 636. 3. Auctarium Lambac. M. G. S. IX 555. 4. Cont. Admunt. M. G. S. IX 581. 5. Ann. Osterhov. M. G. XVII p. 541. 6. Hermann. Altah. ann M. G. XVII 384. Darnach ist also die viel verbreitete Ansicht zu berichtigen, dass Eberhard erst 1172 gestorben sei [Schweitzer z. B. 7 B. d. h. V. p. 69, Schmidt 20 B. d. h. V. z. B. 49], wogegen als unwiderlegliches Zeugniss spricht, dass in einer Urkunde von 1170 [Lang: R. b. I 273] Hermann, Eberhards Nachfolger, schon als Bischof genannt wird. Wenn Eberhard in der Urkunde Friedrichs vom 25. Juli 1170 [St. 4117] noch als Zeuge vorkommt, so trifft die Schuld die Kanzlei, oder das Datum ist erst später der Urkunde beigefügt worden.

²⁾ Notae sepulcr. Bamberg M. G. XVII 644 Jac. Ayrsers Bamb. Reimchronik im 3. B. d. h. V. zu Bamb. p. 42.

Eberhard ist nicht reich an politischen Gedanken gewesen, wie Rainald von Dassel; er besass nicht die hinreissende Energie und Kühnheit im Handeln, die diesen grossen Staatsmann auszeichnet. Abhold jedem Extrem, sah er die Aufgabe seiner politischen Wirksamkeit viel mehr in der Vermittelung der Gegensätze, als in dem rücksichtslosen Verfechten von Principien. Ein Förderer des Bündnisses zwischen Kaiser und Papst, war seine Tätigkeit stets da von Bedeutung und Einfluss, wo die Möglichkeit zu einem solchen vorhanden war. Sobald aber der Lauf der Verhältnisse ein Zusammengehen beider Gewalten unmöglich machte, tritt er stets zurück. Eben in dieser vermittelnden Richtung liegt seine Bedeutung aber auch seine Schwäche. Allein auch da, wo die herrschende Richtung der Politik nicht nach seinem Geschmack war, verhielt er sich Kaiser und Reich gegenüber nicht untätig, wie etwa Eberhard von Salzburg. Er hat Friedrich von dem Augenblicke von dessen Wahl an bis zu den Verhandlungen von Veroli manchen treuen Dienst geleistet sowol als Berater wie als Richter. — Als Bischof sorgte er eifrig für das Wol seiner Diöcese, unermüdlich beförderte er durch Schenkungen und Privilegien den Wolstand und die Sicherheit der ihm untergeordneten Kirchen und Klöster. Eine Reihe von Besitzungen kamen unter seiner Verwaltung an die Bamberger Kirche. Mit Eifer widmete er sich der Herstellung von Zucht und Ordnung in den Klöstern, die diese etwa vermissen liessen. So bot er 1160 alles auf, um die Mönche und den Abt des Klosters Admont zu bewegen, einen ihrer Mönche, Irmbert, ihm als Abt des Klosters St. Michael zu Bamberg, dem er stets eine besondere Zuneigung bewiesen hatte, zu überlassen, als es dort in seiner Abwesenheit unter dem schwachen Abt Helmrich zu Zwistigkeiten gekommen war, in Folge deren Helmrich die Abtswürde niedergelegt hatte ¹⁾ — Mit grosser Verehrung und Achtung blickten seine Geistlichen und Mönche zu ihm empor.

¹⁾ S. Eberh. epistolae bei Ludewig: *Scriptores rer. Bamberg* p. 842, 843, 844, 845, 837, 838, 839. Vgl. Jaffé: *praefatio vitae Ottonis ab Herbordo conscript.* p. 6 Separatausg.

Wie Ragewin von ihm dachte sahen wir oben [p. 42]. Die Mönche des Michaelsklosters sprechen von ihm als einem „vir eminentissimus et potens in opere et sermone [Ep. conventus St. Michaelis Ludewig Ss. r. Bamb. p. 838]. Der Verfasser der Lebensbeschreibung des Salzburger Erzbischofs Eberhard nennt ihn einen vir tam litterali scientia quam seculari sapientia cluentissimus [M. Germ. S. XIII, 44]. Als Mensch stand er treu zu seinen Freunden, besonders merkwürdig ist sein Verhältniss zu Eberhard von Salzburg, zu dem er wie zu einem älteren Bruder emporblickte, trotzdem ihre politischen Ansichten völlig verschieden waren. Unduldsam war er in der Weise seiner Zeit nur in dem Falle, wenn es sich um die Reinheit und Wahrheit seiner religiösen Ueberzeugungen handelte. Darum war die litterarische Fehde mit Gerhoh von Reichersberg über die Gottheit Christi so leidenschaftlich erbittert [vgl. Epist. Eberh. ad Gerh. Pez: thes anecd. VI, 479 ff. 491]. Hier fand er Gelegenheit, alle Spitzfindigkeiten und alle Gelehrsamkeit seiner scholastischen Bildung einem eben so zähen, wie redegewandten Gegner gegenüber aufzubieten.

So lebte und wirkte Eberhard von Bamberg zwar keineswegs eine geniale, aber immer doch merkwürdige Erscheinung des mittelalterlichen Episcopates. —

Excurs I.

Ueber die Rede Eberhards bei Helmold I, 80.

Helmold: *chronic. Slav.* I, 80 berichtet im Wortlaut eine Rede Eberhards von Bamberg. Raumer [*Hohenstaufen* I, 39 1. Aufl.] hält an ihrer Echtheit fest. Die neueren Historiker [Reuter: *Alexander B.* I, 9, Prutz: *Friedrich I. B.* I, 70] haben den Bericht Helmolds bei Seite gelassen und wissen nichts mehr von einem Hervortreten Eberhards bei der Zusammenkunft Friedrichs mit Hadrian im Jahre 1155. Dagegen ist Hirsekorn [*Die Slavenchronik des Presbyter Helmold*, Halle 1874] wieder für die Darstellung des Helmold eingetreten.

So viel ist nun gewiss, dass ein ersichtlicher Grund nicht vorliegt, ein Auftreten Eberhards bei jener Zusammenkunft einfach zu leugnen. Die Darstellung, die Helmold von der Zusammenkunft gibt, ist freilich irrtümlich. Aber man kann daraus nicht den Schluss ziehen, dass nun alles, was er berichtet, Sage oder eigene Erfindung sei. Helmold hat bekanntlich seine Nachrichten für diese Zeit vom Bischof Gerold von Altenburg, einem Augenzeugen jener Scene; er gilt im allgemeinen als ein wahrheitsliebender, zuverlässiger Schriftsteller, er hat an der Persönlichkeit Eberhards nicht das mindeste Interesse. Endlich stimmt das Auftreten Eberhards so sehr zu seinem Verhalten bei anderer Gelegenheit und zu seiner Stellung, dass es schon darum durchaus wahrscheinlich ist. Dagegen kann es fraglich erscheinen, ob Eberhard die Rede in der Weise gehalten hat, wie dieselbe uns von Helmold überliefert ist. Hirsekorn spricht seine Ansicht darüber nicht immer mit der wünschenswerten Klarheit aus. Erst behauptet er nämlich [p. 61], dass Anzeichen vorhanden wären, die darauf schliessen lassen, dass von Eberhard so oder ähnlich geredet worden sei, wie Helmold angibt. Dann findet er es leicht denkbar, dass der Bischof Gerold den genauen Gang

der Rede Helmold mitgeteilt haben wird, ja dass ihm auf diesem Wege ganze Sätze zugeflossen sind [p. 61]. Auch schliesst er aus Helmolds Worten: „Locutus est dominus Bavenbergensis episcopus verbum ex ore regis et principum“, dass es eine wolüberlegte Rede von officieller Bedeutung gewesen ist, die, wie noch heute, schriftlich abgefasst gewesen sein wird. Hirsekorn stellt uns hier vor eine Reihe von Möglichkeiten, ohne dass er angibt, für welche er sich nun definitiv entscheidet. Dass die Rede officiële Bedeutung hatte und wolüberlegt gewesen sein wird, würden wir glauben auch ohne die Worte „ex ore regis et principum“, die doch nichts weiter bedeuten als „im Namen des Königs und der Fürsten“. Zu folgern, dass sie darum schriftlich abgefasst gewesen sein wird, und sich dabei auf die Analogie des modernen diplomatischen Gebrauches zu berufen ist, selbst die Richtigkeit des letzteren zugegeben, völlig unberechtigt und würde nur von Belang sein, wenn Hirsekorn behauptete, dass Helmold eine Abschrift der Rede benützte, was er indessen nicht direkt tut. Wenn er meint, dass der Gedankengang der Rede, ja ganze Sätze wörtlich von Gerold dem Helmold mitgeteilt sind, so setzt das auf Seiten des Bischofs ein vortreffliches Gedächtniss voraus, der es fertig gebracht haben müsste, eine einmal gehörte Rede stellenweise und zwar Jahre lang auswendig behalten zu haben, oder gar dass sich Gerold Aufzeichnung über den Römerzug gemacht habe. Das letztere wird Hirsekorn schwerlich nachzuweisen vermögen, und auch das erstere ist unwahrscheinlich. So bleibt nur, dass die Rede bei Helmold der wirklich gehaltenen ähnlich gelautet habe. Das aber ist eine sehr subjective Vermutung, die allen Haltes entbehrt, wenn man sich gegenwärtig hält, dass Helmold mit grosser Vorliebe den Personen, von denen er erzählt, Reden in den Mund legt, und sie sich unterhalten lässt. Hat man ferner irgend ein Recht, die Rede Eberhards für echt auch nur ihrem Gedankengange nach für echt zu halten, wenn das bei Helmold darauf folgende Gespräch zwischen Friedrich und Hadrian, von dem Hirsekorn gar nichts zu sagen weiss, erfunden ist? Endlich vergleiche

man die Rede der römischen Gesandten und die Antwort des Königs, die Helmold kurz vorher [c. 79] erzählt, und die er doch auch von dem gedächtnisstarken Gerold haben muss, mit dem ausführlichen Bericht des Otto von Freising [G. Fr. II, 21]. Ich möchte nicht behaupten, dass Otto die Reden genau so wiedergibt, wie sie in Wirklichkeit gehalten worden sind; auch er wird rhetorisch ausgeschmückt haben. Aber kein Mensch wird zweifeln, dass ihm eine grössere Glaubwürdigkeit zukommt als Helmold, aus dessen Bericht nichts anderes zu halten sein wird, als das Factum, dass die Römer Geld gefordert haben. Nicht einmal die Summe gibt er übereinstimmend mit Otto an, ein Beweis, wie sehr bei ihm alles auf Hörensagen beruht. Hat er sich aber auch hier ein Gespräch zurecht gemacht, wie es der Situation entsprach, so werden wir dasselbe auch für die Rede Eberhards behaupten dürfen, die sicherlich nichts anderes sein wird, als eine rhetorische Uebung Helmolds. Man wird um so mehr in dieser Meinung durch die Rede selbst bestärkt. Auch Hirsekorn ist es nicht entgangen, wie Eberhard in derselben auf die Differenz zwischen Kaiser und Papst anspielt, indem er demonstrativ die Demut des Königs hervorhebt. Hirsekorn folgert nun, da er die Echtheit annimmt, dass die Rede erst bei der zweiten Zusammenkunft des Königs mit dem Papste gehalten sein kann. Verwirft man die Echtheit, so wird man in jener Anspielung auf die Demut des Königs nur ein Kunstmittel sehen, um die Antwort des Papstes an Eberhards Rede anzuknüpfen.

Allein an dem Factum, dass Eberhard bei der Zusammenkunft eine Rolle gespielt hat, wahrscheinlich eine Rede gehalten hat, wird, wie oben bemerkt, nicht gezweifelt werden können, und dass dies angemessener bei der zweiten Zusammenkunft nach Beseitigung des drohenden Zwiespaltes anzunehmen ist, darin wird man Hirsekorn Recht geben können. Ueber den Inhalt wird sich nichts anderes ermitteln lassen, als was sich aus der ganzen Sachlage ergibt, dass nämlich Eberhard den Papst ermahnte, die Kaiserkrone Friedrich nicht länger vorzuenthalten.

Excurs II.

Ueber die Verhandlungen vor der Capitulation von Mailand 1158.

Tourtual: Mailänderkriege p. 40 und 41 und Prutz: Friedrich I., B. I 163 haben aus den Worten des Vincenz von Prag [M. G. XVII, 674] den Schluss ziehen zu müssen geglaubt, dass bald nach der Einschliessung von Mailand Verhandlungen zwischen den Mailändern und dem Patriarchen von Aquileja, Eberhard von Bamberg und Daniel von Prag stattgefunden haben, die resultatlos geblieben seien. Vincenz a. a. O. erzählt zunächst die Einschliessung der Stadt, die Eroberung des arcus Romanus und mehrerer Castelle, die Rohheit der Böhmen, den Angriff Herzog Heinrichs von Oestreich und den beabsichtigten Bau der Belagerungsmaschinen; darauf fährt er fort: *dum haec geruntur Peregrinus Aquilegensis patriarcha, Eberhardus Babinbergensis episcopus, Daniel Prag. ep. Mediolanenses de his, quae eis ad pacem sunt, conveniunt. Qui ex consilio suorum fidelium in consilio domni Wladizlai regis Bohemiae se ponunt, et ut per eum ad gratiam imperatoris perveniant, exorant. Hanc eorum voluntatem rex imperatori insinuat; imperator his auditis principum suorum super hoc communicat consilia. Ansalinus Ravennatensis ecclesiae archiep. interea moritur. Per omnes exercitus sonat, quod deus ideo eum percusserit, quod Mediolanum obsidere imperatori dederat consilium. Principes de victoria et de pace gaudentes talem viam in gratiam eos recipiendi inveniunt. Es folgen darauf die Friedensbedingungen. Die einzigen Gründe für die Ansicht von Tourtual und Prutz können nur sein, dass Vincenz den Bericht von den Friedensverhandlungen mit den Worten „dum haec geruntur“ an das Vorhergehende reiht, und dass er denselben durch die Erwähnung des Todes des Erzbischofs*

Anselm von Ravenna, der am 12. August bald nach der Einschliessung von Mailand erfolgte, unterbricht. Allein keiner der beiden Gründe ist beweisend. Die Conjunktion „dum“ liebt Vincenz, doch gebraucht er sie keineswegs immer, um die Gleichzeitigkeit einer Handlung mit einer anderen auszudrücken, sondern mehrfach auch um einen Fortschritt in der Erzählung anzudeuten, so dass die Formel: „dum haec geruntur“ so viel bedeutet, wie die von ihm so oft gebrauchten Ausdrücke: „his ita peractis, his perfectis“ u. a. Zum Beweise diene folgende Stelle [M G XVII, 669]: Haec dum regi referuntur, videlicet duos milites vadum invenisse et jam torrentes fluctus transiisse, abjiciuntur tabulae, tympanum bellicum percutitur, armantur milites. Hier kann die Meldung von dem Auffinden einer Furt und die kriegerischen Vorbereitungen der Soldaten unmöglich gleichzeitig sein, sondern das Melden muss notwendig vorangegangen sein, bevor die Rüstung eintreten kann, das „haec dum referuntur“ ist gleich *his relatis*.

Aber gesetzt auch „dum“ drücke nur die Gleichzeitigkeit aus, so braucht sich das *dum haec geruntur* nur auf die unmittelbar vorhergehenden Worte, nicht auf alles Vorhergegangene zu beziehen, d. h. nur auf die Worte: *interea machinae, per quas muros ejus dejicere intendebant, praeparantur*. Da aber der Bau der Belagerungsmaschinen offenbar erst an das Ende der Belagerung zu setzen ist, so ist auch die Eröffnung der Verhandlungen erst um diese Zeit anzunehmen, und von Verhandlungen bald im Anfang der Einschliessung kann in keinem Falle die Rede sein.

Aber auch der zweite Grund, dass Vincenz die Erzählung von den Friedensverhandlungen unterbricht durch die Erwähnung des Todes des Erzbischofs Anselm von Ravenna, beweist nichts. Vincenz erzählt nicht chronologisch; denn es ist z. B. nicht zu denken, dass die kriegerischen Ereignisse, die vor dem Tode des Erzbischofs Anselm erzählt werden, wirklich vor den 12. August fallen, in welchem Falle dann zwischen 12. August und 8. September, dem Tage der Capi-

tulation, nichts erwähnenswertes vorgefallen wäre. Wenn er nun den Tod Anselms berichtet, nachdem er spätere Ereignisse schon vorweggenommen hat, so tut er dies, um zu erklären, dass jetzt der Friede zu Stande kam, der früher, so lange Anselm lebte, unmöglich war. Denn offenbar betrachtet er diesen als ein Haupthinderniss des Friedens.

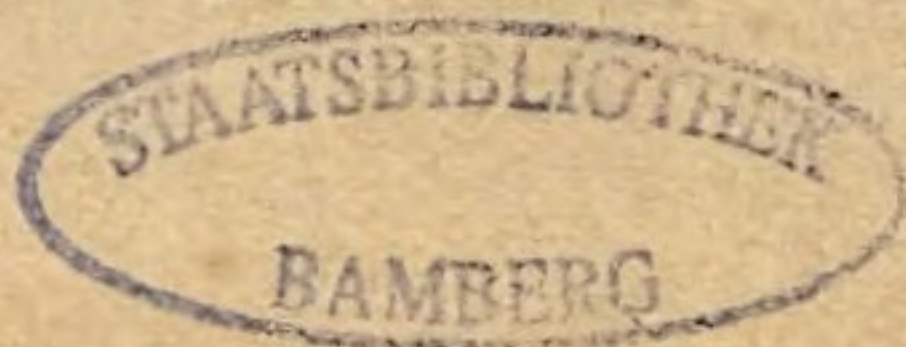
Darnach glaube ich, dass nur einmal Verhandlungen zwischen Pelegrin, Eberhard, Daniel und den Mailändern, nämlich am Ende der Belagerung geführt worden sind.

Excurs III.

Ueber den Streit zwischen Friedrich I. und Hadrian IV. 1158/59.

Ueber den erneuten Ausbruch der Streitigkeiten zwischen Friedrich und Hadrian 1158/59 herrschen trotz der eingehenden Arbeiten Reuters noch Zweifel und Ungenauigkeiten, so dass es nötig erscheint, die Nachrichten darüber einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen.

Die Hauptquelle für diese Ereignisse bildet Ragewins Darstellung in den Gesta Friderici und die Aktenstücke, die er daselbst mittheilt. Im 15. Capitel des 4. Buches erzählt er, dass, als der Kaiser 1158 in den Winterquartieren lag, der Papst auf Antrieb gewisser Leute den in Augsburg begelegten Streit wieder aufzurühren begonnen habe; er habe sich von neuem an das Unrecht erinnert, das seine Gesandten erlitten hätten auf dem Reichstage von Besançon. Auch die Gewaltthatigkeiten kaiserlicher Nuntien, die das Fodrum einsammelten, und die Bedrückung seiner Burgmannen [castellani] habe ihn verletzt. Als er dann von den Vorgängen auf dem roncalischen Reichstage gehört, namentlich dass die italienischen Bischöfe und Aebte vom Kaiser die Regalien genommen hätten, habe ihn das veranlasst, dem Kaiser ein Schreiben zu senden, das auf den ersten Blick zwar mild erschienen sei, das aber, wenn man näher zusah, voll heftiger Ermahnungen gewesen wäre; es sei von einem gewöhnlichen, nicht standesgemässen Boten dem Kaiser überreicht worden; derselbe sei sofort nach Ueberreichung wieder verschwunden. Friedrich, aufs höchste erzürnt, habe anfangs gleiches mit gleichem vergelten wollen, sich dann aber besonnen und beschlossen, durch eine angesehene Persönlichkeit zu antworten. Schon vordem, fährt Ragewin fort, sei der Bischof von Vercelli an Hadrian gesandt worden, um den Papst zu



bitten, die Wahl des Guido von Blandrate zum Erzbischof von Ravenna zu genehmigen; der Papst habe dies verweigert; jetzt sei nun Bischof Hermann von Verden von neuem an denselben gesandt worden „in id ipsum, ejusque negotium item effectu caruit. Quod si quis plenius scire desiderat, epistolas utrinque directas consulat, quorum talia scripta inveniuntur.“ Hier nun teilt Ragewin zwei Schreiben ihrem Wortlaut nach mit.

Ueber dieselben Ereignisse spricht sich Eberhard von Bamberg in einem Briefe an den Cardinal Heinrich aus [G. Fr. IV, 19]; er erzählt, dass der Streit begonnen habe mit dem Briefe des Papstes an den Kaiser, zu dem eine Differenz zwischen den Städten Brescia und Bergamo wegen zweier Burgen Veranlassung gegeben habe, und den ein in Lumpen gehüllter Mensch wie ein Feind und versteckter Gegner dem Kaiser zugestellt habe. Derselbe sei dann sogleich verschwunden. Der Brief schien in allzu harten Ausdrücken [duriores] abgefasst und enthielt das Verbot, in dem Streit der Städte die Entscheidung sich anzumaassen.

Zwischen diesen beiden Berichten bestehen, so scheint es, Verschiedenheiten, die in den neueren Darstellungen verschieden beseitigt worden sind. Reuter I, 39 lässt den Bericht des Ragewin unberücksichtigt und hält sich nur an den Brief Eberhards. Er bezeichnet demgemäss als den Inhalt des päpstlichen Schreibens jenes oben erwähnte Verbot. Anders hilft sich Prutz I, p. 193 und 194. Er nimmt an, dass zweimal der Papst an den Kaiser geschrieben hat, und dass jeder dieser zwei Briefe, in formloser Weise durch einen niedrigen Boten dem Kaiser zugestellt worden sei. In dem ersten soll Hadrian dem Kaiser wegen der roncalischen Beschlüsse Vorwürfe gemacht haben, in dem zweiten soll das Verbot der Entscheidung in dem Streite der beiden Städte enthalten gewesen sein.

Diese letztere Ansicht ist in keiner Weise stichhaltig. Prutz beachtet nicht, dass auch Eberhard so gut, wie Ragewin den Beginn des Kirchenstreites von der Absendung eines Schreibens an den Kaiser datirt, und dass es mehr als unwahr-

scheinlich ist, dass sich dieselbe Art der Ueberreichung des Schreibens, dasselbe Verhalten des vilis nuntius zweimal genau in derselben Weise wiederholt haben soll. Abgesehen davon, dass der Kaiser entweder die Annahme eines zweiten formlos überreichten Schreibens verweigert oder doch das Verschwinden des Botens verhindert haben würde, läge in der wiederholten Absendung eines solchen eine so schwere, neue Beleidigung, dass sie Eberhard oder Ragewin nicht würden übergangen haben. Da keiner von zwei Schreiben weiss, so bleibt einzig die Annahme zulässig, dass nur eins in der erwähnten Weise dem Kaiser überreicht worden ist.

Man könnte in Bezug auf den Inhalt desselben, wie Reuter [auch Raumer: Hohenstaufen II, 107 1. Aufl.] tut, Ragewin einfach ignoriren und sich nur an den Brief Eberhards halten. Dies wäre aber nur dann berechtigt, wenn sich Ragewin und der Brief widersprechen, was in der That so wenig der Fall ist, dass sich vielmehr beide Nachrichten gegenseitig zu ergänzen scheinen. Dass Hadrian die roncalischen Beschlüsse im höchsten Grade zuwider waren, liegt in der Natur der Sache, und dass er seinem Widerwillen dem Kaiser gegenüber Ausdruck gegeben haben wird, lässt sich bei der energischen, hochfahrenden Persönlichkeit Hadrians nicht bezweifeln. Wie nahe liegt es daher zu vermuten, dass er den Streit von Bergamo und Brescia benutzt hat, um bei dieser Gelegenheit seinem Aerger über die roncalischen Beschlüsse Luft zu machen, und dass, wenn Ragewin von diesem Streite nichts erwähnt, dies lediglich eine Nachlässigkeit ist und ein erneuter Beweis von der Oberflächlichkeit, mit der er sein Material bearbeitete. Er hat den Brief Eberhards unbeachtet gelassen und seiner Darstellung nur die Notizen zu Grunde gelegt, die er aus der kaiserlichen Kanzlei erhielt. Denn ohne Zweifel bilden diese die Quelle für das 15. Capitel des IV. Buches der Gesta. Dass andererseits Eberhard von den Vorwürfen wegen jener Beschlüsse nichts erwähnt, begreift sich leicht, da es ihm darauf ankam, die Schuld für den neuen Ausbruch der Streitigkeiten dem Papste zuzuweisen. Diesen Zweck hätte er gänzlich verfehlt und grade das

Gegenteil erreicht, wenn er die übrigen Beschwerdepunkte Hadrians aufgeführt hätte. So griff er nur einen heraus und zwar grade den, bei dem der Papst entschieden im Unrecht war. Ich meine daher, dass nur ein Schreiben dem Kaiser überreicht worden ist, in dem ihm vom Papste in schroffer Form verboten worden ist, sich in den Streit zwischen Bergamo und Brescia zu mischen, und in dem ihm die lebhaftesten Vorwürfe über die roncalischen Beschlüsse gemacht worden sind.

Ich wende mich zu der Chronologie und der Aufeinanderfolge der von Ragewin erwähnten Tatsachen. Es ist hier bereits von Prutz [Friedr. I. B. I, 416 Beilage 9] mit Recht gegen Tourtual [Schisma 198 Anm. 239] hervorgehoben worden, dass das Schreiben des Papstes und darnach auch die Sendung Hermanns von Verden erst nach den roncalischen Reichstag zu setzen ist, also nach den 11. November 1158, weil nach Ragew. G. Fr. III, 19 die hier gefassten Beschlüsse auf die Stimmung des Papstes eingewirkt und ihn zur Absendung des Schreibens veranlasst haben. Da nun Ragewin unmittelbar nach der Erzählung von der Ueberreichung des Schreibens des Papstes und der Absicht des Kaisers, dem Papst *per honoratam personam* zu antworten, fortfährt: *jam antea missus fuerat ad sedem apostolicam episcopus Vercellensis etc.*, so fällt offenbar, worauf Prutz ebenfalls aufmerksam machte, die Sendung des Bischofs Uguccio von Vercelli zwischen den 12. August, den Todestag des Erzbischofs Anselm von Ravenna, und den 11. November; denn auf dem Reichstage von Roncalia war der Bischof wieder anwesend [G. Fr. IV, 3]. — Was nun die Absendung Hermanns von Verden anlangt, so verlegt Prutz [p. 417] sie in den December 1158. Dazu liegt für ihn kein anderer Grund vor, als dass Hermann in den kaiserlichen Urkunden vom December nicht erwähnt wird. Wir haben indessen aus diesem Monat nur 3 Urkunden [St. 3832, 3833, 3834] von denen zwei [3833, 3834 St.] ohne Zeugen sind. Nun wird schwerlich, wenn Hermann in der Urkunde vom 3. December [St. 3832] nicht als Zeuge genannt wird, gefolgert werden können, dass er nicht beim Kaiser

gewesen sein kann. Dass seine Reise später zu setzen ist, scheint sich aus folgendem zu ergeben. Unter den Momenten, die zur Erbitterung Hadrians viel beigetragen haben, erwähnt Ragewin [G. Fr. IV, 15] auch die insolentia eorum, qui pro colligendo fodro directi fuerant. Nun hat er früher erzählt, dass nach dem Reichstage von Roncalia Friedrich in die Winterquartiere gegangen sei, und dass er, als er zu Alba Weihnachten feierte, von dort „nuntios pro colligendo fodro per totam Tusciam et Maritimam atque Campaniam“ entsendet habe. Nichts ist wahrscheinlicher, als dass eben diese es waren, deren insolentia den Zorn Hadrians hervorgerufen hat, da offenbar nur sie päpstliches Gebiet betraten; nur hier konnte doch wol das „gravamen castellanorum“ erfolgen, von dem Ragewin spricht [G. Fr. IV, 15]. Wir werden also zu der Annahme geführt, dass das päpstliche Schreiben erst nach Weihnachten 1158 und die Absendung Hermanns von Verden erst in den Januar 1159 zu setzen ist. Nun war bald nach Weihnachten Hermann mit Rainald und dem Pfalzgrafen Otto in die oberitalischen Städte geschickt worden behufs Ausführung der roncalischen Beschlüsse [Vinc. Prag. M. G. XVII, 675]. Daher fällt die Reise nach Rom wol erst in die zweite Hälfte des Januar; denn am 12. Januar war Rainald mit seinen Begleitern wieder beim Kaiser [Ficker: Rainald p. 27 Anm. 4]. Wenn Tourtual [Hermann von Verden p. 28] meint, dass Hermann vom 12. Januar an beim Kaiser geblieben, so ist das eine Vermutung, die sich nicht beweisen lässt, und die darum unwahrscheinlich ist, weil Hermann in den Urkunden des Januar [St. 3835—3839] nicht als Zeuge erscheint. Bis zum 2. Februar muss er aus Rom zurückgekehrt sein; an diesem Tage erscheint er wieder als Zeuge [St. 3840]. Fällt die Reise Hermanns in die angegebene Zeit, so stimmt damit, dass Ragewin den Empfang des päpstlichen Briefes und die Sendung des Bischofs in die Zeit verlegt, in der Friedrich mit dem Heere in den Winterquartieren lag [Rag. G. Fr. IV, 15]. Schon das widerspricht der Ansicht Tourtuals [Hermann v. V. p. 24], dass Hermanns Reise in die Zeit vom 12. August bis 11. November fällt.

Die Ereignisse sind also in dieser Weise auf einander gefolgt. Der Tod Anselms von Ravenna hat den ersten Anlass zum Streit gegeben. Der Kaiser nämlich will den jungen Guido von Blandrate zum Erzbischof machen, er sendet zu diesem Zweck den Bischof von Vercelli an Hadrian zwischen 12. August und 11. November. Der Papst lehnt ab. Es folgt der Reichstag von Roncalia 11. — 25. November, der Streit zwischen Bergamo und Brescia und nach dem 25. December die Uebergriffe der kaiserlichen Nuntien, das *gravamen castellanorum*. Dies veranlasst den Papst zur Absendung eines unhöflichen Schreibens Anfang 1159. Darauf folgt die Antwort des Kaisers in der zweiten Hälfte des Januar, durch Hermann von Verden dem Papst überbracht, zugleich mit dem erneuten Begehren Friedrichs nach Bestätigung der Wahl Guidos von Blandrate. Es kann nämlich nicht fraglich sein, und ist auch von allen so verstanden worden, dass Hermann die *persona honorata* war, die Friedrich absenden wollte, obwol auch hier die Darstellung Ragewins unklar ist, und man bei oberflächlicher Betrachtung zu der Ansicht kommen könnte, dass die Sendung Hermanns vor das Eintreffen des päpstlichen Schreibens fällt.

In diesem Zusammenhange kommen wir zu einer bisher nicht berücksichtigten Frage. Ragewin fährt da, wo er von der Ueberbringung des päpstlichen Schreibens durch einen *vilis nuntius* gesprochen hat, fort [IV, 15]: *qua de re commotus . . . Fridericus meditationem concipit, non quidem per abjectam sed per honoratam illi respondere personam*. Darauf wird die Mission des Bischofs von Vercelli erzählt, und es heisst dann weiter: *Cum autem hoc [Bestätigung Guidos] a Romano pontifice volente in irritum revocare, quod factum fuerat, negaretur, mittitur denuo Hermannus Ferdensis episcopus in id ipsum, ejusque negotium item effectu caruit*. Darnach hatte also die Sendung Hermanns einen doppelten Zweck: 1) die Antwort auf die päpstlichen Beschwerden, 2) erneutes Gesuch um Bestätigung des Erwählten von Ravenna. Ragewin fährt a. a. O. weiter fort: *quod si quis plenius scire desiderat, epistolas utrinque directas consulat*,

quorum talia scripta inveniuntur. Es folgen dann c. 16 ein Brief Friedrichs an Hadrian und die Antwort desselben. Man hält nun allgemein Friedrichs Brief für den, den Hermann von Verden dem Papst überreicht hat. Unmittelbar folgt dies aus Ragewins Worten keineswegs, sondern nur der Zusammenhang, in dem Ragewin den Wortlaut der Briefe mitteilt, führt auf diese Vermutung. Liest man den Brief, so ist man überrascht, zunächst kein Wort der Zurückweisung der Beschwerden des Papstes zu finden. Der Streit von Bergamo und Brescia, die roncalischen Beschlüsse werden mit keiner Silbe erwähnt; keine auch nur leise Anspielung auf die unhöfliche Form des diplomatischen Verkehrs klingt durch. Der Brief handelt nur von der Wahl des Guido von Blandrate. Und wie handelt er davon? Der Kaiser erwähnt den Tod des Anselm von Ravenna und die Neuwahl, als ob sie soeben erst erfolgt wäre, als ob der Papst noch kein Wort davon wüsste, er spricht von seiner Absicht, den Guido zur Ehre des Papstes und der Kirche zu erhöhen, als ob darüber nie ein Wort zwischen ihm und dem Papste gewechselt worden sei. Keine Erneuerung früher schon vorgebrachter Gründe, keine Berufung auf früher stattgehabte Verhandlungen. Dazu kommt, dass in dem kaiserlichen Briefe der Bischof von Verden erwähnt wird, aber kein Wörtchen deutet an, dass dieser zugleich der Ueberbringer des Briefes ist, und doch hätte eine derartige Andeutung so nahe gelegen. Dem entspricht dann der Brief Hadrians. Auch hier wird mit keiner Silbe der früheren Zurückweisung des kaiserlichen Planes erwähnt, nichts deutet darauf, dass derselbe je zur Sprache gekommen ist. Der Ton ist zwar fest und bestimmt ablehnend, aber ohne jede Spur von Gereiztheit, wie man nach dem, was vorgefallen ist, annehmen sollte.

Nach alledem scheint es mir unmöglich, dass die von Ragewin mitgetheilten Briefe die durch Hermann von Verden vermittelte Correspondenz zwischen Kaiser und Papst sind. Es bleibt nur die Annahme übrig, da Zweifel an ihrer Echtheit nicht aufkommen können, dass der Bischof von Vercelli, dessen Gesandtschaft Reuter [Alex. I, 38] gänzlich übergeht,

die Briefe überbracht hat, dass sie also in die Zeit zwischen 12. August und 11. November gehören. Dann erklärt sich, warum sie nur die Wahl Guidos behandeln, warum der Ton in denselben so wenig Erregtheit zeigt. Ragewin widerspricht dem nicht; er drückt sich ausserordentlich unklar aus; offenbar hat er selbst nicht genau gewusst, von wem die ihm durch die Kanzlei übersandten Schreiben befördert worden sind. Merkwürdigerweise verwickelt er sich sogar in Widersprüche. Denn während er c. 12 erzählt, dass der Kaiser nach Empfang des ablehnenden Schreibens seinem Notar den Befehl gegeben habe, in den Schreiben an den Papst seinen Namen dem des Papstes voranzustellen und diesen im Singular anzureden, beachtet er nicht, dass schon das im c. 16 mitgeteilte Schreiben Friedrichs an Hadrian dessen Namen an der Spitze trägt. Reuter [Alex. I, 485 i] will freilich die Möglichkeit nicht ableugnen, dass der Brief in dieser Beziehung eine Aenderung erfahren habe, entscheidet sich selbst aber nicht für diese Möglichkeit, zu der gar kein Grund vorliegt. Eigentümlich bleibt nur, dass der Papst von der Aenderung keine Notiz nimmt, und auch das kann als Beweis gelten, dass sein Brief in eine Zeit gehört, in der er noch keine Gelegenheit hatte, auf Nebensachen einen besonderen Wert zu legen.

Neuere Historiker [Raumer: Hohenstaufen II, 107 1. Aufl. Prutz: Fr. I. 194 auch Tourtual: Schisma] stellen die Tatsache, dass Friedrich seiner Kanzlei den Befehl erteilt habe, den Papst in allen Schreiben im Singular anzureden und seinen eigenen Namen dem päpstlichen in der Eingangsformel voranzustellen, ganz unrichtig dar. Sie sagen, Hadrian sei es gewesen, der in seinem Antwortschreiben den Kaiser dadurch verletzt habe, dass er seinen Namen voranstellte und „wie der mit Recht zürnende Vater seinen vom Wege abirrenden Sohn mit dem strafenden Du angeredet habe“ [Prutz a. a. O.], und darum habe Friedrich jene Maassregel angeordnet. Allein davon sagt weder Ragewin etwas, noch entspricht es dem wahren Sachverhalt. Ein Blick in ältere päpstliche Schreiben an die Kaiser zeigt, dass es besonders

in der letzt vergangenen Zeit stets Sitte war, die Kaiser im Singular anzureden und den Namen des Papstes in der Eingangsformel dem des Kaisers voranzustellen [vgl. folgende Schreiben Eugens: 1) an Friedrich Wib. ep. Jaffé 382 p. 513 M. Corbeiens: 2) an Conrad 1152: Wib. ep. 349 p. 483, 1150: W. 272 p. 399, 1149: W. 204 p. 323 und viele andere, Innocenz an Lothar 1133: Watterich v. p. II 210, 1131: Watter. II 208; nur in einem Glückwunschsreiben wird Lothar mit vos angeredet, aber auch hier steht der Name des Papstes voran, Watt. II 218; vgl. auch den liber dictaminum des Bischofs Benno bei Pez: thes. anecd. VI, 270, wo Vorschriften über die Anreden in den Briefen der Kaiser und Päpste mitgeteilt sind]. Wenn Friedrich den Gebrauch der päpstlichen Kanzlei nun für sich acceptirte, so tat er es, nicht weil er durch eine Formlosigkeit der Curie gereizt war, sondern aus Zorn über die erneute Ablehnung seines Gesuches.

Excurs IV.

Ueber das Verhältniss der Briefe Eberhards und des Kaisers bei Ragewin IV, 30 und 31.

Das Verhältniss, in dem die Briefe Eberhards von Bamberg und des Kaisers bei Ragewin VI, 30 und 31 stehen, ist in den verschiedenen Darstellungen der Geschichte jener Zeit verschieden aufgefasst worden. Reuter [Alex. I, 41 ff.] geht zunächst von Ragewins Bemerkung VI, 30 aus, es seien vier Gesandte des Papstes beim Kaiser erschienen. Bei der Erwähnung ihres Auftrages folgt er dem Berichte Eberhards, ebenso in der Antwort des Kaisers. Es folgt die Unterbrechung der Verhandlungen durch die Absendung von Boten behufs Einholung neuer Instructionen [p. 42]. Die Antwort, die der Papst jetzt erteilt, entnimmt er dem Briefe des Kaisers, den er bis dahin unberücksichtigt gelassen hat. — Prutz [Fr. I, 202 und 203] ist nicht klar geworden, was aus den verschiedenen Berichten der beiden Briefe zu machen ist. Er lässt nur 3 Gesandte zum Kaiser kommen [in der Beilage 10 des I. Bandes spricht er wieder von 4 Gesandten]; deren Aufträge entnimmt er dem Briefe Eberhards, die Antwort des Kaisers dem Briefe desselben; aber dadurch wird er genötigt, den Kaiser auf eine Forderung Hadrians antworten zu lassen, die in Prutz's Darstellung die Gesandten gar nicht gestellt hatten. — Die Erzählung Reuters ist ebenso willkürlich wie die von Prutz unklar.

Zunächst verdient es Beachtung, dass Ragewin IV, 30 von 4 Gesandten spricht, die zum Kaiser gekommen seien, deren Namen er bestimmt nennt, und dass Eberhard nur von zweien weiss, deren Namen er gleichfalls nennt, und damit übereinstimmend auch der Kaiser in dem Briefe an den Erzbischof von Salzburg nur zwei Gesandte erwähnt, die er in-

dessen nicht nennt. Auch die Cardinäle Victors in ihrem Briefe an den Kaiser [G. Fr. IV, 52] sprechen nur von zwei Gesandten. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass in der Urkunde des Papstes von 12. Mai [Jaffé reg. p. 7118 Félibien: *histoire de la ville de Paris* III, 33], die in die Zeit jener Verhandlungen fällt, keiner der von Ragewin IV, 30 namentlich aufgeführten vier Cardinäle als Zeuge genannt wird.

Der Kaiser sagt in seinem Schreiben, die Gesandten wären erschienen, um die Eintracht herzustellen, und hätten die Erneuerung des Constanzer Vertrages von 1153 verlangt. Eberhard gibt als Zweck ihres Kommens an, sie hätten „durissima“ vom Kaiser verlangt, nämlich der Kaiser sollte ohne Wissen des Papstes keine Boten nach Rom senden; im Patrimonium sollte nur zur Zeit der Krönung das Fodrum eingefordert werden, die italienischen Bischöfe sollten nur den Fidelitätseid dem Kaiser leisten, nicht auch das hominium, auf ihren Pfälzen sollten kaiserliche Boten nicht Aufnahme finden, und der Kaiser sollte dem päpstlichen Staate die Besitzungen der römischen Kirche zurückerstatten, die jener verloren, und sollte für gewisse Gebiete Tribut zahlen.

Die Antwort die der König gab entspricht in seinem Schreiben genau den in demselben gestellten Forderungen des Papstes. — In Eberhards Schreiben erteilt der Kaiser eigentlich keine Antwort auf die Forderungen des Papstes, sondern ergeht sich nur in Anschuldigungen desselben, die wenig Bezug auf jene haben. —

Nach der Darstellung des Kaisers wagen die Cardinäle nicht weiter mit Friedrich zu verhandeln, ohne die Ansichten des Papstes erfahren zu haben; sie senden darum Boten zu Hadrian, der aber von neuem erklären lässt [durch wen, wird nicht gesagt], dass er nichts weiter als die Erneuerung des Konstanzer Vertrages verlange. Der Kaiser weigert sich darauf einzugehen, erklärt nun aber in Gegenwart aller lombardischen und deutschen Bischöfe und Laienfürsten zu Beratungen bereit zu sein, um die Streitfrage zu erledigen. — In Eberhards Briefe benachrichtigen die Gesandten den Papst von den Verhandlungen mit Friedrich, verlangen aber, dass

der Papst ihnen und den Fürsten des Kaisers zur Schlichtung des Streites neue Gesandte begeben solle. Der Papst lehnt es ab, und damit stehen die Verhandlungen still; nur zeigte sich Friedrich geneigt, seinerseits Gesandte nach Rom zu senden. —

Dass der Kaiser und Eberhard nicht genau dieselben Ereignisse berichten, ist auf den ersten Blick klar. Ferner steht fest, dass der Brief des Bischofs später geschrieben ist, als der des Kaisers. Die Erwähnung der Absicht Friedrichs, Gesandte nach Rom senden zu wollen, und die Notiz, dass der Kaiser gefangene Mailänder und Brescianer im Lager habe, wovon des Kaisers Brief nichts mitteilt, beweisen es und zeigen deutlich, dass Eberhards Brief in die Zeit nach dem 31. Mai gehört, da damals erst jene Mailänder und Brescianer gefangen genommen wurden [G. Fr. IV, 34 und 35.]

Entscheidend ist folgendes: Der Kaiser in seinem Schreiben sagt da, wo er vom Eintreffen der zweiten päpstlichen Vorschläge spricht, die zufällig anwesenden Gesandten der Römer seien mit Unwillen über das, was sie hörten, erfüllt worden: „Mandavit enim papa nova et gravia et nusquam prius audita,“ was er ohne den Rat des Salzburger und der anderen Getreuen im Reiche nicht verhandeln könne. Nun können sich diese Worte unmöglich auf die Forderung der Erneuerung des Constanzer Vertrages beziehen, da diese an sich unmöglich als „grave, novum, nusquam auditum“ bezeichnet werden kann. Wol aber passen diese Worte vortrefflich auf die Forderungen, wie sie in dem Briefe Eberhards von Bamberg enthalten sind, die doch alle bisher gestellten weit in den Schatten stellen, wie dies auch Reuter [Alex. I, 485 k] zugibt. Nimmt man dazu die Incongruenz der beiden Briefe, wenn sie dasselbe Factum erzählen sollen, so ist die Vermutung gar nicht abzuweisen, dass die beiden Briefe nur verschiedene Stadien innerhalb der Verhandlungen berichten, dass sie sich also ergänzen, und dass Eberhards Brief da einsetzt, wo der des Kaisers schliesst. Dann findet auch seine Erklärung, dass der Kaiser und Eberhard nur von zwei Gesandten sprechen, Ragewin dagegen von vier. Denn die Verhandlungen verliefen dann in folgen-

der Weise: Zunächst kamen die Cardinäle Heinrich und Guido zum Kaiser und stellten die Forderung wegen Erneuerung des Constanzer Vertrages. Der Kaiser erteilte abschlägigen Bescheid und motivirte diesen mit dem Bruch dieses Vertrages seitens des Papstes, erklärt sich aber zu weiteren Verhandlungen auf anderer Basis bereit, regt auch bereits den Gedanken eines Schiedsgerichtes an [G. Fr. IV, 31: Si vero *justicia gravis videretur, consilio principum et religiosorum virorum pro amore Dei et ecclesiae libenter nos supponeremus*]. Die Gesandten wenden sich nach Rom, um Instructionen darüber einzuholen. Der Papst von der versöhnlichen Stimmung des Kaisers benachrichtigt, sendet zwei neue Cardinäle [Wilhelm und Octavian vgl. Gest. Fr. IV, 52, ep. card.], die von neuem auf Herstellung des Constanzer Vertrages dringen und zugleich jene unerhörten Forderungen stellen müssen. In diesem Stadium schreibt der Kaiser an den Erzbischof von Salzburg und bittet ihn, zu ihm zu kommen, um an den Beratungen Teil zu nehmen. Endlich „in praesentia et testimonio omnium Teutonicorum et Longobardorum episcoporum et laicorum principum et baronum et vavassorum“ [G. Fr. IV, 31 ep. Fr.] erteilt er jene scharfe, schneidige Antwort, die uns ebenfalls erhalten ist [G. Fr. IV, 30], in der die Erneuerung des Vertrages entschieden verweigert und die weiteren Forderungen der Curie mit beissender Schärfe zurückgewiesen werden. Ich betrachte also die von Ragewin [G. Fr. IV, 30] mitgetheilten Worte Fridrichs nur als einen Teil der Antwort desselben und sehe in der Antwort des Kaisers, die Eberhard in seinem Briefe mittheilt, den andern, wenn auch die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen ist, dass Eberhard die beiden Antworten des Kaisers, sowol die an die beiden Cardinäle Guido und Heinrich als auch die an die versammelten vier Cardinäle mit einander vermischt hat. Friedrichs Geduld ist indessen noch nicht erschöpft, er bricht nicht alle Verhandlungen ab, sondern erklärt sich auch jetzt noch dazu bereit. Es wird der Vorschlag gemacht, den Streit durch ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen, von dem auch Ragewin G. Fr. IV, 31 spricht [*Consilium initur, ut ex parte summi pontificis cardi-*

nales sex et ex parte principis sex episcopi religiosi, prudentes et qui Deum timent, eligantur, tantorum negotiorum hinc inde cognitionem accepturi tantamque litem congruo lite decisuri]. Der Kaiser ist geneigt darauf einzugehen, die Cardinäle müssen sich natürlich von neuem an den Papst wenden und die Absendung neuer Cardinäle verlangen [Ep. Eberh. Ragew. IV, 30]. Dieser aber weigert sich, und damit ruhen für den Augenblick die Verhandlungen.

Auf diesem Wege heben sich alle Schwierigkeiten ohne dass wir genötigt sind, einen Widerspruch zwischen zwei so glaubwürdigen Quellen, wie die Briefe Eberhards und des Kaisers sind, zu constatiren.

Excurs V.

Ueber den Wert der Nachrichten der *Continuatio Aquicinctina Sigeberti Gemblac.* in den Jahren 1156—1159 für die Geschichte Friedrichs I.

Man hat in allen neueren Darstellungen die Nachrichten der *Continuatio Aquicinctina* des Sigebert [M. G. Ss. VI 405 ff.] mehrfach für die Geschichte Friedrichs I. verwendet, ohne nach der Zuverlässigkeit derselben zu fragen. Es wird die Aufgabe der folgenden Untersuchung sein, den Wert derselben wenigstens in den Jahren 1156—1159 nachzuweisen.

Der Continuator schrieb auf Veranlassung des Abtes Simon von Anchin [1172—1201], wie er selbst sagt [Brevis epilogus M. G. Ss. VI. 406]; er schrieb bis 1202, und wie Bethmann bemerkt [praefatio ad Sigeb. M. G. a. a. O. p. 281] zu verschiedenen Zeiten, in dem letzten Jahrzehnt wahrscheinlich den Ereignissen ziemlich gleichzeitig. Wie er selbst gesteht [brev. epilog a. a. O.], hat er mehr gehörtes als gesehenes, und solches, was er von treuen Berichterstattern gehört, der Kenntniss der Nachwelt hinterlassen. Schon damit ist gesagt, dass die Hauptquelle seiner selbständigen Nachrichten die mündliche Tradition ist. Dies bestätigt durchaus der Charakter dieser Nachrichten. —

Nachdem er zunächst zum Jahre 1152 richtig die Wahl Friedrichs erwähnt hat, berichtet er 1156, der Kaiser habe unter Zustimmung der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe seine Gemahlin ungerechter Weise verstossen, und daraus sei ihm viel Unglück erwachsen. Dann sei er vom Papst und vom Kanzler Roland heftig angegriffen worden wegen der Scheidung von seiner ersten Gemahlin; er sei darüber unwillig geworden und habe den römischen Cardinälen das Betreten der Städte und Kirchen seines Reiches untersagt. Zum Jahre 1158 berichtet er, Hadrian habe den Kaiser, der zu Lebzeiten seiner ersten Gemahlin eine andere geheiratet, excommunicirt

in der Absicht, den Fürsten des Reiches einen Grund zu geben, sich ihrem excommunicirten König zu widersetzen.

Die erste Nachricht des Jahres 1156 ist eine wörtliche Anlehnung an eine Notiz des Sigebert. Man vergleiche:

C. Aquic. a. a. 1156.
Fridericus imperator consentientibus archiepiscopis et episcopis Teutonici regni uxorem suam injuste dimisit et inde magnam sibi calamitatem paravit.

Sigib. Gembl. a. a. 862 M. G. S. VI.
Lotharius rex Lotharingiae Waldradam pellicem superducens conjugii suae Titbergae consentientibus sibi archiepiscopis [folgen Namen] magnam sibi calamitatem paravit.

Wenn nun auch auf diese Nachricht kein Wert gelegt werden darf, so hält doch auch an anderer Stelle der Continuator das Eingehen einer zweiten Ehe seitens des Kaisers für den Grund alles Streites mit dem Papst. Es braucht nicht darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass diese Ansicht durchaus falsch ist. Auf bessere Quellen gestützt, ist man in dieser Beziehung dem Fortsetzer nicht gefolgt, aber man hat aus seinem Bericht wenigstens herauslesen wollen, der Papst habe wirklich dem Kaiser Vorwürfe wegen seiner zweiten Ehe gemacht, und nur darüber ist man uneins, ob Cardinal Roland auf dem Reichstage von Besançon diese Vorwürfe erhoben hat, oder ob der Papst sie schon früher hat erheben lassen [Reuter: Alex. I 23, 24, Prutz. Fried. I, 110. Gruber: Erzbischof Eberhard v. Salzburg p. 26]. Zunächst ist aber schon die Chronologie der Continuatio eine durchaus verwirrte, da hier die Verstossung der Adelheid von Vohburg in das Jahr 1156 verlegt wird, während sie nach glaubwürdigen Quellen [Ott. Fris. G. Fr. II, 26, auch Chronica Montis Sereni a. a. 1153 ed. Eckstein 25. vgl. Stälin Wirtemberg. Geschichte II, 91] in den März 1153 zu verlegen ist. Die Wiedervermählung fällt allerdings nach allen Berichten in das Jahr 1156.— Wie verhält es sich aber mit den Vorwürfen, die der Papst durch Roland gemacht haben soll? Nach der Darstellung der Continuatio Aquic. kann dies nur auf dem Reichstage von Be-

sançon der Fall gewesen sein, da nur hier der Kanzler Roland Gelegenheit gehabt haben kann, den Kaiser zu tadeln, wie die Continuatio behauptet. Nun stellt Ragewin die hier vorgefallenen Ereignisse mit grosser Breite dar, es kommt ihm darauf an, durch einen ausführlichen Bericht die Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urteil über den Streit, dem er eine grosse Bedeutung beimisst, zu bilden. Aber mit keiner Sylbe erwähnt er der Vorwürfe Rolands. Sind sie wirklich gemacht, so kann dies nur vor Verlesung des bekannten Schreibens geschehen sein, das die Veranlassung zu dem Streite zwischen Friedrich und Hadrian gab; denn nachher konnten schwerlich die päpstlichen Gesandten noch zu Worte kommen. Geschah es aber vorher, so ist es unbegreiflich, wie der Kaiser nicht schon durch diese Vorwürfe in Zorn geriet, wie er dann noch die Verlesung des Schreibens gestatten konnte. Ferner, die spätere alexandrinische Partei hat vielerlei Anschuldigungen gegen den Kaiser erhoben; wir besitzen noch einen Brief Alexanders, in dem er das Verfahren des Kaisers gegen die Kirche zu brandmarken sucht [Watterich v. pont. II 490], aber nirgends begegnet eine Spur, dass man die Ehe des Kaisers angegriffen hätte. Würde sich der Papst, sei es nun Hadrian oder Alexander, die Gelegenheit haben entgehen lassen Friedrich an dieser verwundbaren Stelle zu treffen? Würde nicht irgendwo der Vorwurf gegen ihn erhoben worden sein, dass er in unrechtmässiger Ehe lebe, wenn sich der Papst gegen dieselbe ausgesprochen hätte? Endlich mit welchem Rechte hätte Hadrian Friedrich Vorwürfe machen können, nachdem Friedrichs erste Ehe durch zwei apostolische Legaten, die Cardinäle Bernhard und Gregor, [Legaten des vorletzten Papstes Eugen III.] gelöst worden war? Zwei Päpste hatten also nichts anstössiges gefunden, und erst der dritte soll wieder auf die Scheidung zurückgekommen sein. Einigermassen erklärlich würden die Vorstellungen und Vorwürfe sein, wenn sie wegen Friedrichs Wiedervermählung erfolgt wären. Aber ausdrücklich sagt der Continuator a. a. 1156 [M. G. S. VI 407]: „Fredericus imperator a papa Adriano et Rollando cancellario pro uxoris suae primae divortio vehementer arguitur.“

Kann man nach alledem an dem Bericht einer Quelle festhalten, die wol 40 Jahre nach den Ereignissen entstanden ist und sich nur auf mündliche Tradition stützt, während die besten gleichzeitigen Quellen nichts davon wissen? Ich glaube vielmehr, dass jener Bericht nur erfunden wurde, um die Entstehung des Streites zwischen Kaiser und Papst pragmatisch zu motiviren, von dem der Fortsetzer den wirklichen Ursprung nicht mehr kannte. Die Entstehung dieser Fabel mag um so leichter erfolgt sein, als die Vermählung Friedrichs mit Beatrix von Burgund und die damit zusammenhängende Erwerbung von Besançon im westlichen Deutschland grossen Eindruck gemacht zu haben scheint. Sehr viele Annalen erwähnen wenigstens diese Tatsache [ausser der *Continuatio Afflighemensis* a. a. 1156 M. G. S. VI 403, *Roberti de Monte chronica* a. a. 1156 M. G. S. VI 505. *Giselberti Hanon. chronion* p. 89 (Separ.)]

Für die geringe Glaubwürdigkeit des Continuator's gibt auch folgendes ein deutliches Zeugniß. Nachdem er erzählt hat, wie der Cardinal Roland dem Kaiser Vorwürfe gemacht, fährt er fort: „quod ille aegre ferens cardinalibus Romanis introitum civitatum, ecclesiarum et regni sui interdixit.“ Hätten wir den Bericht Ragewins nicht, so würden uns diese Worte schwerlich ein richtiges Bild von den Ereignissen geben. Die Tatsache war dem Continuator aus dem Briefe des Papstes an Friedrich bekannt, den er zum Jahre 1157 mittheilt. Dort nämlich schreibt Hadrian [M. G. S. VI 408]: „et manifeste factus nobis contrarius cardinalibus a latere nostro directis non solum ecclesias sed etiam civitates regni tui claudis. Man sieht, es sind zum Theil dieselben Worte, die der Continuator gebraucht. In dem Briefe des Papstes aber fehlt die Angabe des Grundes für diese Gewaltmaassregel des Kaisers, den sich der Fortsetzer selbst willkürlich gemacht hat, wenn er schreibt, der Kaiser sei aus Unwillen über die Vorwürfe des Papstes dazu veranlasst worden. — Wer mit den Verhältnissen vertraut ist, der wird die Worte des Briefschreibers richtig zu verstehen wissen, wird erkennen, dass unter den

Cardinälen, denen der Kaiser das Betreten der Kirchen und Städte seines Reiches verboten hat, Roland und Bernhard gemeint sind, und dass auf die Ereignisse vom October 1157 angespielt wird. Der Continuator wusste davon nichts, verstand darum den Brief falsch und hat daher das Verbot des Betretens der Städte und Kirchen auf alle Cardinäle ausgedehnt.

Zum Jahre 1157 teilt er zwei Schreiben mit, die ihrem Inhalt nach in das Jahr 1159 gehören, und über die im folgenden Excurse gehandelt werden soll. — Die darauf folgenden Worte, die eine Nachricht aus dem Jahre 1158 enthalten, aber unter 1157 berichtet werden, sind, wie Bethmann bemerkt [M. G. S. VI, p. 408 Anmerk. 3], entlehnt aus Sigebert. Man vergleiche:

Cont. Aquic. a. a. 1157:	Sig a. a. 1176 [M. G. S. VI, 363]
His relatis papa totus in imperatorem invehitur, et quoscunque potest, ab eo verbis et scriptis avertit.	363] Gregorius papa totus in Heinricum imperatorem invehitur, et quoscunque potest, ab eo verbis et scriptis avertit.

Es folgt sodann wieder eine wörtliche Entlehnung aus Sigebert, was Bethmann entgangen zu sein scheint:

Cont. Aquic. a. a. 1157 ..	Sigeb. chron. a. a. 1081 p. 364
ipse vero ad eos debellandos Italiam petit, contra quem Italienses urbibus et castellis munitis se ad rebellandum accingunt, eumque Mediolanum hostiliter adeuntem non recipit. Imperator autem expugnatis munitionibus quae contra se erant, Mediolanum obsidet.	Heinricus enim imperator ad debellandum papam Hildibrandum Italiam petit, contra quem papa urbibus et castellis munitis se ad rebellandum accingit, eumque Romam hostiliter adeuntem non recipit. a. a. 1082 ibid. Heinricus imperator expugnatis urbibus et castellis, quae contra se pro Hildibrando erant, Romam Leoninam obsidet.

Die nächste Nachricht zur Reichsgeschichte findet sich beim Jahre 1158, gehört aber zu 1159 und ist gleichfalls wörtlich aus Sigebert entlehnt:

Cont. Aquic. 1158	Sigeb. a. a. 1077 [p. 363]
Adrianus papa cum cardinalibus suis habito consilio Fridericum imperatorem, qui vivente uxore sua aliam superduxerat, excommunicat sub hoc optentu, ut primates regni quasi justa ex causa excommunicato regi contradicant.	Hildibrandus econtra imperatorem Heinricum Romae excommunicat sub hoc obtentu, ut primates regni quasi justa ex causa excommunicato regi contradicant.

Der Continuator erzählt hier gradezu Unwahrheiten; denn nie hat Hadrian den Kaiser gebannt; nur die Absicht wird ihm zugeschrieben [Ann. Col. max. a. a. 1159 M. G. XVII, 772. Burchardi chronic. Ursperg. p. 36 Sep.].

Was nun die folgenden Worte anbetrifft: „Adrianus papa et omnes cardinales Romani praeter quatuor Willehel- mum regem Siciliae ad regnandum in Italia contra Fridericum imperatorem invitant, misso ei per Rollandum cancellarium beati Petri vexillo. Huic factioni non consenserunt Imerus episcopus Tusculanus et Octavianus presbiter cardinalis tituli St. Ceciliae, Wido Cremonensis (sic!), Johannes de St. Martino“, so sind wir hier nicht im Stande die unmittelbaren Quellen nachzuweisen, aber gewiss nicht berechtigt, auf bessere zu schliessen, sondern auch hier mündliche Tradition anzunehmen. Nur aus mündlicher Ueberlieferung, und zwar von kaiserlicher Seite herkommend, kann diese Notiz rühren. Namentlich dass Roland die Fahne des heiligen Petrus dem sicilischen Könige überbracht haben soll, steht gänzlich vereinzelt da und findet vor allem keine Bestätigung in dem Briefe, den die viktorinischen Cardinäle nach dem Tode Hadrians an die Christenheit richteten [G. Fr. IV, 52]. Wenn irgend jemand über die Vorgänge im Cardinalscollegium unterrichtet war, und wenn zugleich irgend jemand Interesse

an der Erzählung solcher Nachrichten, wie die *Continuatio Aquic.* sie hier enthält, haben konnte, so waren es diese Cardinäle. Aber obwol sie mancherlei über die Verbindung zwischen dem Papst und Wilhelm von Sicilien erwähnen, so enthält ihr Brief doch auch nicht im entferntesten eine Anschuldigung, die der der *Continuatio* gleichkäme. Wir werden daher auch dieser Nachricht so wenig, wie den übrigen, Glauben beimessen dürfen.

Excurs VI.

Ueber die Echtheit des letzten Briefwechsels zwischen Friedrich und Hadrian 1159.

1. Die Texte und ihr Verhältniss.

Der älteste Text des Briefes Hadrians IV. vom 24. Juni 1159 an Kaiser Friedrich und der Antwort des letzteren ist uns erhalten in der Fortsetzung des Sigebert, die aus dem Kloster Anchin in Belgien stammt [Contin. Aquicinctina M. G. S. VI, 408], und in dem Originalcodex aus dem 12. Jahrhundert vorhanden ist [vgl. Bethmann in M. G. S. VI, 280. 281. 289. 290]. Im wesentlichen derselbe Text nur mit einigen Fehlern, die durch falsches Lesen der Handschrift entstanden sind, findet sich in dem Chronicon Bertinianum des Johannes Iperius [Martène et Durand: thesaurus novus anecdot. III, 648]. Dieser Wortlaut der Briefe stammt aus der Continuatio Aquicinctina, die Johannes Iperius auch sonst zum Teil wörtlich ausgezogen hat. —

Eine andere Reihe von Texten geht auf das Kloster Hirschau zurück. Hier fand die Briefe Naclerus; leider sagt er uns nicht, in welcher Form, und wir sind in dieser Beziehung auf Vermutungen angewiesen. Er nahm sie auf in sein Chronicon universale, das angeblich zuerst 1500, dann 1516, 1544 und 1564 erschien. Von hier gingen die Briefe über in die Ausgabe des Otto von Freising, die Pithoeus 1569 besorgte, der sie p. 345 dem appendix zu Ragewin beifügte. Urstisius in der Ausgabe des Otto [Ss. rer. Germanic. I, 562] wiederholte einfach den Abdruck des Pithoeus. Hieraus endlich nahm sie Baronius in die Annales ecclesiastici auf [tom. XIX, 121 ed. Mansi Lucae 1739]. Der Text des Naclerus weicht nun sehr erheblich von dem der Continuatio

Aquicinctina ab. Ein Teil der Aenderungen ist freilich der Art, dass er leicht aus Versehen der Abschreiber zu erklären ist. Dahin wird zu rechnen sein, wenn es in der Aufschrift des päpstlichen Briefes heisst: C. Aquic.: Hadrianus ep. servus servorum Dei dilecto filio in Christo Friderico Romano imperatori, während Naclerus schreibt: Hadr. ep. servus servorum Dei Friderico etc.; ferner C. A.: patri et matri nichilominus sententiam, N.: patri et matri sententiam, C. A.: qui se exaltat, humiliabitur, et qui se humiliat, exaltabitur. Naclerus lässt et — exaltabitur weg. Dasselbe tut der sonst in allen wesentlichen Punkten mit dem Texte der Cont. Aquic. genau übereinstimmende Text bei Johannes Iperius, ein Beweis, wie leicht der flüchtige Abschreiber grade den Nachsatz dieses bekannten Spruches auslassen konnte. Weitere Unterschiede sind: C. A.: quapropter dilecte mi in domino fili; N.: quapropter dilecte in domino fili; C. A.: quod beato Petro et s. Romanae ecclesiae illi commissae; N.: quod b. Petro et s. Rom. eccles.; C. A.: reverentiam exhiberet, N.: exhiberet reverentiam; C. A.: observes, qui ab iis, N.: observes, cum ab iis; C. A.: scilicet hominagium, N.: videlicet homagium; C. A.: consecratas, N.: sacratas; C. A.: non solum ecclesias sed etiam civitates, N.: non solum ecc. sed et civ.; C. A.: resipisce igitur, N.: resipisce ergo; C. A.: tuae nobilitati, N.: nobilitati tuae. Die C. A. enthält ferner das Datum: Praeneste 8. Kal. Julii, das bei Naclerus und allen von ihm abgeleiteten Texten fehlt. Allein auch das kann durch die Nachlässigkeit der Abschreiber weggefallen sein. —

Eine Anzahl ganz ähnlicher Schreibfehler und Flüchtigkeiten lässt sich auch aus dem Briefe des Kaisers herbeibringen. — Ein anderer Teil ist kaum etwas anders als eine willkürliche Aenderung des ursprünglichen Textes, wie er in der Cont. Aquic. vorliegt, so wenn es heisst: C. A.: non pacis administratores, N.: non pacis corroboratores; C. A.: non orbis corroboratores, N.: non orbis raptore; C. A.: sed pecuniae ultra modum insatiabiles corrosores, N.: sed auri insatiabiles corrosores.

Die Hauptdifferenz ist aber, dass Naclerus, dessen Aenderungen sonst durchweg Kürzungen sind, in dem Briefe des Kaisers einen Zusatz enthält. Da, wo der Kaiser davon spricht, dass alles, was die Päpste an Herrschaftsrechten besitzen, auf der Schenkung des Kaisers Constantin beruht, dass der Kaiser daher mit vollem Recht und von Alters her seinen Namen dem des Papstes voranstellen darf, fügt der Text des Naclerus folgendes ein: „et ad justitiae normam eidem nobis scribenti concedimus. Revolvite annales, et si lectum neglexistis (sic!) quod asserimus, illic invenitur.“ Die Worte fehlen in der Cont. Aquic.¹⁾

Was nun den ersten Teil dieses Zusatzes anbetrifft, so charakterisirt sich derselbe sogleich als eine Interpolation, da er ganz aus dem Tone, in dem der Brief des Kaisers gehalten ist, herausfällt. Diesem kommt es durchaus darauf an, Punkt für Punkt die bitteren Vorwürfe des Papstes zurückzuweisen. Die ganze Sachlage ergab, dass dies nicht in milder, objectiver, begütigender Weise geschehen durfte, sondern dass sich der Kaiser dem Papst gegenüber auf ein ebenso hohes Pferd setzen musste, wie dieser ihm gegenüber. Von einem ruhigen Anerkennen gegenseitiger Concessionen durfte unmöglich die Rede sein. Auf das glücklichste trifft nun der ganze übrige Teil des Briefes den scharfen, schneidigen, überlegenen Ton. Nur jene eingeschobenen Worte verlassen ihn gänzlich. Hier wird der Kaiser plötzlich mild und gnädig, hier gesteht er zu, dass der Papst seinen Namen voranstellen darf; es gilt ihm dies sogar als ein Erforderniss der Gerechtigkeit. Wie kann dies aber derselbe Kaiser geschrieben haben, der sonst nur bemüht ist, die Ansprüche des Papstes zu überbieten?

Der zweite Teil des Zusatzes: „revolvite annales, et si lectum neglexistis, quod asserimus, illic invenitur“, ist so,

¹⁾ Ich finde nachträglich, nachdem der obige Excurs schon niedergeschrieben, dass auch L. Weiland die Differenz der Texte bemerkt hat und zu der Ansicht neigt, dass Naclerus die Briefe aus der Cont. Aquic. genommen hat. S. Sybels hist. Zeitschrift 34, 425.

wie er überliefert ist, unverständlich. Der Fehler liegt augenscheinlich in dem *neglexistis*. Beachtet man die sonstigen Flüchtigkeiten des Textes bei Naclerus, so wird vielleicht die Vermutung gestattet sein, dass das *neglexistis* aus *intellexivtis* verderbt sei, oder wenn auch dies zu gewagt erscheinen sollte, dass statt „*si lectum neglexistis*“ zu lesen ist: „*nisi lectum neglexistis*“. In beiden Fällen liegt aber, wenn man sich vorstellen soll, der Kaiser habe jene Worte an den Papst geschrieben, in ihnen eine so vulgäre, beleidigende Grobheit, dass auch hier die Vermutung nicht abzuweisen sein wird, man habe es mit einer Interpolation zu tun. Alles mochte der Kaiser dem Papst zumuten, aber das Erkennen des alten Kanzleistils von der Bedingung des Verständnisses der gelesenen kaiserlichen Worte abhängig zu machen, also möglicherweise auch ein Nichtverstehen derselben seitens des Papstes zu denken, ist zu albern und zu grob, als dass wir dem Kaiser oder der kaiserlichen Kanzlei einen solchen Satz zutrauen dürfen.

Streicht man den Zusatz als unecht aus, so liegt kein Hinderniss zu der Annahme vor, dass auch der Text des Naclerus aus einer Handschrift des Sigebert stammt, die auch die *Continuatio Aquicinctina* enthalten hat. Eine Berechtigung gibt dazu der Umstand, dass Naclerus wirklich in seinem *chronicon universale* den Sigebert benutzt und ihn meist wörtlich excerptirt [Vgl. *Nacleri chron. Univ.* ed Laurentius Surius Col. 1564 II 62 mit Sig. a. a. 858; Nacl. p. 63 Sigeb. a. a. 863, 864, N. p. 64 Sig. a. a. 865 u. s. w. N. p. 98 Sig. a. a. 1000 etc., N. p. 182 Sig. a. a. 1111]. Auch die *Continuatio Anselmi* des Sigebert [M. G. S. VI 375 ff.] kennt er. [Vgl. *Ans. cont. a. a. 1117* Nacl. 192, die Erwähnung der Ueberschwemmung Lüttichs und die Erscheinung der feurigen Wolken]. Freilich eine Benutzung der *Continuatio Aquicinct.* ist nicht nachweisbar. Aber Naclerus ist wählerisch in seinen Quellen, und grade für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts standen ihm in Otto v. Freising, Ragewin, Otto v. St. Blasien, in Burkhard von Ursberg, die er alle benutzt, ganz andere Quellen zu Gebote, als die *Cont. Aquic.* ist. Die genannten

Schriftsteller citirt er namentlich, während er Sigebert niemals mit Namen nennt. Es kann folglich auch nichts auffälliges haben, wenn er nicht angibt, dass er die Briefe aus der Fortsetzung des Sigebert habe, sondern nur einfach sagt, dass er sie in Hirschau gefunden. Ist dies richtig, so ist die Cont. in. Aquic. die letzte und einzige Quelle, aus der die verschiedenen Texte der Briefe entnommen sind. Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich auch die Entstehung der Zusätze im Texte des Naclerus auf das beste.

Es ist eine bekannte Erscheinung, dass Abschreiber von Handschriften die Randbemerkungen in den ihnen vorliegenden Handschriften in den Text ihrer Abschriften mit aufnehmen. Aus einer solchen Randbemerkung scheint sich mir auch jener Zusatz zu unseren Briefen zu erklären. Der Abschreiber fand zu den Worten „unde, cum Romano pontifici scribimus, jure et antique nomen nostrum vestro proponimus“ am Rande die Bemerkung: „et ad justitiae normam eidem nobis scribenti concedimus“, die vielleicht auch anders gelautet haben mag, und erst vom Abschreiber den vorliegenden Wortlaut erhalten hat. Zum Beweise fügte dann jener, der sie an den Rand gesetzt hatte, die Worte hinzu: „Revolvite annales et si lectum intellexistis [oder nisi lectum neglexistis], quod asserimus, illic invenitur. Er verwies damit auf bereits früher angeführte Briefe, die in seinen Annalen standen, zurück; und wirklich finden wir [was nur bestätigen kann, dass der Text des Naclerus aus einer Handschrift des Sigebert, also aus der Continuatio Aquic. stammt!] bei Sigebert zum Jahre 1111 einen Brief von Paschalis III. an Heinrich V., der vorzüglich bestätigt, was jener Abschreiber beweisen wollte, dass nämlich der Kaiser dem Papste gestatte, in seinen Briefen [den päpstlichen] den eigenen Namen dem des Kaisers voranzustellen. Jene Zusätze nun hat der spätere Abschreiber in den Text der Briefe aufgenommen, und so hat sie Naclerus gefunden.

2. Die Echtheit der Briefe.

Ist es im vorhergehenden wahrscheinlich geworden, dass die Briefe aus dem Kloster Anchin in Belgien stammen und sonst, soweit wir sehen, nirgends existirt haben, so wird es jetzt am Orte sein, sie selbst einer näheren Prüfung zu unterziehen. Es wird dies auffallend erscheinen, da beide Briefe gut beglaubigt sind und auf den ersten Blick nichts auffallendes darbieten. Es muss für ihre Echtheit in der That schwer in die Wagschale fallen, dass auch Jaffé den Brief Hadrians unbedenklich in die *Regesta pontificum Romanorum* aufgenommen hat. Nur Reuter hat [Alex. I 485] das Gefühl gehabt, dass nicht alles bei ihnen in gehöriger Ordnung sei. Er gesteht ein, dass sie in die Zeit, in der sie vorgeben, geschrieben zu sein, nicht passen, dass er sich erst nach wiederholten Erwägungen hat entschliessen können, sie in den Monat Juni 1159 zu setzen; aber er meint, dass sich mit Sicherheit gegen ihre Echtheit nichts wird vorbringen lassen. —

In der That bieten die Briefe in formeller Beziehung fast keinen Anlass, sie anzuzweifeln. Aber sollte die musterhafte Form für sich allein schon genügende Garantie für die Echtheit einer Urkunde geben, sollten innere Unwahrscheinlichkeiten gar nicht in Betracht gezogen werden dürfen? Ich meine, dass nur da, wo Form und Inhalt völlig unverdächtig ist, volle Bürgschaft für die Authenticität gegeben sein kann.

Woher der Verfasser der *Cont. Aquic.* die Briefe genommen hat, ob sie ihm von Stablo, wie der, den er zum Jahre 1165 mittheilt, oder vom Rheims, wie der, den er unter 1177 gibt, gekommen sind, wissen wir nicht; nur daran wird hier zu erinnern sein, dass der Verfasser kein gewissenhafter, kritischer Historiker gewesen ist, wir also von ihm eine scharfe Unterscheidung zwischen echten und unechten Materialien zu erwarten nicht eben genötigt sind.

Die Briefe sind formell betrachtet, kurz, knapp, präcis. Die Anlage ist in beiden augenfällig dieselbe. Nach einem allgemeinen Eingange folgt die Darlegung, bezüglich die Wider-

legung der Beschwerdepunkte, beide enden mit einer in drohendem Tone gehaltenen Warnung, die in dem einen mit dem „resipisce igitur, resipisce“ in dem andern mit „provideat itaque“ beginnt. Auch in den Worten und in der Wortstellung finden sich Anklänge, wie folgende Uebersicht beweist:

Epist. Hadr.	Ep. imper.
Lex divina.	Lex justitiae
Veritatis autem	Humilitatis autem
non quantam deberes reverentiam exhibere videris.	ab his autem debitum exhibemus honorem
In litteris enim	Non enim....nusquam enim
.. notam incurris	non minimam notam incurris
Ab his autem, qui Dei sunt.	ab his autem, qui Dei sunt per adoptionem
fidelitatem exigis.	regalia sacramenta von exigamus
Resipisce igitur.	.. aut igitur
hominagium requiris	quales ecclesia requirit
Resipisce igitur, resipisce, tibi consulimus, quia dum.	Provideat itaque... ne dum.

Die Wiederholung der Ausdrücke konnte auch in echten Schreiben beabsichtigt sein. Auffälliger ist schon der gleiche Gebrauch und die gleiche Wortstellung der Partikeln auch an nicht correspondirenden Stellen. Aber freilich folgt daraus an sich noch nicht viel. Erst das Hinzutreten wichtiger innerer Gründe wird für die Frage der Echtheit von Bedeutung sein.

Wir sahen oben, dass Reuter a. a. O. an der Datirung des päpstlichen Briefes Anstand nahm, dieselbe aber trotzdem nicht anzufechten wagte. Es würde gewiss völlig unberechtigt sein, wollte man die Datirung von den Briefen trennen, die erstere für eine Fälschung erklären und an der Echtheit der letzteren festhalten. Vielmehr steht und fällt das Datum mit den Briefen. Da indessen die Angabe des Jahres fehlt, so könnte darüber ein Zweifel entstehen. Allein auch dies

ist unmöglich. In Frage können nur die beiden Jahre 1158 und 1159 kommen, da am 24. Juni 1157 der Streit noch gar nicht begonnen hatte, 1160 aber Hadrian längst todt war. Dass die Briefe nicht in das Jahr 1158 gehören, folgt daraus, dass Mitte Juni die Cardinäle Heinrich und Hyazinth am Hofe Friedrichs in Augsburg gewesen waren, und hier alle schwebenden Differenzen ausgeglichen hatten, der Papst also nicht den mindesten Grund gehabt hat, ein so vorwurfsvolles Schreiben an den Kaiser zu senden. Ferner war der Streit wegen der Regalien der italienischen Bischöfe noch nicht brennend geworden, vielmehr geschah dies erst im Anfang 1159, jedenfalls nach dem roncalischen Reichstage (November 1158). Es kann daher unmöglich einem Zweifel unterliegen, dass die Briefe in den Juni 1159 gehören.

Steht das aber fest, so gewinnen die Beschwerden des Papstes eine eigentümliche Bedeutung. Hadrian beklagt sich, dass Friedrich der Kirche und dem heiligen Petrus die schuldige Ehrerbietung nicht zolle; er begründet diese Klage zuerst durch den Vorwurf: „In litteris enim ad nos missis nomen tuum nostro praeponis; in quo insolentiae, ne dicam arrogantiae notam incurris.“ In der That hatte sich Friedrich eines solchen Verstosses gegen den üblichen Gebrauch schuldig gemacht; aber merkwürdigerweise fällt dies dem Papste erst nach Verlauf beinahe eines Jahres auf. Zu verschiedenen Malen waren Briefe gewechselt, Verhandlungen geführt worden, aber jetzt erst findet der Papst ein Wort der Beschwerde. Noch ist uns vielleicht der erste Brief erhalten, in dem Friedrich die veränderte Anrede gebraucht und ebenso die Antwort Hadrians [Excurs III], doch vergeblich suchen wir in derselben nach einem Tadel seitens des Papstes, obwol diesem die Veränderung sicherlich nicht entgangen sein wird. Fällt dies schon auf, so muss unsere Verwunderung steigen, dass ein anderer Punkt in dem Streit über die Veränderung der Briefform in dem päpstlichen Schreiben gänzlich übergangen ist. Wir wissen, dass Friedrich seiner Kanzlei den Befehl erteilt hatte, den Papst in allen Schreiben im Singular anzureden [G. Fr. IV, 18], wir wissen weiter, dass dies geschehen war,

und dass die Curie daran ebenfalls Anstoss nahm [vgl. Epist. Heinrici card. ad Eberh. G. Fr. IV, 19]. Davon aber weiss der päpstliche Brief gar nichts, obwol nichts geeigneter war, das schroffe Vorgehen des Kaisers zu kennzeichnen als diese Unhöflichkeit. Warum jetzt also nur das Hervorheben der veränderten Stellung des Namens des Briefschreibers, auf das man früher keinen Wert gelegt hat, und das Uebergehen der veränderten Anredeform?

Der Papst fährt in seinen Beschwerden weiter fort: „Quid dicam de fidelitate b. Petro et nobis a te promissa et jurata, quomodo eam observes, qui ab iis, qui Dii sunt, et filii excelsi omnes, episcopi scilicet, hominagium requiris, fidelitatem exigis et manus eorum consecratas manibus tuis innectis.“ Hier fällt zunächst auf, dass Friedrich einen das hominium und den Fidelitätseid der Bischöfe betreffenden Eid dem Papste geschworen haben soll. Dies könnte doch nur bei Gelegenheit der Kaiserkrönung der Fall gewesen sein. Wenn nun hier auch vor und nach derselben Verhandlungen stattgefunden haben, so berichtet doch keine Quelle, dass sich der Kaiser eidlich dem Papste gegenüber zu irgend etwas verpflichtet habe [vgl. Waitz V. G. VI, 181], gewiss am wenigsten zu einem Verzicht auf den Eid der Bischöfe, da die ganze Frage wegen dieser Eide erst eine Folge der Beschlüsse von Roncalia war [G. Fr. IV, 5 und 30]. Erst damals als die italienischen Bischöfe dem Kaiser auch das hominium geleistet hatten, erhob Hadrian Reclamationen dagegen. Vorher sind, soweit wir sehen, keinerlei darauf bezügliche Unterhandlungen geführt worden. — Ferner leiden die citirten Worte des Briefes an einer grossen Unklarheit. Welche Bischöfe sollen nämlich befreit sein von hominium und fidelitas? Nach dem Briefe sind alle Bischöfe, deutsche wie italienische, gemeint, während es sich in Wahrheit nur um die italienischen handeln kann [Gest. Fr. IV, 30]. Endlich aber liegt in jenen Worte des Papstes ein direkter Widerspruch mit kurz vorher geäusserten Forderungen Hadrians. In dem Briefe wird klar und bestimmt unterschieden zwischen hominium und fidelitas. Dass der Kaiser beide Eide fordert, wird ihm als Verbrechen gegen den hei-

ligen Peter angerechnet. Kaum vier Wochen vor diesem angeblich päpstlichen Briefe hatte aber der Papst gefordert, dass die italienischen Bischöfe allein den Fidelitätseid leisten sollten [Ep. Eberh. G. F. IV, 30]. Damals also lag in der Ableistung des Treueides keine Vergewaltigung gegen die römische Kirche, während jetzt der Papst dem Kaiser darüber Vorwürfe macht. So blossgestellt kann sich aber doch nicht derselbe Papst haben!

Wir wenden uns zu dem letzten Vorwurf des Papstes „et manifeste factus nobis contrarius cardinalibus a latere nostro directis non solum ecclesias sed etiam civitates regni tui claudis. Auch hier greift der Papst wieder auf Beschwerden zurück, die beinahe 2 Jahren alt sind [seit October 1157] und längst erledigt waren. Gemeint kann natürlich nur die Ausweisung der beiden Cardinäle Roland und Bernhard sein. Wäre der Brief bald nachher geschrieben, so wäre die Klage Hadrians gewiss ganz begründet gewesen. Am 24. Juni 1159, nachdem der Kaiser erklärt, dass die Ausweisung keine Verhöhnung des Papstes, sondern nur eine Maassregel gegen die Aussaugung der deutschen Kirche durch die Cardinäle sei [G. Fr. III, 16], nachdem neue Cardinäle unangefochten nach Deutschland gekommen waren [G. Fr. III, 22], nachdem die Eintracht durch sie zwischen Kaiser und Papst hergestellt war, also die Ausweisung Rolands und Bernhards von Hadrian wenigstens äusserlich verziehen war, am 24. Juni 1159 war dieser Vorwurf völlig gegenstandslos geworden, und nur ein Mann, dem es darauf ankam, die Vorwürfe, die der Papst gegen den Kaiser gehabt hatte, zusammenzustellen, konnte jetzt noch einmal auf die Ausweisung der Cardinäle zurückkommen, nicht aber der Papst selbst, der wirklich andere und besser begründete Klagen zu erheben hatte, als diese. Warum werden die Bedrückung der päpstlichen Burgmannen, die Uebergriffe der kaiserlichen nuntii bei Einforderung des Fodruns nicht zu Gegenständen der Klage gemacht, die doch weit zeitgemässer gewesen wären?

Es folgt nach den Beschwerden in dem päpstlichen Schreiben die Drohung: „resipisce igitur, resipisce, tibi consulimus, quia dum a nobis consecrationem et coronam meru-

eris, dum inconcessa captas, ne concessa perdas, tuae nobilitati timemus.“ Von neuem ist hier der Anspruch wiederholt, den Hadrian in Besançon erhoben hatte, dass die Kaiserkrone vom Papste zu verleihen ist, dass ihm die Entscheidung darüber zusteht, dass er sie also auch wieder entziehen kann. Dass die Worte diesen Sinn haben, ergibt sich klar aus dem kaiserlichen Briefe, in dem der Kaiser mit offener Berückichtigung der päpstlichen Ansicht behauptet, von seinen Eltern und Vorfahren Krone und Reich erhalten zu haben. Wie hätte nun aber derselbe Papst wieder eine Behauptung aufstellen können, die er vor einem Jahre in feierlichster und officiellster Form in Anwesenheit einer Anzahl deutscher Fürsten widerrufen hatte. Ein solches Spielen mit Ansprüchen wäre nicht nur lächerlich, sondern auch politisch höchst unklug gewesen, weil es den Papst um jede Spur von Ansehen unter den deutschen Fürsten gebracht hätte.

Wenden wir uns zu dem Antwortschreiben des Kaisers, so fällt formaler in Beziehung auf, dass der Kaiser den Papst im Plural anredet, ganz entsprechend dem Briefe des Papstes, der nur davon wusste, dass der Kaiser seinen Namen dem des Papstes vorangestellt hatte. Nun ist mehrfach erwähnt, wie der Kaiser seiner Kanzlei den Befehl erteilt, den Papst im Singular anzureden. Dies war geschehen, als der Papst in einem durchaus höflichen, wenn auch abweisenden Schreiben die Bestätigung des Guido von Blandrate zum Erzbischof von Ravenna verweigert hatte. Jetzt dagegen nach einem so provocirenden Briefe, wie der vom 24. Juni 1159 sollte der Kaiser weniger in Aufregung gekommen sein, jetzt sollte er maassvoller gehandelt haben, jetzt sollte er sich nur darauf beschränkt haben, seinen Namen in der Eingangsformel voranzustellen, was er gethan, als er um die Bestätigung des Guido nachgesucht hatte, also ehe von dem Ausbruch des Conflictes die Rede war?

Der Brief des Kaisers beginnt: „Lex justitiae unicuique, quod suum est, restituit. Non enim parentibus nostris derogamus, quibus in hoc regno nostro debitum exhibemus honorem, a qui-

bus videlicet progenitoribus nostris et regni dignitatem suscepimus et honorem.“ Wir erfahren also die sehr befremdliche Tatsache, dass der Kaiser glaubt, Reich und Krone von seinen Verwandten und Ahnen erhalten zu haben, dass er sie demnach als erblich betrachtet. Nun weiss jeder, dass die Erblichkeit der Krone im deutschen Staatsrecht des Mittelalters niemals existirte, und wenn das einer wissen musste, so war es Friedrich, zu dessen Gunsten eben von der Nichterblichkeit der Krone Gebrauch gemacht worden war. Wie können einem Fürsten diese Worte in dem Mund gelegt werden, der nicht lange vorher die Wahl der Fürsten als den Rechtsgrund seiner königlichen Würde anerkannt hatte? Als die Bischöfe Anfang 1158 Friedrich die Beschwerden des Papstes vorhielten, hatte er ihnen gegenüber geäussert [G. Fr. III, 16]: „liberam imperii nostri coronam divino tantum beneficio ascribimus, electionis primam vocem Maguntino archiepiscopo, deinde, quod superest, ceteris secundum ordinem principibus recognoscimus“. Jetzt sollte er seine Ansicht geändert haben, jetzt sollte er demselben Papst gegenüber, dem jene Aeusserung von den Bischöfen mitgeteilt worden war, die Erblichkeit der Krone betont und damit ein Mittel an die Hand gegeben haben, zwischen sich und die Fürsten Zwietracht zu säen, und das jetzt in einem Augenblicke, in dem ihm an nichts mehr als an der Eintracht mit den Fürsten liegen musste? Auch hier kann ich mich demnach nicht für überzeugt halten, dass der Kaiser einen Satz geschrieben haben soll, wie ihm in jenem Briefe untergeschoben wird. Ich bemerke dazu noch eins. Friedrich hatte Krone und Reich von seinem Oheim durch Wahl der Fürsten erhalten; mit welchem Rechte könnte er von parentes und progenitores sprechen als denen, von denen er die Krone erhalten hat?

Was die weitere Antwort des Kaisers betrifft, so lässt sich dagegen direkt nicht viel einwenden, da sie einfach eine kurze Widerlegung der Beschwerden des Papstes enthält. Namentlich stimmt die Antwort, die Friedrich auf die Beschwerden wegen Forderung des hominium von den Bischöfen gibt, ziemlich genau mit der kaiserlichen Antwort bei Rage-

win [G. Fr. IV, 30 i. f.] Die Uebereinstimmung kann aber nicht auffallen, weil die Antwort sich mit Leichtigkeit und Notwendigkeit aus der Beschwerde ergab. Was die Antwort auf die dritte Beschwerde betrifft, so konnte die Ansicht des Kaisers darüber jeder sehr leicht aus dessen Brief an die Bischöfe ersehen, der bald nach dem Tage von Besançon geschrieben ist [G. Fr. III, 10].

Endlich die Klage über die rücksichtslose Voranstellung des kaiserlichen Namens in den Briefen an den Papst wird in dem Briefe Friedrichs damit beantwortet, dass gesagt wird, der Kaiser hat dazu ein Recht, weil der Papst alle seine Herrschaftsrechte erst von dem Kaiser erhalten hat. Zum Beweise hierfür wird bis auf die constantinische Schenkung zurückgegangen. Indessen scheint das nicht der officiële Vorwand für die Veränderung der Anrede gewesen zu sein. Ragewin [G. Fr. IV 18] und der Brief Eberhards von Bamberg [Ep. Eberh. G. Fr. IV 19] lassen vielmehr schliessen, dass man officiël die Maassregel mit dem früheren Gebrauche gerechtfertigt hat.

Für die Frage der Echtheit der Briefe muss weiter auch von Bedeutung sein, dass Ragewin, dem wir so viele Urkunden zur Geschichte jener Zeit verdanken, und der die beste Gelegenheit hatte, sich alles authentische Material zu verschaffen, der in engster Beziehung zur kaiserlichen Kanzlei stand [vgl. Prutz, Radewins Fortsetzung der Gesta Friderici p. 51], von diesen Briefen trotz ihrer Wichtigkeit nichts weiss, ferner dass wir, worauf Reuter schon aufmerksam gemacht hat, auch nicht den leisesten Zusammenhang nachzuweisen vermögen, in den wir die Briefe einreihen können. Im Gegenteil scheint gerade der Gang der Ereignisse, soweit wir ihn kennen, gegen sie zu zeugen. Nach solchen Briefen, wie die vorliegenden, sollte man erwarten, dass von Frieden und von Verhandlungen gar nicht mehr die Rede gewesen sein konnte. Wenn die gegenseitige Aufregung erst einen solchen Grad erreicht hat, dass man sich Bitterkeiten sagte, wie in diesen Briefen, so liegt der Apell an die Gewalt jedenfalls viel näher, als die Geneigtheit zur Versöhnung. Gleichwol sehen wir bald

nachher den Papst mit dem Kaiser in Unterhandlungen, und Männer wie Eberhard von Bamberg konnten die Hoffnung hegen, den Frieden hergestellt zu sehen (Tengnagel: *vetera monum. c. schismat.* 392 ep. Eberh.), und doch war nichts vorgefallen, so viel wir wissen, was den Umschlag in der Stimmung hätte rechtfertigen können. Vielmehr hätten nach solchen Briefen die intimen Beziehungen, in die Friedrich zu den Römern trat, notwendig nur dazu dienen müssen, die Verstimmung beider Gewalten zu vergrössern.

Nach all den geäusserten Bedenken und Schwierigkeiten vermute ich, dass die letzte Correspondenz zwischen Friedrich I. und Hadrian IV. nichts weiter ist, als eine Stilübung, freilich eine Stilübung, die mit grossem Geschick in der äusseren Form und in sehr gelungenem Tone, wenn auch nur mit wenig Sachkenntniss, angefertigt worden ist. Ich vermag allerdings nicht anzugeben, wo und zu welcher Zeit die Briefe gefälscht sind, da sie nicht die mindeste locale Färbung tragen und auch sonst kein Material zur Entscheidung vorhanden ist. Dass sie noch im 12. Jahrhundert entstanden, lehrt der Umstand, dass sie in dem Originalcodex der Cont. Aquic. vorkommen.

Excurs VII.

Ueber die Verhandlungen zwischen Friedrich und Alexander und die Gesandtschaft Eberhards von Bamberg 1169 und 1170.

Ueber die Gesandtschaftsreise Eberhards und die Friedensverhandlungen, die er 1169 und 1170 zu leiten hatte, lauten die Berichte der Quellen so verschieden und die Darstellungen der neueren Geschichtsschreiber sind so wenig dem wahren Sachverhalt entsprechend, dass der Versuch, sie von neuem zu prüfen, nicht unberechtigt erscheinen kann, zumal bisher dafür nicht alles vorhandene Material benutzt worden ist.

Die Verhandlungen zerfallen in zwei Abschnitte, von denen der erste in das Jahr 1169, der andere in das Jahr 1170 gehört.

Ueber den ersten haben wir eine Erwähnung in den *Annales Col. maximi* [M. G. XVII, 793] a. a. 1169: „Imperator celeberrimam curiam 8. Id. April. apud Bavinberg habuit, ubi de Francia abbas Cisterciensis et abbas Claraevallensis ipsius vocatione euma dierunt, quos cum episcopo Babinbergensi in Italiam pro ecclesiae unitate direxit.“ Fügen wir hinzu, was dieselbe Quelle über den Ausgang der Gesandtschaft zum Jahre 1170 berichtet: „Imperator post pentecosten 6. Id. Junii curiam apud Fuldam habuit pro legatione episcopi Babinbergensis qui cum praedictis abbatibus in Italiam ierat, sed ipse nil fructuosum paci et concordiae attulit et ideo sine diffinitione pacis et unitatis illa curia terminata est.

Eine andere Erwähnung jener Reise Eberhards hat die *Appendix ad Ragewinum* a. a. 1170 (fälschlich für 1169) p. 344 Sep. Hier heisst es: „Intrante quadragesima Cisterciensis et Claraevallensis abbates imperatorem conveniunt super scismate eique suggerunt, ut Babinbergensem episcopum cum eis

Romam destinet, quod et factum est. Sed propter Longobardorum insolentiam negotium tunc propectu caruit. Nam episcopus ipse ab eis repulsus ad propria redire coactus est.“

Beide Berichte stimmen in den Hauptsachen überein; sie erzählen gleichmässig, dass Friedrich mit den beiden Aebten unterhandelt und sie nebst Eberhard nach Italien gesandt hat. In andern Punkten ergänzen sie sich, so wenn der Cölner Annalist erzählt, dass Friedrich selbst die Aebte berufen hat, was auch Johannes v. Salisbury [ep. ed. Giles II, 204] bestätigt. Wenn die Appendix erwähnt, dass Eberhard auf der Aebte Veranlassung nach Italien geschickt worden ist, und dass die Reise eine von den Lombarden veranlasste Unterbrechung erlitten hat, so ist auch dies allgemein als Ergänzung angesehen worden. Wenn er weiter berichtet, dass Eberhard in Folge dieser Störung umgekehrt und nach Deutschland zurückgegangen ist, so hat man dies als unglaublich verworfen und vielmehr behauptet, dass Eberhard in Italien zurückgehalten und erst im März 1170 wieder freigelassen worden ist [Reuter Alex. III, 20 und 709 Prutz Fr. II, 172, 174]. Allein ein stichhaltiger Grund, von dem Bericht der Appendix abzuweichen, ist weder angeführt worden, noch lässt er sich anführen. Wenn die Appendix von Ragewin stammt, wie allgemein angenommen wird [Wilmanns praefatio Gest. Fr. p. XV, Sep, Wattenbach D. Geschichtsqu. II, 198] also von einem Schriftsteller, der mit dem Bischof bekannt war, sich leicht sichere Nachrichten verschaffen konnte und meist als zuverlässig gilt, wenn man ferner die Nachricht von der Verhinderung der Weiterreise aus dem Bericht acceptirt, so muss man folgerichtig auch in vollem Umfange den ganzen Bericht acceptiren, also auch die Rückkehr Eberhards nach Deutschland festhalten, zumal sich nicht absehen lässt, warum Alexander III. beinahe ein Jahr hätte verstreichen lassen, ohne sich bei seinen Bundesgenossen für den Bischof zu verwenden, da dieser doch als kaiserlicher Gesandter zu ihm kam, um über den Frieden zu verhandeln. Der Curie war es sicherlich doch auch darum zu tun, Frieden zu schliessen. Dass Eberhard die Reise gar nicht angetreten, wie Gemeiner [Gesch.

v. Baiern 232] will, muss mit Reuter [Al. III, 709 Anmerk. 1] zurückgewiesen werden. —

Wenn nun auch Eberhard aufgehalten wurde, so gelangten doch die beiden Aebte unbehelligt zu Papst Alexander. Die Anwesenheit des Abtes von Clairveaux bei Alexander wird durch einen Brief des Papstes vom 19. Juli 1169 bezeugt [Jaffé 7768], in dem dieser dem Generalcapitel des Cistercienserordens mitteilt, dass er jenen „pro inevitabili necessitate promovendae pacis“ bei sich behalten habe. Gewiss folgt hieraus, dass Alexander damit auf weitaussehende Verhandlungen hinwies [Reuter III. 710]; aber sie waren doch nur darum so weitaussehend, weil der Bevollmächtigte des Kaisers abwesend war und dessen Ankunft sich gar nicht vorher sagen liess, nicht darum, weil man sich wirklich in Verhandlungen von entscheidender Wichtigkeit und gar mit den Lombarden eingelassen hatte, was sogleich widerlegt werden soll.

Dass Eberhard in der Tat der einzig bevollmächtigte Gesandte Friedrichs und die Aebte mehr nur ihm beigegebene Vermittler waren, darauf weist schon, dass die *Vita Alexandri* [Watterich vitae pontif. II, 412 ff.] von ernsthaften Verhandlungen im Jahre 1169 nichts weiss, die Aebte sogar nicht einmal kennt. Ferner ist auch nicht das geringste von einem Resultate bekannt, zu dem jene Verhandlungen geführt haben. Wären die Aebte in gleicher Weise wie Eberhard beauftragt worden, den Frieden herzustellen, so würden sie doch auf alle Fälle Schritte dazu getan haben, ohne auf die Abwesenheit jenes Rücksicht zu nehmen und irgenwo müsste direct oder indirect sich eine Andeutung darüber erhalten haben. Nirgends aber ist davon die Rede. Die Unterhandlungen werden 1170 ganz von neuem wieder angeknüpft. Dies lässt sich nur erklären durch die Annahme, dass eben Eberhard der einzige Bevollmächtigte des Kaisers war, und dass, ohne ihn die Verhandlungen gar nicht beginnen konnten.

Allerdings wird behauptet, dass sich die Aebte auf eigene Faust in Unterhandlungen eingelassen hätten. Wenn sich aber Prutz [Fr. II, 174] zum Beweise hierfür auf die *epistola Joannis Saresberiensis* [ed. Giles II, 223] beruft, wo es

heisst: „. . . non detrectat (imperator) jam conditionibus aequis foedus inire cum Italis accitque consules civitatum cum nunciis ejus ineundae pacis in curia librant et formant, articulos et valituras in posterum formant cautiones“, so hätte ihn Reuter [Alex. III, 22] schon belehren können, dass sich diese Worte gar nicht auf Verhandlungen des Jahres 1169, sondern auf die 1170 stattfindenden beziehen. Jener Brief, in dem die citirten Worte vorkommen, gehört unzweifelhaft in das Jahr 1170. Es findet sich darin die Bemerkung, dass der Erzbischof von Sens zu Ostern in seiner Heimat zu sein hofft (p. 223 ed. Giles). Nun traf Ostern auf den 5. April, also muss der Brief vor dem 5. April geschrieben sein. Da ferner die Absendung des Abtes von Citeaux und anderer an den Erzbischof Thomas von Canterbury, seitens des Königs Heinrichs II. von England und die Absicht des letzteren, nach England überzusetzen, erwähnt wird, diese Ereignisse aber in das Ende Februar 1170, die Landung Heinrichs auf den 3. März fällt [Reuter III 483], so muss jener Brief Ende Februar geschrieben sein.

Reuter [III, 70] ist dagegen geneigt, einen Friedenscongress, an dem auch die Lombarden Teil nahmen, schon in der zweiten Hälfte 1169 anzunehmen. Er folgert dies aus dem oben erwähnten Briefe Alexanders vom 19. Juli. Es ist angegeben worden in welchem Sinne die Worte auf weitausehende Verhandlungen hinweisen. Wie wenig sich dann die erwähnte Notiz des Joann Saresb. für die Verhandlungen vom Jahre 1169 verwerten lässt, ist eben gezeigt. Dass aber gar mit den Lombarden schon 1169 verhandelt worden, widerlegt schon die Tatsache, dass die zuverlässigsten Quellen, die Vita Alexandri [Watterich v. p. II, 412 bis 414] und ein Brief Alexanders an die Lombarden [Boehmer Acta imperii II, 600] die Berufung der lombardischen Abgeordneten mit der Gesandtschaft Eberhards und den Verhandlungen von Veroli 1170 in Verbindung bringen. Allein alle Bedenken müssten schweigen und namentlich die bisher noch ununtersucht gebliebene Frage nach dem Gegenstande der Verhandlungen, nach den Zielen, die Friedrich verfolgte, und nach den An-

erbietungen, die er machte, wäre entschieden, wenn wir ohne weiteres eine Nachricht aufnehmen dürften, die Johann von Salisbury mitteilt. Dieser schreibt nämlich [ep. Nr. 292 p. 222] an Balduin von Exeter: „Ut autem sollicitudinem tuam ex aliqua parte mitigem, Fredericus Teutonicus tyrannus Deo propitiante pacem cum ecclesia facturum creditur, petens, ut filium suum natum secundum, quem in regem eligi fecit, in imperatorem recipiat dominus papa et a catholicis episcopis praecipiat consecrari, apostolicae sedi paritum, dum tamen Fredericus in persona sua nullum apostolicum, nisi velit, recipere compellatur, praeter Petrum et alios, qui in coelis sunt. Et in his facile audiretur, si non pactis insereret, ut in gradibus et dignitatibus suis remaneant, qui sunt a schismaticis haeresiarchis ordinati et consecrati. Stat in hoc calculo lis adhuc, sed utraque pars ex aliquibus signis in quadam petitionis parte alteri cessura esse praesumitur. Quo plenius innotescet, quum quod in brevi speratur, verbi procuratores hujus Cisterciensis et Claraevallensis abbates ab ecclesia Romana redierint.

Es ist notwendig, gleich hier auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der häufig gemacht worden ist. Prutz z. B. betrachtet die hier erwähnten Bedingungen als die Grundlage der Verhandlungen von Veroli, ohne zu bedenken, dass er damit in den entschiedensten Widerspruch zu den Quellen tritt, die über die Verhandlungen von Veroli handeln, d. h. zur Vita Alexandri und zu der Epistola Alexandri (Boehmer acta II, 600), die von derartigen Forderungen Friedrichs gar nichts wissen, vielmehr ganz andere Punkte, wie wir später sehen werden, anführen. Auch ein äusserer Grund widerspricht dem, die Zeit der Abfassung jenes Briefes Johanns. Es kann nämlich keinem Zweifel unterliegen, dass derselbe in der Zeit kurz nach dem 22. Juli, wahrscheinlich noch vor dem 15. August 1169 geschrieben ist. Es wird darin das Fest der heiligen Maria Magdalena [22. Juli] als verflossen erwähnt [J. Sares. ep. II, 218: nuper in festo beatae Mariae Magdalенаe Vizeliacum profectus sum], andererseits aber die Mission zweier päpstlicher Gesandten an den König von Eng-

land noch als unbekannt vorausgesetzt. Johann sucht eben darüber den Adressaten Balduin aufzuklären, da er die Gesandten selbst gesprochen hatte. Nun trafen diese aber am 15. August mit dem König Heinrich II. zusammen und traten den folgenden Tag mit ihm in Unterhandlung [Reuter Alex. II. 447], so dass doch nur bis zu dieser Zeit Unsicherheit über ihre Aufträge bestehen konnte. Dass der Brief in diese Zeit gehört, zeigt auch der Umstand, dass der Abt von Citeaux abwesend ist. Nun zeigt Alexanders Brief vom 19. Juli, dass der Abt damals schon abgereist war. Setzt man die Ankunft desselben in Frankreich Anfang August, so stimmt dies zu dem oben ermittelten terminus ad quem. Daraus folgt, dass der Brief des Johann sich nicht auf die Verhandlungen von Veroli beziehen kann.

Nun ist, wie oben erwähnt, Reuter der Ansicht, dass man schon vor der Ankunft Eberhards 1170 einen Friedenscongress zu Benevent annehmen müsse, der sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1169 versammelt habe. Er behauptet in Folge dessen, dass hier über die von Johann v. Salisbury mitgeteilten Vorschläge des Kaisers verhandelt worden ist [p. 711 b]. Wäre dies der Fall, so müsste der Congress nicht erst in der zweiten Hälfte 1169, sondern schon früher zusammengetreten sein, weil ja seiner bereits in dem Briefe des Johann Erwähnung geschähe. Dann aber würde zu derselben Zeit, in der Alexander auf weitaussehende Verhandlungen hinwies, Johann von Salisbury von seiner Quelle positiv erfahren haben, dass, aus gewissen Anzeichen zu schliessen, beide Parteien zu Concessionen bereit wären, also — so kann man folgern — der Friede bald hergestellt sein würde. Darin liegt sichtbar ein Widerspruch. Hierzu kommt, dass Johann von einer Beteiligung der Lombarden gar nichts weiss, und dass die Annahme eines Friedenscongresses, wie oben gezeigt, schon an sich unwahrscheinlich ist. Ich kann daher der Ansicht Reuters nicht beistimmen.

Allein damit verliert Johanns Nachricht noch nicht ihren Wert. Denn es liesse sich vermuten, dass die Aebte von Cisterz und Clairveaux, wenn auch nicht als Bevollmäch-

tigte des Kaisers, doch dem Papst Mitteilung von den Vorschlägen jenes gemacht haben, und dass Johann davon Kenntniss erhalten habe. Es könnte auch nicht auffallen, wenn später in den Verhandlungen von Veroli darauf nicht mehr Rücksicht genommen wird. Man müsste eben annehmen, dass Eberhard, als er im Sommer 1169 nach Deutschland zurückgekehrt sei, von neuem mit dem Kaiser beraten und 1170 neue Vorschläge nach Italien mitgenommen habe. Es fragt sich zunächst, ob Johanns Nachrichten wirklich auf so treffliche Quellen weisen, wie man meint.

Reuter urteilt [III, 711], dass sie durch Augen- und Ohrenzeugen verbürgt sein, ohne bestimmte Namen zu nennen. Toeche [Jahrbücher des d. Reiches unter Heinrich VI 513] sagt ausdrücklich, Johann habe die Nachrichten von den päpstlichen Gesandten erhalten. Wenn Eberhard mit den Aebten bald nach dem Bamberger Reichstage abgereist ist, d. h. also etwa Ende April, so lässt sich erwarten, dass letztere Ende Mai in Benevent angekommen sind, und da nach Reuter [II 651 u. 652] die päpstliche Gesandtschaft an Heinrich II. erst in der zweiten Hälfte des Juni abgegangen ist, so wäre es nicht undenkbar, dass die Gesandten Vivian und Gratian von den Anerbietungen Friedrichs noch Kenntniss erhalten und alle Vorgänge an Johann mitgeteilt hätten. Allein dieser gibt keineswegs die Gesandten als seine Quelle an, wie Toeche a. a. O. anzunehmen scheint. Ferner, wäre dies doch der Fall, so fällt es auf, dass sich Johann über die Verhandlungen so unbestimmt ausdrückt. „Man glaube, dass Friedrich Frieden machen wolle“. „Näheres werde bekannt werden, wenn die Aebte zurück seien“. Die Gesandten mussten wissen, dass Friedrich die feste Absicht dazu habe. Die Umkehr Eberhards wird gar nicht erwähnt, obwol ohne Zweifel die Gesandten davon gehört haben mussten. Die Aebte sollen die einzigen Unterhändler sein. Eberhard wird gar nicht erwähnt. Schon bei der Abreise der Gesandten, d. h. im Juni mussten die Verhandlungen auf den Punkt gediehen sein, dass ein baldiger Friedensabschluss zu erwarten stand (man hoffte, die Aebte würden bald zurückkehren), während noch

am 19. Juli Alexander den Abt von Citeaux zurückbehält, „pro inevitabili necessitate pacis promovendae.“ Endlich hätten die Gesandten diese Nachrichten Johann gegeben, dann sollte man erwarten, dass sie Friedrichs Bedingungen etwas genauer, klarer und widerspruchloser überliefert hätten, als sie von Johann gegeben werden, bei dem Friedrich fordert, dass Alexander den jungen Heinrich „in imperatorem recipiat,“ und „a catholicis episcopis praecipiat consecrari“. Die Gesandten des Papstes mussten doch sicherlich wissen, dass Bischöfe keinen Kaiser krönen können.

Ich kann nach diesen Erwägungen nicht glauben, dass Vivian und Gratian für Johann Quelle gewesen sind. Steht das fest, so entsteht die weitere Frage, in wie weit jene Nachrichten auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können.

Toeche (Heinrich VI. 514) will von den Forderungen Friedrichs, wenigstens soweit sie seinen Sohn betreffen, nichts aufgeben; er meint, dass Friedrich gefordert habe, dass Alexander Heinrich als Kaiser anerkenne, und ihn als rechtmässigen König bestätige. Scheffer-Boichorst dagegen [Friedrichs letzter Streit mit der Curie p. 33 Anm. 1] hält an Johannis Worten fest, gibt ihnen nur den Sinn, als solle Alexander den jungen Heinrich nur als rechtmässigen König anerkennen. Reuter (III, 711) fühlt das auffällige in dem Bericht des Johann; aber er will doch nicht davon ablassen, weil er durch Augen- und Ohrenzeugen verbürgt sei. Dass er ihn nicht von den Gesandten hat, ist gezeigt. Um aber die Glaubwürdigkeit anderer Zeugen zu prüfen, sehe man die Bedingungen selbst an. Wie ist es möglich, dass der Kaiser Forderungen gestellt haben kann, wie sie einem in Staatsgeschäften nicht unbewanderten, von einsichtigen Politikern beratenen Fürsten niemals zuzutrauen sind? Friedrich soll gefordert haben, dass Alexander den jungen vierjährigen Heinrich als Kaiser anerkenne und von katholischen Bischöfen krönen lasse; dieser werde dann dem apostolischen Stuhle Gehorsam leisten, während Friedrich seinerseits nicht gegen seinen Willen angehalten werden solle, einen andern Papst anzuerkennen, ausser dem heiligem Petrus und den andern, „die im Himmel sind.“ Scheffer-Boichorst,

der in diesen Worten die Forderung der Anerkennung Heinrichs nur als König sieht, sucht damit den einzig verständigen Sinn hineinzutragen, aber es ist doch nicht zu verkennen, dass dieser Sinn in den Worten Johannis nicht liegt. Dieser nämlich unterscheidet sehr wol zwischen König und Kaiser. Friedrich hat Heinrich zum König wählen lassen, der Papst soll ihn „in imperatorem recipere“, und von katholischen Bischöfen krönen lassen. Dass aber Bischöfe nicht einen Kaiser krönen konnten, diese Kenntniss kann man billig Friedrich zusprechen, also auch weiter schliessen, dass er eine solche Forderung nicht gestellt haben kann. Allein gesetzt in die Worte liesse sich ein vernünftiger Sinn bringen, so bleibt die Forderung trotzdem unmöglich. Heinrich war im Jahre 1169 eben 4 Jahre alt; er wurde erst auf dem Bamberger Reichstage [Juni 1169 Toeche, Heinrich VI p. 26] zum König gewählt. Die Gesandten, die jene Forderungen an Alexander zu überbringen hatten, gingen Ende April schon ab; und sie sollen schon die Anerkennung Heinrichs als König oder gar Kaiser gefordert haben, während er noch nicht einmal von den Fürsten gewählt war? Ganz undenkbar aber ist es, dass sich Alexander auf Bedingungen hat einlassen können, wie Friedrich sie gestellt, nach denen Friedrich ihn nicht als Papst anerkannte, sondern nur mit dem h. Petrus zufrieden war, während er das Versprechen abgab, dass erst Heinrich die Anerkennung leisten würde. Welchen Vorteil, kann man fragen, hätte das Alexander gebracht, und wie konnte Friedrich auch nur hoffen, dass der Papst derartige unvorteilhafte Bedingungen eingehen würde? Und doch sehen wir Alexander in dem Briefe vom 19. Juli noch voller Hoffnung auf Frieden! Ferner wenn Friedrich forderte, dass Heinrich von katholischen Bischöfen gekrönt würde d. h. also doch von Anhängern Alexanders, so gab er damit doch zu, dass dieser der rechtmässige Papst sei, und man begreift dann nicht, wie er den Starrsinn gehabt haben kann, diesen Papst nicht anerkennen zu wollen.

Was die weitere Forderung Friedrichs anlangt, dass die von den schismatischen Päpsten geweihten Geistlichen

in ihren Aemtern verbleiben sollten, so lässt sich diese nicht direct anfechten; nur wird man ihr zunächst keinen höheren historischen Wert beimessen dürfen, als den früheren, da beide auf dieselbe Quelle offenbar zurückgehen, und wenn man in jenen nach den obigen Ausführungen nichts weiter als ein Gerücht sehen kann, welches Johann zu Ohren gekommen ist, und das wahrscheinlich aus Anlass der Wahl des jungen Heinrich und der Absendung der Friedensgesandtschaft entstanden ist, so wird man in der anderen Forderung, die angeblich die Hauptdifferenz in den Verhandlungen gewesen sein soll, eben auch nur ein Gerücht sehen dürfen.

Das Dunkel, das über Friedrichs Anerbietungen im Jahre 1169 ruht, kann also auch durch Johannis Nachrichten nicht gelichtet werden.

Anders liegt die Sache im Jahre 1170. Dass man die damals gestellten Forderungen Friedrichs nicht unbedingt als identisch mit den 1169 gestellten betrachten darf, wird sich aus der Tatsache folgern lassen, dass Eberhard 1169 nach Deutschland zurückging und sich ohne Zweifel von neuem mit Friedrich beraten hat. Wahrscheinlich erst 1170 eilte er von neuem über die Alpen. Am 18. März war Alexander in Veroli [*Chronicon Fossae novae Muratori script. VII 873*] Am folgenden Tage erfolgte die Begegnung zwischen ihm und Eberhard. Wir besitzen über diese Zusammenkunft und die Verhandlungen in der *Vita Alexandri* einen genaueren Bericht, dem man bisher ohne jeglichen Anstoss gefolgt ist, ohne zu bemerken, dass dieser Bericht in den wesentlichsten Punkten im directesten Widerspruch zu den Angaben steht, die Alexander selbst in einem Briefe an die Lombarden macht [*Boehmer acta imperii II, 600*]. Der Bericht der *Vita* ist folgender: Friedrich habe plötzlich, um sich die Gunst aller zu verschaffen, den guten Willen und das fromme Verlangen gezeigt — aber freilich nur in betrügerischer, heuchlerischer Absicht — den Frieden zwischen Kirche und Reich herzustellen. Er habe sich daher in seiner schlaunen, hinterlistigen Weise so weit gedemütigt, dass er den Bischof von Bamberg an Alexander gesandt, der auf Grund seiner mitgegebenen

Instructionen Frieden und Eintracht herstellen sollte. Dieser aber habe allein mit dem Papst verhandeln sollen; denn es sei des Kaisers Plan gewesen, Zwiespalt zwischen den Papst und den lombardischen Bund zu bringen. Als Alexander davon Kenntniss erhalten und vernommen habe, dass die Lombarden gänzlich ausgeschlossen seien von den Verhandlungen, habe er auf Rat der Bischöfe und Cärdinäle sofort an jene die Aufforderung ergehen lassen, Abgeordnete zu senden, mit denen er über die Anerbietungen des Kaisers beraten könne. Die Abgeordneten wären eingetroffen. Inzwischen sei Bischof Eberhard nach Campanien gekommen und habe den Papst ersuchen lassen, eben dorthin zu kommen, weil es ihm verboten sei das Gebiet des Königs von Sicilien zu betreten [Alexander hielt sich in Benevent auf]. Der Papst habe seiner Bitte gewillfahrt und sei in Veroli in Campanien erschienen. Dort sei auch Eberhard eingetroffen und habe dem Papste bei seiner Zusammenkunft erklärt, dass er nur ihm allein seine Aufträge mitteilen dürfe. Alexander habe sich anfangs geweigert, diese entgegen zu nehmen, nachher aber nachgegeben, aber nur unter der Bedingung, dass er darüber beraten dürfe, mit wem er wolle. Darauf habe ihm Eberhard eröffnet, dass der Kaiser nichts feindliches gegen ihn vorzunehmen beabsichtige, auch die Ordinationen, die Alexander vorgenommen, genehmigen wolle. Doch als es sich um die Anerkennung Alexanders gehandelt, habe sich Eberhard unklar und unbestimmt darüber ausgelassen. Der Papst habe bestimmte Aufklärung gefordert, der Bischof jedoch nur geäußert, er dürfe sich nur an die Worte des Kaisers halten und nichts daran ändern. Da Eberhard nun zu keiner genaueren Erklärung zu bewegen gewesen, so habe sich der Papst zurückgezogen, mit den Lombarden und den Cardinälen beraten und endlich dem Bischof erklärt, dass seine Anerkennung die Grundbedingung des Friedens wäre. Hierauf sei Eberhard, von den Lombarden geleitet, nach Deutschland zurückgekehrt. —

Dagegen heisst es in der Epistola Alexandri: „Illis vero, quae nobis jam dictus Pavenbergensis proposuit, atque consiliis omnibus, quae inde trac-

tatae fuerunt, praefatos consules [d. h. die zu den Verhandlungen deputirten] una cum fratribus nostris ex affectione, quam ad vos habemus et quoniam nostram et vestram causam unam eandemque putamus, licet praeter ecclesiae consuetudinem fuerit, fecimus interesse, et sicut cum eis verbum ipsum recepimus, ita responsum de consilio illorum firmavimus. Inter quae idem Pavenbergensis hoc unum adjecit, quod praelibatus Fredericus de persona nostra sive de honore et dignitate, quam licet insufficientes habemus, nullam nobis quaestionem movebat, sed alia quaedam sibi fieri postulavit, quibus, sicut nec debuimus, non duximus aliquatenus acquiescendum.“ —

Dass der Bericht des Bericht des Briefes dem der Vita direct widerspricht, ist klar. Dort sind die Gesandten der Lombarden bei den Verhandlungen anwesend, der Papst nimmt in ihrer Anwesenheit die kaiserlichen Aufträge entgegen, die Anerkennung Alexanders ist ausdrücklich darin enthalten. Hier eröffnet Eberhard allein die Vorschläge Friedrichs, grade in Abwesenheit der Gesandten, und grade die Anerkennung wird vom Kaiser verweigert. Eine Vermittelung der widersprechenden Angaben ist bei so wesentlicher Differenz natürlich von selbst ausgeschlossen. Auf wessen Seite der Irrtum liegt, kann nach dem Charakter und der Tendenz der Vita nicht zweifelhaft sein. Denn dass Alexander in seinem Briefe an die Lombarden die Unwahrheit gesagt haben soll, ist um so weniger wahrscheinlich, weil er durch die Gesandten des Bundes, die den Verhandlungen beiwohnten, und auf deren Bericht er in dem Briefe verweist, sofort Lügen gestraft werden konnte.

Ausserdem macht der Charakter und die Tendenz der Vita eine Fälschung der Tatsachen durchaus wahrscheinlich. Sie ist erst 7 Jahre nach den hier geschilderten Ereignissen geschrieben [Wattenbach: D. Geschichtsquellen II, 236], also nach einem Zeitraume, der vollständig genügt, dass die Einzelheiten der Ereignisse sich im Gedächtniss verlieren können. Der Verfasser der Vita, Cardinal Boso, ist ferner nichts weniger

als ein vorurteilsloser, ruhiger, objectiver Schriftsteller, sondern als Cardinal ein leidenschaftlicher Anhänger Alexanders, der ihm als der unschuldig verfolgte gilt, während Friedrich ihm nur der schlaue, hinterlistige Tyrann ist, der dem Papste überall nachstellt und ihn stets zu betrügen sucht. Auch die Friedensverhandlungen hat er nur, um zu betrügen, eröffnet „ut omnium favorem posset acquirere“. Ihm ist es gar nicht um Frieden zu thun. Er zeigt nur äusserlich „bonam voluntatem et pium desiderium de formanda ecclesiae atque imperii pace“. Von dieser Auffassung erzählt Boso die Ereignisse, natürlich dass er also gezwungen ist, den Bischof Eberhard von Bamberg in Veroli auch nur Bedingungen stellen zu lassen, die für Alexander ganz unannehmbar sind, dass er von weitgehenden Concessionen Friedrichs nichts erwähnen durfte, dass namentlich die Tatsache nicht berührt werden durfte, dass Friedrich geneigt gewesen ist, Alexander anzuerkennen, weil sie seine Voraussetzungen zu sehr Lügen gestraft hätte. Unter solchen Umständen werden wir den Angaben der Vita nur geringen Glauben beimessen dürfen. Natürlich fallen nun auch die in der Vita mitgetheilten Reden Eberhards und des Papstes als unecht weg, und es bleibt nur stehen die auch anderweitig bezeugte Berufung der lombardischen Abgeordneten und die Bitte Eberhards, dass Alexander nach Capanien kommen möge. Die letztere anzuzweifeln bietet sich kein bestimmter, positiver Grund. Ebenso wird wol richtig sein, wenn die Vita berichtet, Eberhard habe keinen Auftrag gehabt, mit den Lombarden zu beraten, und es liegt nahe, eben hier in den Punkt zu sehen, auf den die Epistola hindeutet, an dem Verhandlungen scheiterten.

Kommen wir endlich noch einmal auf die Worte des Johannes Saresberiensis [ep. II, 223 ad. Giles] zurück, von denen oben nachgewiesen wurde, dass sie sich auf die Verhandlungen des Jahres 1170 beziehen. Sie lauten: Nam et ipse imperator jam Exaugustus patenter expertus est se in augustalem non posse redire dignitatem nisi pacem cum ecclesia fecerit, nec detrectat jam conditionibus aequis foedus inire

cum Italis: accitque consules civitatum cum nunciis ejus ineundae pacis in curia librant et formant articulos et valituras in posterum componunt cautiones.

Ein Hauptwiderspruch mit der Vita liegt in der Angabe, dass Friedrich auch mit den Lombarden verhandeln wolle, während nach der Vita Eberhard dazu eben keinen Auftrag hatte. Wenn zu dem Alexander selbst in seinem Briefe das gemeinsame Interesse, das ihn an die Lombarden knüpft, besonders betont, wenn er es als Bundestreue und aufrichtige Neigung bezeichnet, dass er die Deputirten der Lombarden den Verhandlungen habe beiwohnen lassen, so bestätigt er nur die Ansicht, dass Eberhard nur mit ihm allein hat unterhandeln wollen. Man wird folglich auch hier zu der Ansicht gedrängt, dass Johann nichts weiter als ein Gerücht vernommen hat, das auf Wahrheit keinen Anspruch machen kann. Es mag in Folge der neuen Verhandlungen Eberhards und der Berufung der lombardischen Deputirten entstanden sein.

V i t a.

Natus sum Paulus Adolfus Henricus Wagner a. d. III. Non. Apriles MDCCCLII in oppido Silesiaco Reichenbach patre Julio, quem praematura morte abreptum lugeo, matre Luisa de gente Hoffmann. Fidem profiteor evangelicam. Primis litterarum elementis in schola Reichenbacensi imbutus gymnasium Svidnicense primum, deinde Vratislaviense, quod est ad aedem St. Mariae Magdalenae, per sex annos frequentavi. Vere anni LXX. inter cives universitatis Friderico-Guillielmae Berolinensis receptus jurisconsultorum ordini nomen dedi. Cum bellum Francogallicum exortum esset, per unum annum stipendia merui. In Germaniam reversus in studium juris Berolini, philologiae et historiae per unum annum Bonnae, tum iterum Berolini per quater sex menses incubui. Docuerunt me viri illustrissimi Berolini: Berner, Beseler, Bruns, Droysen, Gneist, de Holtzendorff, Kiepert, Lewis, Mommsen, Müllenhoff, Nitzsch, Wattenbach, Zeller; Bonnae: Bernays, Bücheler, Ritter, Schaarschmidt, Schäfer, de Sybel, Usener, Varrentrapp.

H. de Sybeli benevolentia seminarii historici sodalibus per sex menses adscriptus sum.

Ut interesset societatibus historicis benigne concesserunt viri illustrissimi Droysen, Nitzsch, Wattenbach. Cum vir ill. clar. Georgius Waitz anno LXXV Berolinum venisset, eius gratia mihi contigit, ut exercitationibus, quas instituit, historicis adessem.

Quibus omnibus viris optime de me meritis gratias ago quam maximas, praecipue Carolo Guillelmo Nitzsch, praeceptori carissimo. Quantum huic benignissimo doctissimo viro debeam, pio semper atque grato animo profitebor.

Theses.

I.

Apud veteres Germanos haec ratio agrorum colendorum in usu non fuit, quam nos dicimus „Dreifelderwirtschaft.“

II.

Quae Zosimus in Historia nova III, 6 de Quadis narrat ad Chamavos sunt referenda.

III.

Non satis accurate Philippus Jaffé ponit, Ottonis Bambergensis vitam ab Ebone inter annos 1151 et 1158 conscriptam esse. Scripsit Ebo inter annum 1151 et 1154.

IV.

Causae, quas profert J. Prutz, ut demonstret, Ragewinum post annum 1165 librum tertium et quartum Gestorum Friderici scripsisse, non possunt probari.

V.

Otto Sanblasianus in continuatione Ottonis Frisingensis Gesta Friderici sequitur. Quae vero addit, ut ea suppleat plerumque falsa sunt.

VI.

Anno 1646 Mazarinus cardinalis id egit, ut Thomas princeps Savoniae rex Neapolitanus fieret.



and others of the same kind, which are not only
valuable for the study of the history of the

country, but also for the study of the history of the
people, and for the study of the history of the

III.

The same kind of books, which are not only
valuable for the study of the history of the
country, but also for the study of the history of the

IV.

These books, which are not only
valuable for the study of the history of the
country, but also for the study of the history of the

V.

These books, which are not only
valuable for the study of the history of the
country, but also for the study of the history of the

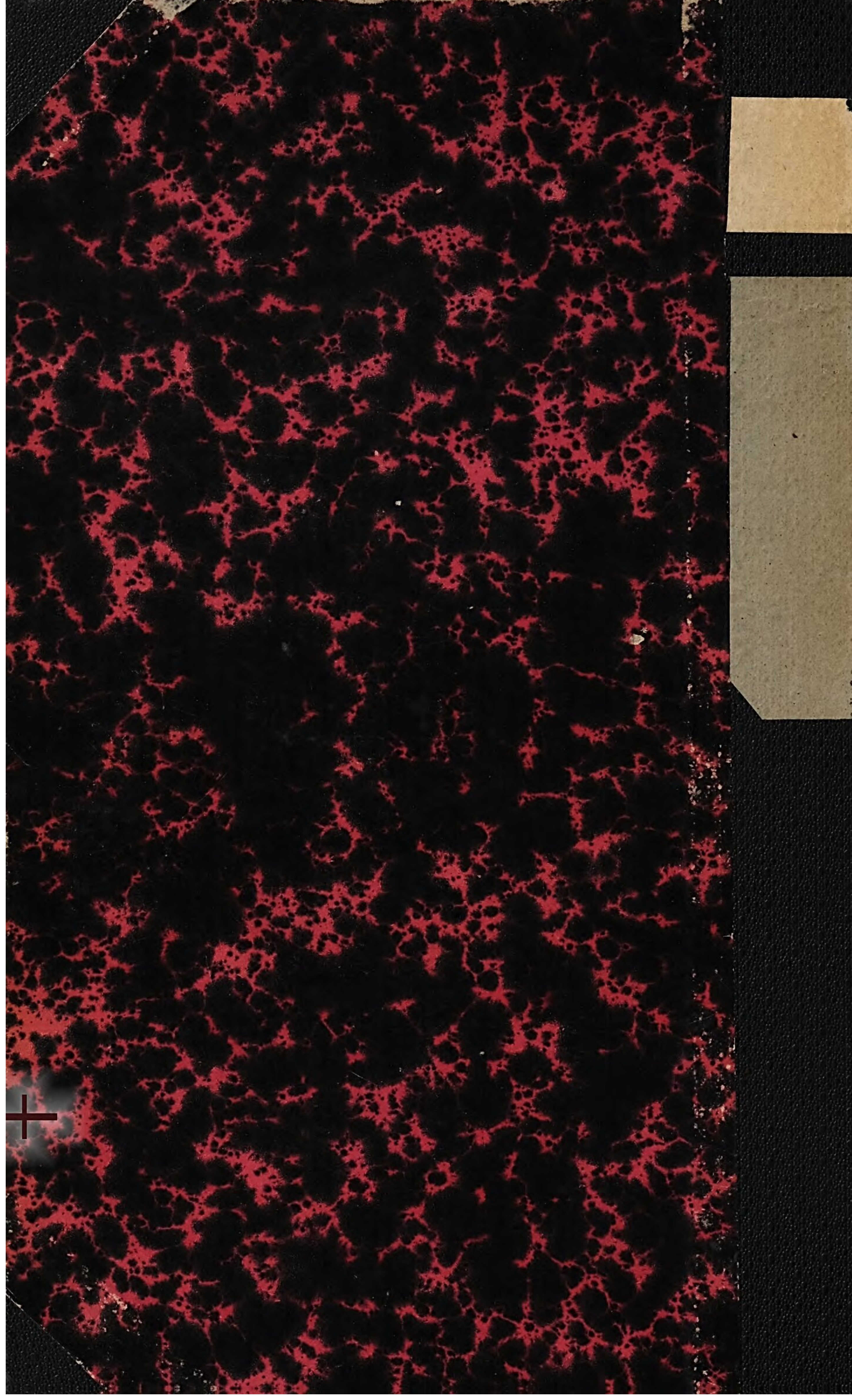
VI.

These books, which are not only
valuable for the study of the history of the
country, but also for the study of the history of the

SBB 013401121250



V. PANZER
BUCHBINDEI
BAMBERG



Wagner, Paul

Eberhard II., Bischof von Bamberg ein Beitrag zur Geschichte Friedrichs I

[1876]

Bamberg, Staatsbibliothek -- OM.3137

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756289-7